Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 7 — Gotha, 5. April 1930 — 44. Jahrgang

Inhalt: Judas [Sp. 313] — Mit sterben [Sp. 315] — Das Kreuz Christi. Gedanken zu Dibelius „Friede auf Erden?“ [Sp. 316] — Privatmoral und Staatsmoral. Gedanken aus der „Eiche“ [Sp. 320] — Beiträge zu einer christlichen Politik. 5. Neubildungen [Sp. 323] — Die Auffassung des Menschen in der Ethik Nicolai Hartmanns [Sp. [328] — Franz Adickes. Eine typisch-religiöse Entwicklung [Sp. 335] — Rehabilitation des Pfarrers Szimonidesz [Sp. 342] — Gerhart Hauptmann, Buch der Leidenschaft [Sp. 343] — Bücher und Schriften: Συναποθνήσκω (Olivier); Jesus usw. (Case); Der religiöse Mensch usw. (Grimme) [Sp. 346] — Wort Gottes im Kino [Sp. 347] — Zur Ifa-Schau in Berlin [Sp. 349] — Jahrestagung der Deutschchristlichen Arbeitsgemeinschaft Großdeutschlands [Sp. 350] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Die internationale Hilfsbereitschaft der Kirchen. 1. China. 2. Frankreich [Sp. 352] — Wöchentliche Chronik [Sp. 354] — Ein Vorschlag Sowjetrußland gegenüber [Sp. 357] — Verschiedenes: Luthers Bibelübersetzung; Kleine Mitteilungen [Sp. 358] — Versammlungskalender [Sp. 358] — Anzeigen

Judas

„Er geht wie Schnee — ich will in seine Wangen
den Königspurpur treiben, daß er glüht,
daß seine Fahnen lichtumlodert prangen,
bis der Messias aus den Tempeln blüht.
Ich muß ihn eisern in ein Schicksal stoßen,
daß er erfahre, wer er sei . .
Ich stürm' ihn auf und zwinge ihn zum Großen,
und Löwenstärke mach ich flammend frei!
Der Römer scharfe Ketten soll er brechen,
in Davids Goldgefunkel neu erstehn,
er soll als Fürst zu seinem Volke sprechen,
in Sonnen als der Hochgelobte gehn.
Und den die Alten gottumgoldet schauten,
den zwinge ich in seine Macht hinein —
Die Tempelstufen, die sie ahnend bauten,
stoß ich ihn hoch, sein Herrlicher zu sein!
Der Sturm der Gottheit braust ihm aus den Locken,
wenn er die Toten von den Bahren schreckt,
und wenn er spricht, ist er von tausend Glocken
der neuen Menschheit dröhnend überdeckt.
Macht geht von ihm mit brausendem Gefunkel,
ich fühle flammend, was nur er nicht weiß.
Ich reiße ihn aus seiner Demut Dunkel
und blende um ihn seiner Gottheit Kreis.
Wie blitzte brennend seine Königsbinde,
als er geboten: ‚Mägdlein, steh empor!‘
Wie prangte er, als der erwachte Blinde
vorauf ihm schritt durch des Triumphes Tor!
Die Meerflut, die mit wirrem Zornestosen
das Schiff umschwoll, macht er mit Winken still,
die Wasser wurden wie ein Meer von Rosen —
er bricht die Sterne los, wenn er es will!
Sei wieder so, wie an Bethaniens Grabe,
so sonnenhaft und gottheitüberstürzt —
nun halte ich, bis ich dich herrlich habe,
mit Todesnetzen deinen Fuß umschürzt.
Ich muß es tun, weil ich allein dich kenne,
vom Haupt Johannens dränge ich dich fort;
ich muß es tun, daß ich dir flammend nenne
das reißende, das lohe Königswort!
In wilden Nächten hab ichs durchgerungen,
wenn tauber Schlaf die Jünger überschlich,
nun bin ich bis zum Gipfel durchgedrungen —
ich laufe Sturm — zum König zwing' ich dich!
Ich schrecke dich von deiner Demut Decken
und zerre dich von deiner Eselin,
mit meinem Horngeschrei will ich dich wecken
und stoße dich in deine Gottheit hin! —
Und heute, wenn des Ölbergs Kronen zittern,
von deinem Beten, soll die Tat geschehn,
dann sollst du in den wildesten Gewittern
mit einem Male blitzumblendet stehn,
den finstern Feinden will ich dich verraten
mit einem Kuß, der steile Flamme sei —
du Gotteträumer, zu den Sonnentaten
mach' ich mit dem Verräterkuß dich frei!“ — —

So rast der rabenbärtige Stirngepreßte,
der Judas mit dem schmalgekniffenen Mund . .
Der Garten glänzt im Feuer seiner Feste, —
und Jesu Beten peitscht den kiesigen Grund.
„Mein Vater, ist es möglich“ perlt die Kette
der blutbetauten Seufzer in die Nacht —
Starr schweigt die staubesschwere Luft, als hätte
ein Gott sein Blut den Dornen dargebracht.
Und immer wieder weint das welke Beben
die Steine und das Gras am Weg entlang:
‚Mein Vater, ist es möglich‘ geht sein Leben
von Qual gekreuzigt, schon den Martergang. —
Da blitzt die Nacht vom gieren Fackelbranden,
die Schar lärmt ein, — es glüht der bleiche Kuß,
und wie ein Lämmlein ist er dagestanden,
der wie ein König Heere rufen muß.
Und Judas zittert: Wird er aufwärtsbrausen
und sich zum Gott entschleiern, wie er soll?
In seinen Ohren schon die Fahnen sausen
um Christi Heerwort, von Entzückung voll!
Der aber läßt sich jesusstille fangen
und gibt die Hände in die Fesseln ein,
und Judas' Augen wie in Ketten hangen,
und sein Füße werden langsam Stein.
Er müßte aufglühn, müßte tosend schreien:
„Ich tat es nur, damit du Gottheit seist!“
Doch seine dürre Stimme ist, als seien
die Seelen aus dem toten Haus gereist.
Nur dunkles Flüstern überflockt mit Asche
die Feuer seiner ungeheuren Tat,
und mit dem Blutgeld in der Wandertasche
ist er dem Kreuz auf Golgatha genaht.
Und sieht ihn in dem dumpfen Blutdunst schwelen
und sieht der Stirn zerfallend Gottgeschmeid
und starrt empor, als müßt' er ihm befehlen:
„Reiß dich vom Kreuz und werde Herrlichkeit!“
Doch langsam tröpfelt aus den Menschenmienen,
von Qual zerwühlt, unfaßbar Weltenlicht,
und — „Vater, vergib ihnen“
mit neuen Sternen durch den Äther bricht. — — —
Judas flieht hin, mit sich allein gelassen,
und stößt die Wege schlurfend vor sich her,
dann wird es finster — schütternd stehn die Gassen,
das Dunkel redet wie ein großes Meer.

Die Berge wanken, und die Gräber kreißen,
ein Herzschlag Stille lähmt den Weltenraum,
da — eine Hand zerreißt mit jähem Reißen
des Tempels Vorhang bis zum letzten Saum! —
Wie Gliederpuppen ihre Füße regen,
geht Judas schleppend an sein letztes Amt —
dem Fluchen der Jahrhunderte entgegen,
das ihn zum Abschaum aller Schuld verdammt.

Freienwalde Gustav Schüler

Mit sterben

Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.
Joh. 11, 16. Mark. 14, 31
Sind wir mit Christo gestorben ...
Röm. 6, 8. 4. 2. Tim. 2, 11

Die mit dem Kirchenjahr leben, für die ist es schon lange Passionszeit. Selten wird ein Prediger mit seiner Gemeinde in diese Zeit eintreten, ohne daß er sich und sie mit Jesu Jüngern in das Wort zusammenschließt: „Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!" Oder man singt wohl:

Lasset uns mit Jesu ziehen,
seinem Vorbild folgen nach,
in der Welt der Welt entfliehen
auf der Bahn, die er uns brach,
immerfort zum Himmel reisen,
irdisch noch schon himmlisch sein,
glauben recht und leben rein,
in der Lieb den Glauben weisen.
Treuer Jesu, bleib bei mir,
gehe vor, ich folge dir.

Nimmt man dies Lied nicht nur als das Gebet einer einzelnen Seele, wie wir leider gewohnt sind, sondern als den Marschgesang einer Schar, so tut sich vor uns der Blick auf in eine ergreifende bewegte Weite. Jünger Jesu und Jüngerinnen aus allen Zonen und Zeiten sehen wir Jesu nachwandern bis unter das Kreuz.

Aber nun handelt es sich nicht nur um das Gedenken der Passionszeit, auch nicht nur um den Blick für die Schar, sondern daß wir und die ganze Schar auch mit sterben.

Die griechische Sprache kann das in Einem Worte sagen, und zum Teil können wir es auch. Um ein „Mitsterben" handelt es sich also. Davon war, so lehrte uns die Wissenschaft, in den heidnischen Mysterien die Rede, und heilige Handlungen stellten es sinnbildlich dar. Neuerdings zeigte uns ein Gelehrter, wie das Wort der Sprache der Krieger eignete und nicht nur im geheimnisvollen Dunkel wohnte, sondern im hellen Licht treuer Berufserfüllung (s. u. Sp. 360). Es galt von der Schar, die ihrem Führer so fest anhing, daß sie ihm treu folgte ins Mitsterben hinein. Von der Elite galt es, der über solche Treue nichts ging. Da haben wir das rechte Bild der wahren Kirche (vgl. 1929, 12, 561).

Diese Schar schaut mitten im Leben dem Tode fest ins Auge. Sie ist dafür da. Sie will es nicht anders. Und bis zu dem Augenblick, wo sich dieser Wille erfüllt, ist alles Zurüstung darauf, Übung, Starkmachung, äußerlich wie innerlich.

Mitten im Leben, das wir haben, das wir schätzen und lieben, das wir aber, wenn es gilt, haben als hätten wir es nicht, ja „hassen" (Joh. 12, 25). Das kann nicht Jedes. Keines kanns aus eigner Kraft. Aber es handelt sich ja nur um ein „mit". Um Gottes willen nicht für sich allein aus eignem Sinn Welt und Leben hassen! Wir sind gerufen nicht zum Sterben, sondern zum Mitsterben! R

Das Kreuz Christi

Gedanken zu Dibelius „Friede auf Erden?"

1

Die Forderungen der Bergpredigt werden von Menschen nie ganz erfüllt werden können; das weiß Jeder, der um seine Sünde vor Gott weiß. Aber dennoch sind sie von Menschen, die Jesus Christus in Treue nachfolgen wollen, nie abgelehnt oder abgewandelt worden als in dieser harten Wirklichkeit unerreichbare Ideale. Angesichts ihrer sündigen Unvollkommenheit ihnen gegenüber werden vielmehr bußfertige Sünder sie sich um so tiefer in die Seele schreiben, je öfter Gott ihnen die Sünde dawider vergibt. — Wir können doch bestehen vor diesen Forderungen; Gott läßt uns bestehen als begnadete Sünder. Gerechtigkeit werden wir nicht erwerben; aber wir werden gerechtfertigt werden. Die demutvolle Beugung unter den fordernden, richtenden, vergebenden Vatergott schließt darum jeden Kompromiß aus, der es dem Menschen doch irgendwie möglich machen sollte, diese Forderungen von sich aus schlecht und recht zu erfüllen.

Darum ist aber das Kriegs- und Friedensproblem so ungeheuer schwer zu lösen, darum kann die Stellung zum Kriege für den Christen auch ein Problem sein, weil man diese Frage im allgemeinen — nun, nicht ohne Gott, aber ohne den Gott Jesu Christi, also den Gott der Sündenvergebung zu lösen versucht. Sündenvergebung findet aber nach Gottes Heilsplan nur da statt, wo das Kreuz Christi verehrt, ja, in Treue ihm nachgetragen wird. Wenigstens lassen die meisten Lösungsversuche an der entscheidenden Stelle den nötigen Hinweis auf das Leiden Christi und das Kreuz vermissen.

Da beginnt der heimliche Abfall, wo man sich zu früh hinter das Pauluswort verschanzt: Jedermann sei untertan der Obrigkeit. — Man erkennt es rückhaltlos an: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; aber der heimliche Abfall ist nirgends heimlicher und nirgends ein größerer Abfall, als da, wo man zur Verteidigung des Krieges auf Vaterland und Obrigkeit verweist, die doch auch von Gott seien. Gerade weil unsere menschliche Liebe zur Scholle, zur Heimat, zum Volk, zum Vaterland ein unabtrennbarer Teil unseres Wesens ist, darum glaubt man sich immer mit Berufung darauf, daß diese Bindungen doch auch alle von Gott gewollt und geschaffen seien, zu einem Kompromiß berechtigt. Ja, man ist davon überzeugt, daß dieser Kompromiß leider, aber doch unbedingt geschlossen werden müsse.

So redet Generalsuperintendent Dibelius von der „notwendigen Paradoxie in dieser Welt menschlicher Selbstsucht" (209). Er meint, „die Kirche wird gewiß niemals zur Dienstverweigerung aufrufen oder gar zur Sabotierung des Krieges — auch wenn sie den Krieg und sein Ziel für verwerflich hält. Dafür ist sie eben Kirche." Und dann kommt der Satz vom Gehorsam gegen die Obrigkeit (199). — Ob die Kirche, gerade weil sie christliche Kirche ist, unter Umständen nicht gerade gegen den ungerechten Krieg wird aufrufen müssen? Jedenfalls scheint uns das Wort „dafür" die Stellung der Kirche schlecht zu begründen. Gewiß, wenn die Kirche rechtzeitig alles getan hat, um Gottes Willen und Christi Botschaft von Krieg und Frieden eindeutig zu verkünden, dann wird sie ohne Sabotage das Kreuz des Krieges tragen müssen, das die Obrigkeit ihr auferlegt; aber nur leidend wird sie es tragen dürfen, nicht das In-den-Krieg-ziehen „Kreuz" nennen dürfen. — „Um der Liebe willen geht der Christ, der für das Vaterland die Waffe zur Hand nimmt, in eine Welt hinein, die Gott nicht will. Er geht in eine Atmosphäre der Finsternis hinein, in ein Leben, in dem die menschliche Sünde sich auswirkt. Er tut das in Gottes Namen und nach Gottes Willen" (209). Wird das sein dürfen? Darf das wirklich ein Christ? Darf dies das letzte Wort einer christlichen Kirche bleiben? Abge-

sehen von anderen schweren Bedenken: wenn man es doch tut — im Namen des Gottes Jesu Christi und nach dem Willen dieses Gottes tut man es bestimmt nicht mehr! Denn dann hat der Christ bewußt darauf verzichtet, Christ zu bleiben, weil eben ein Zeitpunkt gekommen scheint, wo es mit dem reinen Christentum in der Welt nicht mehr geht, wo man sich — im günstigsten Falle! — auf den Boden des Alten Testaments stellt. Dann hat also eine Kirche, weil die Verhältnisse es so zu erfordern scheinen, gegen ihr besseres Wissen um Gottes Willen eine Entscheidung gefällt, die durchaus gottwidrig ist.

Das düstere Bild des bedrohten Deutschtums an allen Ecken und Enden des Reiches ist von Generalsuperintendent Dibelius gewiß nicht zu schwarz gemalt; wir schauen in Schmerz und in Wehmut auf unsere blutenden Grenzen. Aber dennoch darf ein Christ die Frage nie so stellen: „Was wird aus unserem Vaterland, wenn wir uns weigern, mit der Waffe in der Hand schützend vor seine Freiheit und seine Zukunft zu treten?“ Generalsuperintendent Dibelius ist zu volkskirchlich eingestellt, als daß er selbst Kriegsdienstverweigerer sein könnte. Die Verantwortung gegen das Vaterland und sein äußerer Schutz ist ihm ebenso eine christliche Pflicht seines Gewissens, wie die Verkündigung der christlichen Friedensbotschaft in dem also geschützten Staat. Und er ist zu kirchlich, als daß der Nationalismus bei ihm den Vorrang hätte. Nicht einmal gleichberechtigt stehen die Pflichten nebeneinander. Ganz gewiß gilt ihm das Christentum mehr als Nationalgefühl. Aber meines Erachtens ist dennoch aus folgenden Gründen die Frage für einen Christen, wie für seine Kirche unstatthaft:

In friedlichen Zeiten war man überzeugter Christ; eine Kirche Christi, gewillt, nur seinem Willen zu leben, bemühte sich ernstlich um diesen seinen Willen, vertraute auf Gott und betete: Dein Wille geschehe! Nun aber soll man diesen Glauben plötzlich verleugnen und verabschieden dürfen, weil man nicht weiß, was sonst aus dem Vaterland würde? Was ist das für ein Gott, der seine Gebote gibt, dann aber, weil die Wirklichkeit zu selbstsüchtig ist, es den Menschen überläßt, in bestimmten Situationen sich nach eigenem Ermessen gegen Gottes Willen entscheiden zu müssen? — Ferner: bisher hatte man Gott völlig vertraut; jetzt kann man es nicht mehr; man muß ihm das Steuer aus der Hand nehmen und Krieg führen. Vergängliche Menschen sollen sich da aus Kleingläubigkeit Selbstbestimmungsrecht über die Zukunft anmaßen dürfen? — Der Mensch weiß plötzlich, wie und wodurch er die Zukunft retten kann. Als ob Rettung eines Volkes immer ein gewonnener Krieg und einzig ein freies Vaterland wären, und ein verlorener Krieg, ja eine verlorene Heimat immer Untergang. Feiern wir denn nicht in unseren Festpredigten und Ansprachen bei Gustav Adolf-Feiern immer jene Glaubenshelden, die Scholle und Vaterland darangaben um des Glaubens willen, die auszogen, sich eine neue Heimat zu suchen? Und selbst da rühmen wir dieses Verhalten noch, wo sie in der neuen Heimat die alten Sitten, die Sprache, das Volkstum nicht erhalten konnten, wie es wohl auch in der Regel gewesen ist. Und wo es sich nun nicht einmal um Glaubensverfolgung, sondern um ganz irdische Sorgen und Gefahren handelt, da sollen wir um des Vaterlandes willen Christus verleugnen dürfen?

Das ist eben die Frage, ob Gott Gefallen hat an dem Volk und Vaterland an sich, oder an den Menschen im Vaterland, den lebendigen Seelen des Volkes! Volkstum, Heimat, Sprache sind zwar alles gottgeschenkte Güter; aber sie sind nie Selbstzweck, nur Mittel, Gott recht zu dienen. Wo wir den Zweck des menschlichen Lebens in Kulturentfaltung sehen, und sei sie die reinste, schönste, frömmste, da befinden wir uns mitten im Idealismus. Christliches Leben ist aber Wachsen des Reiches Gottes; Reichsgottesarbeit ist mehr und ganz andersartig als edelste Kulturarbeit. Darum ist wahrer Gottesdienst nicht an diese Mittel gebunden; Gott kann neue Formen und Mittel schenken und schaffen.

Abgesehen davon, daß nun der Mensch nie Gottes Pläne vorausschauen kann, daß er nicht wissen kann, ob Gott in dem äußeren Leiden seinem Volke nicht gerade seine ganze Gnade schenkt, — wenn er wirklich einmal wissen sollte, daß ihm durch das Böse Untergang droht: ein Christ darf sich nicht dadurch Freiheit verschaffen, daß er sich in eine gottfeindliche Sphäre begibt, sündigt, Böses tut, Krieg führt. Hier steht das Kreuz von Golgatha; keinem Menschen ärgerlicher, als dem nationalen. Dann gilt es, die Dornenkrone Jesu zu tragen und am Kreuz zerbrochen zu werden. Wer da aufschreit: Aber wo bleibt das Vaterland? sieht am Kreuze vorbei! Er kann das, weil sein Fortschrittswille durch keine Sündenpein erschüttert ist. Sein diesseitiger Kulturwille verlangt den Kompromiß, der sehr bedenklich ausfallen muß und der darum bei den Feinden der Kirche auch so verspottet wird: daß „ein Christ“ „aus Liebe“ „in einer Gott feindlichen Sphäre“ „sündigen darf“. Darum trägt auch bei Generalsuperintendent Dibelius das Kapitel von den christlichen Kriegsdienstverweigerern mit Unrecht die Überschrift: „Die Radikalen“. Ein Christ, der nur seinem Meister in Treue und Glauben nachfolgen will, wird es ablehnen, zu den Radikalen gerechnet zu werden. Radikal ist Brand mit seinem aus Gesetz und Idealismus gemischten Wahlspruch: Alles oder Nichts! Dieser Grundsatz wird aber einem Christen, der um seine Sünde vor Gott weiß und der Gnade seines Gottes lebt, völlig fern sein. Und er muß es doch ablehnen, für seine Person den Kompromiß zu schließen; und muß dasselbe doch unbedingt von seiner Kirche verlangen. Das ist nicht radikal; aber das Andere ist keine Treue zum leidenden Christus. Die Hoffnung des Generalsuperintendenten Zänker, daß die Kirche gar ihre Erziehungsaufgabe an den christlichen Kriegsdienstverweigerern erfüllt Ev. Dtld. 1929 S. 422), wird hoffentlich nie Wirklichkeit werden.

Die Geschehnisse der Karfreitagsnacht, Jesu Verhalten, Gebote und Worte sind der Abschluß und Höhepunkt seines Lebens. Darum handelt die Kirche unchristlich, die aus Liebe zum Vaterland sein Schicksal nur nach einigen Worten Jesu, nicht aber nach dem Leiden des Heilands gestalten will. Nochmals: ein Abgrund gähnt zwischen der Parole: „Alles oder Nichts!“ und dem Bußruf des Herren: „Wer mir will nachfolgen, der nehme sein Kreuz!“ Mehr soll die Kirche auch an Verantwortungen nicht kennen, als die der Wortverkündigung und des Kreuzes.

2

Was hat die Kirche nun zu tun, um im entscheidenden Augenblick nicht den unheilvollen Kompromiß zu schließen, sondern das Kreuz Christi recht tragen zu können, d. h. nicht durch einen Rechtsstreit ein falsches Martyrium heraufzubeschwören? Wenn erst nach der Kriegserklärung die Kirche offiziell durch einen feierlichen Aufruf gegen den Krieg Stellung nimmt, dann wird er zwecklos sein, da er viel zu spät kommt und nunmehr zu schweren Konflikten mit der Obrigkeit führt, die der Sache Christi nicht sehr förderlich sein werden. Denn man wird diesen Aufruf trotz aller feierlichen Wendungen und frommen Redensarten nicht mehr als Gottes Willen anerkennen; er wendet sich gegen den Staat. Wer ist der Staat? Ein Wort von Gott wendet sich nur an lebendige Seelen. Die an sich nicht falsche Botschaft ist hier eingekapselt worden in eine rechtliche Form; die Kirche tut, als rede sie an Gottes Statt, als verfüge sie über Gott. Bleibt der rechtzeitige Aufruf der Kirche also nicht in der Form der Verkündigung, nimmt er rechtliche Formen an, dann steht das angeblich göttliche Dogma dem Staatsrecht gegenüber. Von solchen Kämpfen hallt die Kirchengeschichte wi-

der; das Martyrium der Kirche dabei ist aber kein reines Martyrium mehr.

Darum wird es so sein müssen: Die Diener des Wortes werden Gottes Willen über Krieg und Frieden bei Zeiten eindeutig zu verkündigen haben. Wenn auch lange nicht Alle Gottes Wort hören und seinem Willen werden folgen wollen, er muß durch die Verkündigung wenigstens bekannt sein; dann ist im Falle eines Krieges die Kirche nicht die nachträglich nörgelnde, moralisierende, sondern der Staat weiß, daß er im Falle einer Kriegserklärung die Kirche und ihre Anhänger nicht für sich hat. Das Kreuz wird für die Kirche dadurch freilich nicht vermieden sein; das kann ja aber auch gar nicht die Absicht sein; denn nur auf Karfreitag folgt Ostern. Nur ein Konflikt soll vermieden werden, der der Sache Christi schaden muß, da er ein bloßer Rechtsstreit ist.

Man wende nicht ein: Wie soll man den Staat dazu bringen, daß er bei seinen Entscheidungen sich maßgebend beeinflussen läßt durch die ihm bekannte Haltung der Kirche? Eine Volkskirche, die das Gewissen des Staates und keine Winkelangelegenheit sein will, wird das Ziel unerbittlich verfolgen müssen durch treue Verkündigung.

Die Frage ist darum auf eine falsche Ebene geschoben, wenn man jetzt darüber disputiert, wie die Kirche alle Konflikte und Reibereien, die sich aus dem angeblich notwendigen Kompromiß dem Staate und auch den Conscientious Objectors gegenüber ergeben könnten, bestens besteht, wenn man fragt, wie sie die Kriegsdienstverweigerer schützen soll. und Anderes mehr.

Die Frage, die einzig zur Debatte stehen kann, ist die: ob ein Christ, ob eine Kirche angesichts des Kreuzes Christi und seiner Leiden sich mit der Waffe in der Hand vor das Vaterland schützend stellen darf; d. h. in urplötzlich angemaßter gottähnlicher Haltung als Herr der Gegenwart und Zukunft zu gottfeindlichen Handlungen sich entschließen darf, um dadurch die Situation zu retten. — Wir können hier nur mit einem entschiedenen Nein! antworten.

Wer das Kreuz Christi tragen will, braucht um einer irdischen Sache willen keinen bösen Kompromiß zu schließen. Der Kreuzträger weiß aber, was der mit den Kriegswürfeln Spielende nicht weiß, daß Gott die Verheißung gegeben hat, für unsere irdischen Dinge väterlich zu sorgen, und daß er auch die Macht hat, diesen seinen Willen zu tun. Das ist kein Idealismus; das ist christlicher Glaube.

Gerade das Verhalten der Quäker ist hier maßgebend und verheißungsvoll! Da haben 6000 einer verhältnismäßig kleinen, unbekannten Sekte geduldet, gelitten, das Kreuz getragen. Aber nach dem Kriege, in jenen schwersten Zeiten, war der Name der Quäker in Aller Munde wie ein Ruhm des lebendigen Gottes. Die Wenigen hatten für ihn gelitten, gesiegt; sein Reich leidend mehr verbreitet, als es durch viele Predigten geschehen war. Was aber würde erst sein, wenn eine ganze christliche Kirche das Kreuz leidend tragen würde! Das wäre der beste Dienst an Volk und Vaterland; unendlicher Segen würde daraus fließen! Nein, diese Erwägung: Was wird aus dem Vaterland? darf auch die Kirche nicht hindern, Gott in allen Fällen das Regiment zu lassen und das Kreuz Christi zu tragen. Die Kirche soll ihrem Volke und Vaterland ihre ganze helfende Liebe schenken; wo diese helfende Liebe aber nur helfende Sünde sein könnte, muß sie in echter, tiefer Liebe leidende Liebe werden.

Aber wir müssen noch einen Schritt weiter. Der Kirche gereichen solche politischen Erwägungen über die Not des Vaterlandes und solche Zukunfts-Sorgen und -Fragen zur Unehre; die sind nicht ihres Amtes. Sie steht im Dienste des Richtrgottes und Sünderheilandes. Alle anderen Sorgen und Verantwortungen sind heimlicher Abfall und Kleinglaube.

Jedoch das ist richtig: „Die die Verantwortung haben für die Gesamtheit der Nation, wären Verbrecher" (208), wenn sie es nicht täten, sich nicht darum kümmern wollten. Der Politiker hat nur diese Aufgaben. Man frohlocke nicht: nun komme der Kompromiß nur noch um so gröber! Nein, zur Erläuterung nur die Erinnerung, daß es nie auf dieser Erde *nur* Christen geben wird; Heiden-, Juden- und Christentum werden immer in- und nebeneinander sein. Die christliche Kirche hat neben der Heilsbotschaft des Neuen Testaments das Alte Testament immer als Gottes Wort anerkannt. Das ist ein Gleichnis. Gesetz und Evangelium werden nach diesem Gleichnis immer auch so nebeneinander bestehen bleiben. Trotzdem das Reich Gottes kommen muß und will mit Kraft! Trotzdem Alle zu Christus sollen. Ein Staat wird als Rechtsstaat und als Machtstaat immer auf dem Boden des Alten Testaments stehen trotz aller christlichen Kultur; und der christlichste Politiker wird in seiner politischen Arbeit immer nur ein Gesetzes-Mensch sein können. So sehr es auch die Pflicht sein wird, das Leben im Staat überall mit christlichem Geist zu erfüllen und nach christlichen Grundsätzen zu gestalten, wird man ihm in allen Rechts- und Machtfragen alttestamentliche Ordnungen zugestehen müssen. Täte man das nicht, könnte der Staat als Hüter des Rechtes nicht bestehen und die Sünde triumphierte; wäre er nicht mehr nötig, wäre das Reich Gottes da.

Aber dominierend über dem Alten Testament steht das Neue. Christus wollte kein Erbteiler sein, er kümmerte sich nicht um Politik, sondern er verkündete nur dos Kommen des Reiches Gottes; aber leidend ertrug er den Anspruch der feindlichen, heidnischen Obrigkeit, ohne seine Sache, Gottes Sache, im Geringsten preiszugeben. Sein Tod war vielmehr der Sieg des Evangeliums, sein Leiden war das Heil der Welt! — So soll die Kirche frei von politischen Sorgen und nationalen Erwägungen nur Christi Botschaft vom Reiche Gottes ausrichten. Wo sie dabei sich gegen das Vaterland und gegen den Staat wenden muß, dessen Segnungen sie auch genießt, wird sie *leidend um Christi willen* unter dem Anspruch des Staates keinen bösen Kompromiß zu schließen brauchen. Ihre Leiden aber werden durch den Sieg des Evangeliums für das ganze Volk zum göttlichen Segen werden. Dann aber wird es sich auch erweisen, daß ihre Liebe zum Volk und Vaterland nicht irdischer, menschlicher Art war, daß sie aus Liebe zu Gott und wegen Gottes Liebe zu uns ihre Handlungsweise bestimmt hatte.

Die Evangelische Kirche ist ihrem Generalsuperintendenten D. Dibelius zu allergrößtem Dank verpflichtet, daß er dieses Buch geschrieben hat. Noch dankbarer wird ihm vielleicht der einzelne Christ sein, der sich schon oft mit den Gedanken über Krieg und Frieden gequält und die Frage vorgelegt hat, wie er seiner Kirche und seinem Heiland zugleich treu sein soll. Es will der Zweck dieses Aufsatzes sein, bei dem zu erwartenden Widerspruch, den das Buch auch in kirchlichen Kreisen erfahren wird, mit Nachdruck zu verweisen auf den Kernpunkt unseres Glaubens: das Kreuz Jesu Christi. Wo man sich um ein ernstes Erfassen des Neuen Testamentes bemüht, wird der Hinweis ohne grundsätzlichen Widerspruch gehört werden müssen.

Dorf Zechlin Gerhard Kehnscherper

Privatmoral und Staatsmoral

Gedanken aus der „Eiche"

Es ist in mancher Beziehung ein ganz anderes Denken als das sogenannte vernünftige, aus dem heraus verlangt wird, daß die Privatmoral auch für die politischen Verhältnisse maßgebend sein soll. Einmal wird gar keine, wenigstens keine entscheidende Rücksicht auf das Wertgut der Gemeinschaften genommen, die sonst im Vordergrund

der Programme stehen; weder die Klasse noch das Vaterland noch auch die Menschheit bildet den Ausgangs- und Zielpunkt der Gedanken, sondern Gott und Gottes Herrschaft über die Menschenwelt. Überhaupt spielt die Denkform „Mittel und Zweck" durchaus nicht die Rolle, die ihr meistens ohne Begründung eingeräumt wird, sondern die entgegengesetzte: „Grund und Folge". Aus der Zugehörigkeit zu Gott und seiner Welt heraus wird gefordert und wird auch gehofft, gehofft gegen allen Anschein und alle sogenannte Vernunft. Denn dies ist das Dritte: wonach jeder normale Mensch fragt, ob sein Handeln auch Erfolg habe, das wird hier ganz und gar zur Seite geschoben; es wird nur gefragt: Was muß geschehen, weil Gott ist und weil Christus ist? Der Erfolg mag eine Zugabe sein; er ist durchaus nicht ein Motiv oder eine Verstärkung des Motives, aus dem heraus gehandelt wird.

Das ist Glaube, richtiger Glaube, vielmehr es ist wahres Glauben.

Die Privatmoral — wie sieht sie denn aus, die von dem Verkehr zwischen den Einzelnen auf die Gesamtheit übertragen werden soll? Jeder kennt sie, aber es schadet nichts, wenn man sie sich, anstatt bloß mit dem Begriffswort, im Einzelnen klar macht, damit die ganze Schwierigkeit der Aufgabe empfunden werde.

Man soll sich nicht höher achten als den Andern — dieser kategorische Komparativ, der oft aus Minderwertigkeitsgefühlen entsteht, ist eines Christen nicht würdig. Wir sind vor Gott alle gleich; wenn auch nicht gleichartig, so doch gleichwertig. Und dieser unser Wert ist sehr gering; wir sind schuldig vor Gott, Einer wie der Andere und Keiner weniger oder mehr denn der Andere. Daraus folgt, daß wir einander ertragen sollen. Aus der Vergebung, die dem Schuldner zu Teil wird, folgt, daß er ebenfalls seinen Schuldnern vergeben und vor allem auf jede Form der Rache verzichten soll. Aus der Versöhnung mit Gott, die der göttlichen Vergebung entspringt, sollen wir die Folgerung ziehen, daß wir nicht weniger die Versöhnung mit den Andern suchen. Aus dem eigenen inneren Frieden heraus sollen wir Frieden halten und Frieden herstellen. Vor allem aber steht es einem Christen nicht an, Gewalt zu gebrauchen. Kommt Streit auf, so darf er keine Ruhe haben, bis er in Aussprachen Verständigung und Versöhnung erreicht hat; und wenn es nicht gelingen will, dann soll er lieber Unrecht dulden als Unrecht tun. Er wird jedes Mittel anwenden, um den Andern kennen zu lernen und von ihm aus zu verstehen; er wird die Welt und zumal strittige Dinge versuchen auch von ihm aus anzusehen, um ganz gerecht urteilen und handeln zu können. Und das Alles, um es noch einmal zu betonen, nicht aus irgendeiner Absicht, aus einem weit geschauten Vorteil heraus, sondern aus Gehorsam gegen Gott, aus der inneren Bindung heraus, die die Nachfolge Jesu mit sich bringt.

So denkt der religiöse und der wahrhaft christliche Sozialismus. Aus dem Glauben an Gott folgt ihm die Verpflichtung, daß der Christ im wirtschaftlichen Leben nicht anders handeln darf als im privaten Verkehr mit den nächsten Menschen. Denn der Gott, der die Gebote der Nächstenliebe und der Vergebung gab, ist derselbe, der als Schöpfer die Welt mit ihren Ordnungen gemacht hat und dauernd unter sich hält. Dieser Gott ist der Grund und er ist das letzte Ziel alles Denkens von Christen in wirtschaftlichen Dingen. Es ist also eine kühne Jenseitsethik, die nach gar keiner Regelung durch Klugheit fragt. Sie handelt aus dem Innern heraus, weil sie muß und wie sie es muß. Nichts steht dieser Haltung feindlicher gegenüber als die praktische Klugheit oder Schlauheit so vieler auch-christlicher Politiker, die die Kräfte der Religion benutzen wollen, um das Volk solid, fleißig und brav zu halten. Auch die Aufbauleute, die sie wohlmeinend dem Ganzen zuwenden möchten als ein gutes Mittel, ohne selbst von ihnen Gebrauch zu machen, kommen im Gericht des christlichen Gewissens nicht besser weg. Es ist eine Sünde, etwas zu einem Mittel zu erniedrigen, was nur als Selbstwert einen Sinn hat. Alles liegt eben daran, woran den Menschen gelegen ist und was sie für das Höchste halten. Ist es die Wirtschaft oder das Vaterland, dann ist es eine Sünde, das Reich Gottes einfach in den Dienst dieser Wertgüter zu stellen. Umgekehrt ist es allein recht.

Macht es schon Schwierigkeiten, jene Grundsätze der Privatmoral auf das Verhältnis der Stände und der Klassen des eigenen Volkes anzuwenden, so steht vorläufig in weiten Kreisen auch der kirchlichen Christenheit ein Berg von Hemmungen im Weg, wenn es gilt, sie für das Leben der Völker geltend zu machen. Zu eng sind noch die nationalen und staatlichen „Belange" mit den kirchlich-christlichen zu einer seelischen Einheit verschmolzen, die, von den Jahrhunderten herangezüchtet, von dem treuen und pietätvollen Sinn, der aller Frömmigkeit innewohnt, gepflegt und aufrecht gehalten wird. „Ein deutscher Christ kann keinen Franzmann leiden." Das Nationalgefühl bedarf der Folie, die ihm die Minderwertigkeit der Andern liefern muß. Der ganze Gefühlskomplex wird dann, wie es bei Christen nicht anders sein kann, noch ethisch und auch religiös umkleidet, so daß man das Heidentum, das darin steckt, kaum mehr gewahrt.

Dieser Gesamthaltung muß es dann sehr schwer eingehen, wenn es von den Christen, die nur Gott und Christus kennen wollen, auf einmal heißt: Kein Volk ist vor Gott besser als das andere; sie sind alle seine Geschöpfe und seine Kinder. Sie haben alle Schuld, gemeinsame Schuld. Auch wir Deutschen; auch bei uns ist viel Schatten am Licht. Auch wir haben Gott losgelassen; das ist unsere gemeinsame Menschenschuld. Darum müssen wir auch vergeben; darum müssen wir alles Böse überwinden und auf die Versöhnung der Gegensätze bedacht sein. Wir müssen das Auge auch des Völkerbruders auf uns gerichtet sehen in seiner äußeren und inneren Not. Wir müssen auf das sehen, was Gott mit den Völkern um uns her noch vor hat. Wir müssen glauben an das Wachstum des Göttlichen überall. Wir können gar nicht anders als auf die Herrschaft der Gerechtigkeit bedacht sein, auf Freundschaft, auf Bruderschaft, auf Verbindung in Gott. Darum müssen wir Ehrfurcht voreinander haben, vor der Geschichte, vor dem Leben, vor der Sprache und der Frömmigkeit der Andern, wie wir es auch von ihnen erwarten. Und eben darum müssen wir zueinander kommen, uns kennen lernen, verstehen lernen, anstatt uns gegenseitig zu fürchten und zu mißtrauen. Denn wir sind gewöhnt, den Gegner mehr zu fürchten als Gott. Der Krieg als die Anwendung von Gewalt im Leben der Völker ist gerade so gegen den Geist des Christentums wie die Privatrache im Leben der Einzelnen. Gewaltlosigkeit und Vertrauen, Verständigung durch Aussprache gilt hier wie dort als christliche Regel. Man muß lernen, die kriegerischen Energien zu sublimieren und Äquivalente schaffen für die Tugenden des Krieges. So muß eine Atmosphäre des Vertrauens angebahnt werden, in der es möglich ist, die nationalen Verschiedenheiten und Gegensätze unter dem Kreuze Christi zu überbrücken.

Und das Alles aus religiösen Motiven heraus, weil Gott uns vergeben hat; aus dem Geheimnis inneren Friedens folge der Trieb zum äußeren Friedehalten. Nur vor Christus ist kein Unterschied zwischen den Nationen. Nur hier ist die nötige Ausdauer; im Glauben allein quellen die Kräfte, die dazu hinreichen, allen Schwierigkeiten und Rückschlägen gewachsen zu sein. Denn der Erfolg ist ganz gleichgültig. Es wird eben nicht aus dem möglichen Erfolg, sondern aus der notwendigen Folge heraus gedacht.

Das unterscheidet diese Haltung von der des landläufigen Pazifismus. Dieser ist ganz anders gerichtet. Einmal hat er ganz andere Wertgüter, um die es sich für ihn

handelt: Leben, Wirtschaft, Kultur. Hier aber handelt es sich um Gott und um Gottes Reich. Dann aber ist jener ganz rational eingestellt. Diese Einstellung aber verleiht keinen Schwung, keine Ausdauer, wenn es nicht bald gerät. Der Glaube aber lebt aus dem Unsichtbaren und aus dem Unmöglichen; denn sonst wäre er nicht Glaube.

Bei dieser seiner Stellung kommt die eigene Nation nicht zu kurz. Wie könnte sie es auch, wenn es sich um Verbindung zwischen den Völkern handelt, zu denen ja das eigene nicht weniger gehört wie die andern? Wie könnte sie es, wenn es ja doch der Glaube an Gott den Schöpfer ist, der die Nationen als seine so ganz verschiedenen Kinder geschaffen hat? Ehrfurcht voreinander ist immer vorausgesetzt; und diese ist andern Völkern gegenüber nur möglich, wenn man die Ehrfurcht vor den eigenen sich bewahrt.

Das ist die gegenwärtig immer stärker werdende Bewegung in der Christenheit aller Länder, die alte Befangenheiten abstreift und neue Wege zeigen will. Dieser Geist klopft heute an jedes christliche Gewissen. Es geht nicht mehr in der alten Weise, die es gestattet, den Feind zu verachten und zu hassen, wenn man nur den Nächsten um sich her liebt. Kein Christ kann sich heute dem Mahnruf entziehen, ohne böses Gewissen. Am wenigsten darf man sich hinter den andern Gott zurückziehen. Es gibt nämlich für die Vertreter der alten Anschauung wirklich zwei Götter. Der eine ist der, der Liebe und Vergebung geboten hat durch Christus seinen Sohn. Der andere ist der, der in der brutalen Selbstbehauptung, die im Willen zum Leben spricht, seinen dumpfen Willen kundtut. Dieser dumpfe brutale Wille heißt, wenn es sich um andere als private Angelegenheiten handelt, Eigengesetzlichkeit der Lebensgebiete. Von diesem Gott erhält man Dispens für alle Sünden gegen den Willen des ersten Gottes, wenn man nur mit dem Mantel der Eigengesetzlichkeit seine Sünden zudeckt.

Auch von diesem Gott gilt: Du sollst keine andern Götter neben mir haben; keine andern, neben dem Gott, der, statt den Eigenwillen zu bestärken, ihn am Kreuz gerichtet hat, der statt Erfolge berechnen zu lassen, Glauben an das Unmögliche verlangt, wie er auf Golgatha hat Ostern folgen lassen, den Sieg der Torheit über die Vernunft.

Marburg Friedrich Niebergall

Beiträge zu einer christlichen Politik

5. Neubildungen[1])

Auf protestantischem Boden war die letzte Schilderhebung zu Gunsten einer christlichen Politik in früherer Zeit die der „jüngeren Christlich-Sozialen" unter Naumann und Göhre 1889—1895. Sie wurde von ihren Führern selbst abgebrochen und wich dem „Nationalsozialen Verein". Länger hielt sich in größerer oder geringerer Selbständigkeit die „Christlich-soziale Partei" der älteren Richtung Stöckers. Ihr letzter Reichstagsabgeordneter war Burckhardt, gewählt im Dillkreis und Westerwald. Sein Genosse Mumm, Abgeordneter des Sieger Landes, schloß sich 1919 der Deutschnationalen Fraktion an. Er leitet in Person zu den heutigen Neubildungen über, ohne daß diese auf ihn zurückgeführt werden könnten. Doch ist er vornehmlich mitbeteiligt an dem Übergangsgebilde einer „Christlich-sozialen Reichsvereinigung", in welcher die Restbestände der älteren Christlich-sozialen August 1928 sich zusammenschlossen.

Als die evangelisch-kirchliche Partei galt seit ihrem Bestehen die „Deutschnationale Volkspartei". Sie nahm das noch in Anspruch auf ihrem letzten Parteitage in Kassel am 22. November v. J.; es sprachen dort in diesem Sinne Pfarrer Veidt von Frankfurt a. M. und Frau D. v. Tiling (CW 1929, 25, 1179 f.). Für die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung war die DNVP selbstverständliche Vertreterin evangelischen Kirchentums im heutigen Staat, und ist das vielleicht noch heute. Leidenschaftlich warb „Licht und Leben" unter den Gemeinschaftschristen für dieselbe Partei; dem engeren politischen Betriebe dienten die damit verschwisterten „Gotthardbriefe"; wesentlich ihrem Herausgeber Pfarrer Gauger ist zu danken, daß die Gemeinschaften politisiert, d. h. für die aktive Beteiligung am staatlichen Leben gewonnen wurden[2]).

Von den parteipolitischen Neubildungen interessieren uns nur die, welche den Anspruch erheben, aus christlichen Motiven heraus zu existieren. Wir lassen also die „Christlich-nationale Bauernpartei" bei Seite, die offensichtlich fest umrissenen Standesinteressen dient; das Prädikat „christlich" hat also nur eine Nebenbedeutung. Sie besteht seit 1928 und hat sich neuerdings mit der „Deutschnationalen Arbeitsgemeinschaft" zur „Christlich-nationalen Arbeitsgemeinschaft" zusammengetan[3]).

Beginnen wir mit der uns nächstliegenden Erscheinung, dem „Christlich-sozialen Volksdienst". Es war von ihm schon in voriger Nummer eingehend die Rede. In den Jahren nach dem Kriege begann die Bewegung in Bayern und Württemberg. Es entstand der „Christliche Volksdienst", mit dem Wochenblatt „Christlicher Volksdienst", das in Korntal-Stuttgart erscheint. (1.25 M. vierteljährlich.) Von der Schriftenreihe, die der gleiche Verlag herausgibt, unterrichtet am ausführlichsten Nr. 4: „Der Kampf um die Freiheit der evangelischen Christen im politischen Leben. Sozialistisch? Bürgerlich? Oder Christlich?" von Paul Bausch, Mitglied des württembergischen Landtags. (54 S.) Eröffnet wird die Reihe durch eine Schrift von D. Schlatter: „Was fordert die Lage unsers Volkes von unsrer evangelischen Christenheit?" Der Christliche Volksdienst trat mit Erfolg in den Kampf um die württembergischen Landtagssitze ein und gewann — am 20. Mai 1928 — ihrer drei. Er betei-

[1]) Vorläufer dieses Artikels unter demselben Haupttitel finden sich 1924 Nr. 46/47, 1925 Nr. 5/6, 1926 Nr. 1. 15. Zu den christlichen Neubildungen siehe 1928 Nr. 11 Sp. 540 f., und besonders Beller 1928, 16, 769 ff., Sinn 1928, 20, 963 ff. und wiederum Beller in voriger Nummer. Einschlägige Nachrichten 1928, 17, 829 und 1929, 24, 1231. — Wir werden für jede tatsächliche Berichtigung der obigen Übersicht im Kleinen wie im Großen dankbar sein. Wir schauen selbst kaum durch und hoffen mit dem, was wir uns deutlich zu machen suchten, auch manchem Leser zu dienen.

[2]) „Im Rheinland konnten — so schreibt der „Christliche Volksdienst" 47 vom 23. 11. 29 — bei den Wahlen vom 16. November die Rechtsparteien in ihren Wahlaufrufen darauf hinweisen, daß alle großen evangelischen Organisationen den Christlichen Volksdienst abgelehnt hätten. In einem riesengroßen Inserat konnte die Deutschnationale Partei verkündigen, daß folgende große evangelische Organisationen gegen eine selbständige evangelisch-politische Gruppe und damit gegen den Christlichen Volksdienst und für die bestehenden Parteien, also die Rechtsparteien, Stellung genommen hätten: Rheinischer Provinzial-Ausschuß für Innere Mission; Evangelischer Preßverband fürs Rheinland; Rheinischer Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung; Evangelische Frauenhilfe; Deutsch-evangelischer Frauenbund; Rheinisch-Westfälischer Verband evangelischer Frauenvereine; Verband evangelischer Beamtenvereine für die Rheinprovinz; Evangelische Akademikervereinigung in der Rheinprovinz; Verband evangelischer Bürgervereine; Reichselternbund; Melanchthonbund; Vereinigung evangelischer Frauenverbände; Rheinischer Hauptverein des Evangelischen Bundes."

[3]) Von einem Vertreter der „Christlichen Gewerkschaften" werde ich soeben daran erinnert, daß ich diesen noch eine Genugtuung schuldig sei für das, was ich 1928, 11, 540 von ihnen gesagt habe. Nun, daß die „das Wort ‚christlich' nur als Aushängeschild benutzten", habe ich, wie er mir schuldgibt, nicht gesagt, sondern nur sie beispielsweise herangezogen mit den Worten: „wie die Christlichen Gewerkschaften sich beiläufig christlich nennen: der Ton liegt darauf nicht." Ich könnte das auch heute noch schreiben; aber darin soll gar keine Feindseligkeit gegen die Organisation liegen. Ich habe allen Respekt vor ihr, und wir sollen uns einmal in einem besonderen Artikel mit ihr beschäftigen. Aber wenn es sich um das Prädikat „christlich" handelt, dann liegen die Dinge wirklich nicht so einfach.

ligte sich ebenso mit Erfolg an den Kommunal- und Provinzialwahlen in Preußen und Sachsen am 17. November 1929. (Berlin 30 099. Provinziallandtag: Westfalen 84 322, Rheinland 55 514, Hessen-Nassau 36 917, Hannover 25 142.) Die Basis verbreiterte sich beträchtlich, als am 28. Dezember 1929 in Berlin (Kundgebung im alten Herrenhaus: „Christen an die Front!") die „Christlich-soziale Reichsvereinigung" und damit also der christlich-soziale Teil der von der DNVP abgesplitterten Reichstagsabgeordneten (Mumm, Hartwig, Hülser und Genossen) sich mit dem „Christlichen Volksdienst" zum „Christlich-Sozialen Volksdienst" zusammenschloß. Seit vier preußische Landtagsabgeordnete (Frau Ulbrich, bis dahin Mitglied des Parteivorstands der DNVP, Lindner-Westfalen, Meyer-Hermsdorf, Pastor Klinsch aus Schlesien) jüngst ebenfalls zum ChSVD übertraten, hatte dieser wie im Reichstag, so auch im preußischen Landtag seine Vertreter. Dennoch schreibt das Wochenblatt noch in Nr. 6: „Der ChSVD wird sich in kein Parteigebilde irgendwelcher Art einreihen lassen." Er lehnt jede Bindung an politische Programme ab. Er will keine Politisierung der Gemeinschaften. Das sind nun feinere Unterscheidungen. Aus den Gemeinschaften[4]) kommt der ChSVD her. Ohne ihre fortschreitende Politisierung wäre er nicht. Was er ablehnt, sind Bindungen und Programme, wie die alten Parteien sie haben. Aber eine Partei ist er schon heut; man braucht das Wort nur in seinem guten Sinne zu nehmen, wonach es ein staatsnotwendiges Organ der politischen Willensbildung und Willensäußerung im Volksstaat bedeutet. Und wie sollen die aus der DNVP herüberströmenden Elemente, die bisher schon Partei waren und Fraktionsdisziplin lernten, plötzlich aufhören, „Partei" zu sein? Es ist sogar zu fürchten, daß vom alten Wein da zu viel in die neuen Schläuche herüber will[5]). Indes, man muß abwarten. Am redlichen Willen der Parteigründer, sich bei ihren politischen Entscheidungen nur von ihrer christlichen Ideologie leiten zu lassen, ist kein Zweifel erlaubt[6]).

Mit diesem Christlich-sozialen Volksdienst hat sich im März 1929 auch die „Evangelische Volksgemeinschaft" Hessens zu ihrem größten Teil verschmolzen. Sie datiert aus 1924 und hat mancherlei Wandlungen durchgemacht. 1925 brachten ihr die Kommunalwahlen 3000 Stimmen; am 17. 11. 29 zählte sie über 13 000. „Leider stehen uns noch heute die evangelischen Verbände ablehnend gegenüber." Auch nach der Verschmelzung hielt diese Gruppe ihren Namen fest und nennt sich also: „Evangelische Volksgemeinschaft, Landesverband Hessen des Christlichen Volksdienstes". — „Die politische Heimatlosigkeit großer Kreise ernster Christen muß ein Ende haben" schreibt ChV 6.

Auf das christliche Firmenschild verzichtend, aber zur „Zusammenarbeit mit wesensverwandten Parteien" bereit und vom ChV warm begrüßt, haben sich acht andre aus der DNVP ausgetretne Abgeordnete (Treviranus, Lindeiner-Wildau, Lambach, Lejeune, Klönne, Schlange, Hoetzsch, v. Keudell) zur „Volkskonservativen Vereinigung" zusammengeschlossen. Erste Kundgebung 28. Januar. Auch diese Gruppe will Erneuerung des Parteiwesens, Überwindung der Klassenscheidung (sie lehnt also die antimarxistische Parole ab), stellt den Politiker auf die Verantwortung des eignen Gewissens und will vom Staat nur das Lebensnotwendige[7]).

Wir reihen nun am besten die „Volksnationale Vereinigung" an. Unter diesem Namen hat sich am 28. Januar d. J. der Jungdeutsche Orden (Jungdo), der streitbare Gegner alles Parteiismus, als Partei aufgetan. Eine weitverbreitete, festgefügte Organisation tritt damit entschlossen ins öffentliche Leben. Offenheit, Wahrheit, Reinheit; Unabhängigkeit von Geldgebern; Standesvertretung ohne Klassentrennung; Sammlung aller Aufbauwilligen; die Grundlage christliche und deutsche Kultur. Wie der Christlich-soziale Volksdienst ist es eine reine Reformpartei aus ethischen Motiven, nur ohne alle Verwandtschaft mit dem süddeutschen Gemeinschafts-Einschlag des ChSVD. An Selbstbewußtsein fehlt es ihr nicht; sie ist „die große Partei der nationalen Erneuerung". Mahraun ist Führer.

Eine ganz andre Luft weht in der „Christlich-sozialen Reichspartei". Wir befinden uns da auf katholischem Boden. Wie man beim „Christlichen Volksdienst" heftigste Polemik gegen die Deutschnationale Volkspartei antrifft, so gilt hier unerbittlicher Zorn dem Zentrum. Seele der Bewegung ist Vitus Heller in Würzburg. Seine Wochenschrift „Das neue Volk" soll man lesen. (Würzburg, Karthause 11a. Reichsausgabe monatlich 80 Pfg.) Es steckt viel mehr Politik darin als in dem Wochenblatt „Christlicher Volksdienst". Rückhaltlos leidenschaftlich werden die moralischen Gebrechen und politischen Sünden der Gegenwart aufgedeckt und gegeißelt. Der Ernst seines christlichen Gewissens führt Vitus Heller schlechterdings auf die Seite des Proletariats. Sein Stil läßt an Lebendigkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das Pathos ist echt, wenn er seinen Programmartikel in Nr. 1 schließt:

Hier liegt die Aufgabe der CSRP! Sie muß eine eindeutige Partei des Proletariats sein, um der Menschheit, der Kultur, um der sittlichen Menschen willen! Wo Proletariat kämpft, ist ihre Aufgabe, ihr Platz! Wo Unterdrückte ringen, muß sie dabei sein. Seien es Bauern, Arbeiter, Angestellte, Mittelständler! Wo Wucher und Geldsack steht, ist ihre Kampffront. Wo Aufbau, neue Volkskultur zu leben beginnt, muß ihre Mithilfe einsetzen! Wo Altes, Faules, gestürzt werden kann, muß ihr Hebel angesetzt werden. Wo Gesundes in die Höhe ringt, Freies, Großes, da muß sie dabei sein! Wo die Fronten sich schließen: Arbeiter, Bauern vor allem, wo neue Jugend, die neue Generation steht und den neuen Morgen ersehnt: Neues Europa! Neue Wirtschaft! Neue Geldordnung! Neue Lebensgemeinschaft! Da ist ihr Feld, ihr Kampfplatz! Krieg dem Kriege, der Vernichtung, der Ausbeutung, der Menschenunterjochung, Menschenverdummung, der Lüge, der Heuchelei! Kampf, Arbeit für Aufbau einer neuen Gesellschaft, neuen Lebensgemeinschaft: Daß der Mensch marschiere, frei, froh, als Kind Gottes in einem Gottesreich auf Erden! Politik für die Verdammten dieser Erde aus dem großen Glauben des Gekreuzigten, den die Erde verdammte und der die Himmel erschloß, den Himmel auch für die Erde!

Dazu jüngst Nr. 11:

Der Mensch marschiert! Über Staat, Youngplan, Republikschutzgesetz, Parteien, Geldsäcke, Unterdrücker, Stubengelehrte, Theorien verstaubter Folianten hinweg marschiert er und fordert sein Recht, sittlicher, freier Mensch sein zu könnnen, im freien Volke!

Die Partei erzielte bei der Reichstagswahl 1928 110 406 Stimmen, der Christliche Volksdienst damals nur 10 676. Evangelische Kreise, die damals mit Vitus Heller und Nikolas Ehlen gingen, haben sich, so scheint es, inzwischen dem ChSVD zugewandt.

Ganz auch ein Erzeugnis ethischen Reformwillens ist der „Deutsche Volksbund für nationale Republik". Es zeichnen für ihn Seeringen und Otto Menge in Berlin-Friedenau, Südwestkorso 62. „Die Zeit ist hart! Laßt uns in Einigkeit erstarken!"

Zur Kirche zurück führt uns der „Evangelische Reichsausschuß für Kommunalwahlen". Zu

[4]) Und aus den Freikirchen.

[5]) „Mutiges Christentum" 11 wehklagt verzweifelt über diese Entwicklung. „Der Hahn sprach zum Regenwurm: wir beide wollen uns einmal vereinigen" usw.

[6]) Sehr interessant ist das deutschnationale Flugblatt gegen den Christlichen Volksdienst, die Christlich-Soziale Reichsvereinigung und den Christlich-Sozialen Volksdienst „Evangelische Partei oder nicht?" Verfasserin Magdalene v. Tiling, D., Mitglied des Pr. L. Zu haben bei der Deutschnationalen Schriftenvertriebsstelle Berlin NW 7. Preis vermutlich 5 Pfg.

[7]) Die VKV will keine Parteigründung darstellen; ihre Mitglieder stehen abwartend, um nach dem Sturze Hugenbergs zur DNVP zurückzukehren. Demokr. 4.

ihm verbanden sich alle möglichen evangelischen Organisationen; einige Monate vor dem 17. November v. J. War kein Wille zu neuer Bildung, nur die Absicht der Kontrolle über das, was an Parteien und Gruppen da ist oder sich bilden will, vom evangelisch-kirchlichen Standpunkte aus. Man will zuverlässige Kirchenchristen in die Stadtparlamente hinein haben, gleichviel durch welche Partei. Der Reichsausschuß gliederte sich Provinzial- und Landesausschüsse an, die Organisation war durch die Verbände leicht gemacht. Sie besteht auch nach jener Wahl weiter als „Evangelischer Reichsausschuß für kommunale Arbeit". Der Zielgedanke ist einleuchtend, die Durchführung schwer. Gewisse Parteien gelten als eo ipso christlich: man nehme dazu die Kritik der Deutschnationalen durch Christlichen Volksdienst! Auf die Frage, ob sie die evangelischen Interessen vertreten wollen, erzielte der Ausschuß auch von Sozialdemokraten Zusage. Im Wirrwarr der Listen — wie kommt der Ausschuß rechtzeitig an die oft erst spät feststehenden Kandidaten mit seiner Einzelbefragung heran? woher nimmt er von sich aus die Maßstäbe? Da ist die leidige Schulfrage: wer für die Gemeinschaftsschule eintritt, kommt sicher beim Ausschuß auf die schwarze Liste; ist er darum kein Kirchenchrist? könnte er nicht evangelischen Interessen trotzdem beste Dienste tun? Kontrollinstanz unsrer Wahlen zu sein ist nicht so einfach, das Mandat zweifelhaft. So ist auch der Widerstand der Verbände gegen die Neubildungen auffallend. Wir haben oben in Anmerkung 2 die Beschwerde des Christlich-sozialen Volksdiensts gegen die evangelischen Verbände des Rheinlands kennen gelernt. Man sieht nicht recht, woher der Eifer dieser Verbände für die bestehenden Parteien kommt, wenn nicht aus der althergebrachten Identifizierung evangelischen Kirchentums mit den Parteien der Rechten[8]). Meiner „Deutschen Demokratischen Partei" hat jedenfalls niemand dabei sein schützendes Wohlwollen zugedacht!

Gleichwohl könnte ich ja auch von diesem meinem Parteistande aus die Abwehr der neuen Bildungen durch „die Kirche" willkommen heißen — wenn ich so eigennützig wäre. Aber da stehe ich nun ganz anders. Die neuen Bildungen sind nicht von ungefähr. Man lasse sie wachsen. Die Zersplitterung und Absplitterung ist ja schrecklich. Aber irgendwie muß das erstarrte Parteiwesen, das wir von weit aus der Vorkriegszeit her mit herübergeholt haben, ins Wanken kommen. Gewiß, auch der eigensinnige Gruppengeist, der in unserm deutschen Volke von je her mächtig war und gelegentlich von unsern Historikern auch noch gepriesen wird, tummelt da wieder seine Rosse. Aber es ist doch auch der Zug nach rechtschaffner Einheit, die durch unser heutiges Parteiwesen gehindert wird, in der Sehnsucht der neuen Richtungen mit drin. Mehr noch: der Zug nach Reinheit, Redlichkeit, Gerechtigkeit in unserm ganzen öffentlichen Wesen. Darum prüfet Alles, und das Beste behaltet!

Ich muß mit einer ganz bösen Bemerkung schließen. Ob wohl die Christlichen in all den christlichen Parteien es begreifen, wenn ich sage: Ich bin in meiner politischen Praxis immer froh gewesen, daß ich keiner „christlichen" Partei angehörte. Es kam immer so viel vor, was mit dem Christentum nichts zu tun hatte. Andres, das man mit dem christlichen Namen hätte schmücken können, aber man tat es nicht. Stellte sich aber einmal ein wirkliches christlich-kirchliches Interesse ein, so war man in der Lage, für die Sache das Seine zu tun. Man hat schon im kirchlichen Leben an der Firma genug zu tragen. Ich möchte für mich die Firma nicht auch noch in die Politik hinübernehmen. Ob das meine Leser, „die mit Ernst Christen sein wollen", verstehen? und also verstehen, daß ich trotzdem auch „mit Ernst Christ sein" will?

Marburg — Martin Rade

[8]) Ich sehe wirklich hier nicht klar. Auch die Gemeinschaften gehen nicht einfach mit dem Christlichen Volksdienst. „Licht und Leben" Nr. 3 veröffentlicht einen Beschluß, den 39 Vertreter von Gemeinschaftsbünden am 4. Januar in Bethel gefaßt haben, samt den Unterschriften; Pfarrer Gauger ist auch darunter. Die drei Sätze lauten:

„1. Es verträgt sich nicht mit der dem Verbande und seinen Gemeinschaften gestellten Aufgabe, Politik zu treiben; sie können als solche weder eine eigene politische Partei bilden, noch sich irgendeiner politischen Organisation zur Verfügung stellen, welche es auch sei.

„2. Davon bleibt die Freiheit des Einzelnen unberührt. Weil Volk und Staat zur Schöpfungsordnung Gottes gehören, der gegenüber der Christ sich seiner Pflichterfüllung nicht entziehen kann und darf, so glauben wir die Mitglieder der Gemeinschaften nachdrücklich darauf hinweisen zu sollen, daß jedes an seinem Teil aus seinem Wahlrecht auch eine Wahlpflicht mache. Ebenso muß es solchen Mitgliedern unserer Gemeinschaften, die Gabe, Beruf und damit Verpflichtung zur öffentlichen politischen Mitarbeit fühlen, unbenommen bleiben, sich persönlich dieser Aufgabe zu stellen.

„3. Die Verwirklichung dieser Aufgabe haben sie zu suchen im Anschluß an politische Organisationen. Aufgabe ihres Gemeinschaftskreises ist es, sie in ihrem verantwortungsreichen und gefahrvollen Dienst zu stützen, insbesondere auch durch Fürbitte. Ihnen selbst muß es ein ernstes Anliegen sein, in der steten Verbindung mit der sie tragenden Gemeinde zu bleiben."

Die Auffassung vom Menschen in der Ethik Nicolai Hartmanns

1. Hartmanns ethischer Apriorismus

Die Ethik Hartmanns leitet einen neuen Abschnitt ein in der Geschichte der philosophischen Ethik*). Hatte Kant bei seinem Ringen um eine systematische Begründung der Apriorität des Sittengesetzes den Blick für die Inhaltlichkeit der sittlichen Werte verloren, und war im Gegensatz zu ihm die inhaltlich reiche Wertschau Nietzsches einem geschichtlichen Relativismus erlegen, so will Hartmann nach den wichtigen Vorarbeiten Max Schelers, die er sich weitgehend zu eigen macht, die inhaltliche Analyse der Werte ins Zentrum seiner Arbeit rücken und dabei gleichzeitig ihre absolute Apriorität erweisen. Ethischer Apriorismus und materiale Wertethik sind sein Ziel. Zwei Fragen rücken also in den Brennpunkt seiner Arbeit:

1. Wie ist die absolute, zeitjenseitige Objektivität der sittlichen Werte zu begründen?

2. Welches ist der Inhalt jener objektiven Werte, die sich letztlich zu einem Wertreich zusammenschließen?

Die erste Frage führt Hartmann zu Plato; die zweite zu der Werterfassung, deren Höhepunkte bei Aristoteles, dem Christentum und schließlich bei Nietzsche liegen.

Die platonische Zweiweltentheorie liefert den metaphysischen Unterbau der Wertschau Hartmanns. Über dem Reich des Seienden, der „wirklichen Dinge" erhebt sich das Reich der Idee (Plato), des Eidos (Aristoteles), der Wesenheit (Husserl), einer „an sich seienden idealen Sphäre" (Hartmann) durch deren Teilhabe das Seiende erst wirklich und wertvoll wird. „Werte sind der Seinsweise nach platonische Ideen. Sie gehören zu jenem von Plato zuerst entdeckten anderen Reich des Seins, das man wohl geistig erschauen, aber nicht sehen und greifen kann" (108). Sie „stammen weder von den Dingen her, noch aus dem Subjekt" (109). Sie haben wie die Gebilde der reinen Mathematik und Logik nur ein ideales Ansichsein, unabhängig von aller Erfahrung und Wirklichkeit einen in sich gegründeten kosmos noetos bildend.

Darum aber weil ihr Reich der Sphäre des realen Seins gegenüber in völliger Jenseitigkeit liegt, sind die Ideen dem Denken direkt nicht faßbar. Man kann sie nur schauen (im Sinne der platonischen Ideenschau), nur fühlen. Man kann sie nicht erdenken, sondern nur entdecken, intuitiv ergreifen, a priori einsehen. „Werte müssen gefühlt und auf Grund des Fühlens konkret geschaut

*) 1925. 746 S. 29, geb. 31 M.

sein" (528). Dabei ist dies Wertgefühl „nicht weniger objektiv als die mathematische Einsicht" (141). Hiergegen spricht nicht die Tatsache der Werttäuschung, der Wertblindheit oder der Enge des Wertblicks. All diese Grenzen finden sich auch bei den mathematisch Ungeschulten und Unbegabten. Wer jedoch des echten Wertblicks fähig ist, muß die geschauten Werte notwendig so und nicht anders empfinden. Freilich ist die Gefahr der Subjektivität bei der Erfassung von Werten viel größer als etwa bei der Aufdeckung der Kategorien, weil diese als Gesetze des Seins sich an der erfahrbaren Wirklichkeit irgendwie aufweisen und prüfen lassen, Werte dagegen nur im beschränkten Umfang die Möglichkeit einer Realisierung in der Wirklichkeit besitzen. „Die Apriorität der Werte schwebt gleichsam in der Luft. Die ganze Verantwortung für Rechtmäßigkeit und Objektivität des Wertungsmaßstabes fällt der eigentlich apriorischen Wertschau, d. h. letztlich dem Wertgefühl zu" (114). Dennoch besteht die Apriorität zu Recht. Hartmann geht in der Begründung ihrer gegenständlichen Struktur so streng vor, daß er den Kantischen Apriorismus als Subjektivismus ablehnt. Kant sieht in jedem Apriori eine Funktion des Subjekts, eine ursprüngliche Setzung der Vernunft, er erkennt nicht, daß das Apriori auch ein Gegenstand ist, nur eben ein Gegenstand der idealen Sphäre. Darum mußte ihm — wie dem ganzen 19. Jahrhundert — die ideale Gegenstandssphäre wie auch die Apriorität der Werte verschlossen bleiben.

Man sieht ohne Weiteres, daß Hartmann hier die Wesensschau Husserls für das Gebiet des ethischen Erkennens nutzbar macht. Doch darf eine von Husserl abweichende, besondere Akzentuierung der Schau der Werte nicht außer Acht gelassen werden. Hartmann betont: man dürfe nicht vergessen, „daß die apriorische Schau ... nicht abgelöst vom empirisch Gegebenen besteht, sondern immer nur von ihm aus gelingen kann. Das Erfahrene ist auch hier das Sprungbrett der Ideenschau" (484). Sein Sehen ist also konkreter als das Sehen Husserls, indem er — trotz grundsätzlicher strenger Scheidung — eine gewisse Verbundenheit der realen und idealen Sphäre hervorhebt. Daraus aber ergibt sich ein noch anderes von Husserl abweichendes Moment. Hartmann spricht nie von einer adäquaten Schau der Werte. Er betont vielmehr immer die geschichtlichen oder aus dem Subjekt sich ergebenden Grenzen der Wertschau. Sein Sehen ist daher viel kritischer, vorsichtiger und elastischer. Seine eigene Wertschau, die oft mit feinem Blick in die Tiefen des Wertreiches hineinleuchtet, dabei aber unter starker Bevorzugung antiker und an Nietzsche orientierter Wertschau unter oft stark hervortretender Vernachlässigung der Werte des Christentums ihren subjektiven Einschlag nicht verrät, bestätigt diese Abweichung.

Doch handelt es sich in den vorliegenden Ausführungen nicht um eine kritische Prüfung von Hartmanns Versuch der Begründung der objektiven Geltung der Werte oder seiner Erfassung von Wertinhaltlichkeiten. Uns interessiert lediglich die Frage: Welche Stellung nimmt in der Hartmannschen Gestaltung von Welt und Werten der Mensch ein? und welche Folgen hat diese Gestaltung für die innere Form des Menschen? Der Beantwortung dieser Fragen können wir uns nunmehr zuwenden.

2. Die dualistische Schichtung des ethischen Menschen

In die große, letztlich dualistische Schichtung der Welt in zwei Gegenstandssphären: die realistische und idealistische ist der Mensch mit hineingezogen. Er steht mitten in der realen Welt. Aber augenblicklich und in jeder Situation tritt die ideale Sphäre der Werte mit ihren Forderungen an ihn heran. Personales Wesen ist er nur als Schauplatz des Aufeinanderstoßens jener beiden Sphären, „als der bindende Punkt zweier Welten, der ontologischen und der axiologischen" (170). Als Subjekt ist der Mensch nur ontologisches Wesen. Als Person aber ist er axiologisches Wesen, d. h. Träger von Werten oder Unwerten.

Dieser dualistische Grundzug des Wesens des Menschen wird noch verstärkt durch eine andere Linienführung seiner Seele, die gleichfalls durch die Eigenart der moralischen Haltung gefordert wird: in dem Menschen als moralischer Person liegt die Möglichkeit zum Guten und zum Bösen. Keine dieser Möglichkeiten darf fehlen. Er muß zwischen ihnen dauernd „in der Schwebe hängen", immer die Gefahr des Bösen in sich tragen. „Dem Bösen darf er nicht verfallen, aber die Fähigkeit zum Bösen muß ihm bleiben. Denn ohne sie besteht keine Fähigkeit zum Guten" (347).

Man wird bei dieser Formung des Menschen als moralischen Wesens an jenes Menschentum erinnert, das Goethe in seinem Faust gestaltet hat. Auch das „Ruhelose" (so Hartmann S. 165) im Wesen Fausts entstammt doch der Spannung seiner beiden „Seelen in der Brust", hat seinen Ursprung in dem Gefühl, zweierlei Schichten der Welt anzugehören: der sinnlichen und der geistigen; wobei die Erkenntnis vorherrscht, daß man der einen nicht entraten kann, ohne die andere zu opfern. Die immanente Polarität der Urelemente seiner Seele treibt den „faustischen Menschen" als ruhelosen Wanderer durch die Welt.

Wie zeigt sich die Polarität in der Auffassung des ethischen Menschen bei Hartmann? Man könnte zunächst meinen, daß die Stellung des Menschen in der platonischen Weltgestaltung Hartmanns eine recht untergeordnete sei. Der Mensch ist in ihr einerseits nur Glied der kausalen Determination des realen Weltgeschehens. Anderseits steht er einem Reich der Werte gegenüber, welches er — in Gegensatz zu der Auffassung des subjektiven Idealismus — nicht selbst schafft, welches er als Gegebenheit vorfindet, dem er sich höchstens als Instrument der Realisierung zur Verfügung stellen oder von dem er sich abwenden kann, dessen Anfang, Ende und innere Gliederung er bisher nicht erfaßt hat und schwerlich überhaupt jemals ganz zu erfassen in der Lage sein wird. Aber wer so denkt, trifft nicht die Meinung Hartmanns.

Hartmann scheidet den ethischen Menschen zunächst von dem Typus des modernen Menschen:

> Der moderne Mensch ist nicht nur der rastlos Hastende, er ist auch der Abgestumpfte, Blasierte, der nichts mehr erstrebt, ergreift, zu Innerst packt. Er hat schließlich für alles nur noch ein ironisches oder müdes Lächeln. (15)
>
> Er ist ein Symptom der Schwäche und des Niederganges, des inneren Versagens und des allgemeinen Lebenspessimismus. Der ethische Mensch ist in allem das Gegenstück des Hastenden und Stumpfen. Er ist der Wertsichtige, der sapiens im ersten Wortsinn: der Schmeckende. Er ist es, der das Organ hat für die Wertfülle des Lebens, jenes organon morale, von dem Franz Hemsterhuis geweissagt, ihm öffne sich ein schimmernder Reichtum ... (15)

Die Ethik wendet sich an den Demiurgen im Menschen. Denn sein Wissen um Gut und Böse stellt ihn der Gottheit gleich, erhebt ihn zu einem „Weltschöpfer im Kleinen". Freilich gibt Hartmann dann die erforderliche Einschränkung dieser Bestimmung. Was der Mensch formt und bildet, stammt nicht aus ihm selbst, ist nicht seine eigene Schöpfung, sondern sein „Erlauschtes aus einer anderen Welt" (164). Insofern trägt er also die Bezeichnung Demiurg (oder wie es an anderer Stelle heißt: Prometheus) im strengen Sinne doch nicht zu Recht. Dennoch überbietet sich Hartmann fast an Pathos, die große Stellung des ethischen Menschen hervorzuheben. Wenn der Mensch auch nur ein „Stäubchen im All", eine verschwindende Erscheinung im Universum ist, so wird er doch als ethische Person in seiner Würde rehabilitiert, über sein bloßes Dasein in der Welt hinausgehoben zum „Träger eines höheren Prinzips, Schöpfer eines Sinn- und Wert-

vollen in der Wirklichkeit, Vermittler der höheren Werte an die reale Welt" (153).

Die Ethik tut — und muß tun — was in den Augen des Frommen Gotteslästerung ist: sie gibt dem Menschen die Attribute der Gottheit. (180)

Hartmann macht diese Äußerung im Hinblick auf das im menschlichen Leben feststellbare Phänomen, daß der Mensch sich Zwecke setzen und nach ihnen sein Handeln vorherbestimmen kann. Vorsehung und Vorbestimmung — mögen sie noch so unvollkommen und beschränkt sein — gehören zu der Grundbestimmung des Menschen als sittlicher Person. Hartmann zitiert im Hinblick auf diese teilweise Übereinstimmung menschlicher und göttlicher Attribute noch das Wort Schillers: daß die Gottheit von ihrem Weltenthron herabsteige und im Willen des Menschen wohne. Dabei gilt es jedoch auch hier, den veränderten Sinn zu beachten, den Schiller mit diesen Worten verknüpft. Schiller sieht wie Kant das Göttliche des menschlichen Willens darin, daß dieser von sich aus das sittlich Wertvolle schafft und erzeugt. Bei Hartmann besteht wieder die Einschränkung: der Wille schafft die Werte nicht, sondern realisiert sie nur in der Wirklichkeit. Allerdings „vernimmt" der Mensch als vernünftiges Wesen allein den Ruf der Werte. „Das übrige Seiende ist dumpf und stumpf gegen den Ruf des Idealen" (161).

Man wird bei dieser Zeichnung des ethischen Menschen an das Menschentum der Renaissance erinnert*), an Bruno's und Pico's Neuentdeckung der Würde des Menschen, wonach der menschliche Geist ein Funke des göttlichen Urschöpfers ist, ein göttliches Samenkorn, der Prometheus, der in den Himmel emporstieg, um das göttliche Feuer zu rauben. Man weiß, wie dies Menschentum in den gewaltigen Fragmenten des jungen Goethe wieder aufflammte, im deutschen Idealismus in den verschiedensten Modifikationen sich fortsetzte, um schließlich in Nietzsches Übermenschentum seinen Höhepunkt zu erreichen. Aber für Hartmann handelt es sich nicht um die Gestaltung des großen Menschen, sondern um die Erfassung des ethischen Menschen. Wie er deshalb den Pantheismus mit aller Entschiedenheit ablehnen muß, sieht er in den göttlichen Attributen des Menschen auch nur einen Teil seiner geistigen Struktur. Jene Vergottung kann nur den einen Pol seines Wesens bilden. Der andere — im gewissen Sinne negative — Pol muß nun seine ganze Schwäche, Kleinheit, Zerrissenheit und Ohnmacht in sich schließen. Und es bedeutet den hohen Wert der Hartmannschen Arbeit, mit unerbittlicher Konsequenz, strenger Wahrhaftigkeit und ethischem Tiefblick gerade diesen negativen Pol ergriffen und so das Wesen des ethischen Menschen rücksichtslos aufgedeckt zu haben. Dies Wesen liegt in der gewaltigen Spannung jener beiden Pole, die in dem gefühlten Wissen um die großen Werte und in dem gänzlichen Unvermögen ihrer adäquaten Realisierung in der ontologischen Wirklichkeit ihre Auswirkung haben. Je größer die Spannung, um so größer die Möglichkeit der Höherführung und des Wachstums des ethischen Menschen. Der Darstellung jenes zweiten Pols und des bipolaren Spannungsverhältnisses haben wir uns nunmehr zuzuwenden.

3. Der ungeheure Ernst der ethischen Situation

Die wirkliche Welt ist unerschöpflich, überströmend von der Fülle wertdurchtränkter Gegenstände. Aber gerade diese Fülle offenbart zuerst die Grenze des ethischen Menschen: sein Wertblick ist ungewöhnlich eng. Er geht an der überströmenden Fülle vorüber, als wäre er mit Blindheit geschlagen:

*) Vgl. E. Cassirer, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance 1927.

Die Tragik des Menschen ist die des Verhungernden, der an der gedeckten Tafel sitzt und die Hand nicht ausstreckt, weil er nicht sieht, was vor ihm ist. (10)

Er verhält sich zum Kosmos der Werte wie zur Unendlichkeit des Sternenhimmels (305). Eigentlich haben nur die großen ethischen Führer wie die Propheten, Religionsstifter und Geistesheroen Werte ursprünglich gesehen und der Masse offenbart.

Sodann gibt es Werte (wie Unschuld und Reinheit), die sich ihrem Wesen nach jeder Realisierung entziehen. Man kann sie verlieren, aber nicht wieder gewinnen, wenn man sie verloren hat. Sie sind wie „Geschenke vom Himmel" (244). Dazu kommt noch ein Anderes. Der Einzelne kann nur die Werte realisieren, die in den Grenzen seiner Möglichkeit liegt. So kann der von Natur Feige den Wert der Tapferkeit nicht verwirklichen, der Passive nicht den Wert der Energie.

Aber mit der Mangelhaftigkeit des Wertgefühls und mit der Begrenzung der Wertrealisierung stehen wir erst im Vorhof jener Schicht des ethischen Menschen, die den negativen Pol in sich schließt. Ihr Kernpunkt liegt erst in jenem Satz, der seine letzten Tiefen öffnet: der ethische Mensch muß schuldig werden. Diese Notwendigkeit der Schuld entstammt verschiedenen Gründen. Sie liegt als dunkle Möglichkeit, als „Chaos", ursprünglich im Ethos des Menschen. Gewiß tut kein Mensch das Böse um des Bösen willen, aber in ihm liegt eine Macht, die sich „verblendeter Weise, unter Vorspiegelung eines Wertvollen", auf niedrige Werte richtet, und diese Richtung in ihm ist das Böse. Auch den von antiker und christlicher Ethik erkannten Konflikt zwischen Naturtrieb und Wertbewußtsein bejaht Hartmann, ohne freilich länger bei ihm zu verweilen. Ihn interessieren andere Konflikte, aus denen die Schuld des ethischen Menschen erwächst und die im Lichte der materialen Wertethik den ungeheuren Ernst der ethischen Situation erkennen lassen.

Es gibt einen Konflikt der Werte untereinander. Es gibt Werte, die sich antinomisch gegenüberstehen (wie z. B. Liebe und Gerechtigkeit), bei deren Realisierung immer ein Wert verletzt wird:

Wer in solchem Konflikt steht — und das Leben stellt den Menschen von Schritt zu Schritt vor solche Konflikte —, der kann nicht ohne Schuld aus ihm herausgehen. (193)

Hartmann nennt mit Recht diesen eigenartigen Sachverhalt „ein metaphysisches Grundproblem des Wertreichs".

Denn nicht vom Menschen geschaffen und nicht für ihn aufhebbar sind diese Konflikte. ... Sie würden auch einer göttlich vollkommenen weltbeherrschenden Vorsehung und Vorbestimmung eine Grenze ihrer Harmonie setzen. (194)

Denn wohl gemerkt: hier stehen sich nicht Wert und Unwert gegenüber, sondern beide Werte haben ein positives Vorzeichen. Diese Konflikte lassen sich nicht durch irgendwelche Überlegungen beseitigen oder abschwächen. Sie sind antinomischer Struktur. Darum muß der Mensch, der in einer Situation vor die Entscheidung zwischen solchen Werten gestellt wird, schuldig werden. „Er muß so oder so wählen". Der Schuld kann er nicht entgehen. Das ist sein Geschick. Es fragt sich nur, ob er die Schuld verantworten kann.

Es gibt sodann noch Konflikte, die aus einer gegebenen Situation erwachsen. Hier stehen sich nicht Werte als solche gegenüber, sondern der Konflikt wird durch die Situation geschaffen. „Der Arzt, der dem hochgefährdeten Patienten die Wahrheit über seine Lage sagt, versündigt sich gegen seine Berufspflicht; der gefangene Soldat, der sich, vom Feinde befragt, die Wahrheit über taktische Dinge abnötigen läßt, macht sich zum Hochverräter" (421). Auch hier wäre es falsch, zu glauben, daß diese Konflikte sich lösen ließen, oder daß man etwa durch die Notlüge sich ihren schuldvollen Folgen entziehen könnte. Schuldig

muß der Mensch auch bei der Entscheidung dieser Konflikte werden.

Noch komplizierter wird die Existenz des ethischen Menschen durch einen anderen Sachverhalt:

Jeder Wert hat ... die Tendenz, sich zum alleinigen Tyrannen des ganzen menschlichen Ethos aufzuwerfen, und zwar auf Kosten anderer Werte.

Daraus folgt die eigenartige Tatsache, daß alle sittlichen Werte einen „Widerhaken" haben. Wendet der Mensch sich ihnen über eine gewisse Grenze einseitig zu, so gewinnen sie für die ethische Person den Charakter des Wertwidrigen:

So gibt es einen Fanatismus der Gerechtigkeit (Fiat justitia, pereat mundus), der keineswegs bloß der Liebe, geschweige denn bloß der Nächstenliebe ins Gesicht schlägt, sondern schlechterdings allen höheren Werten. (525)

Auch aus diesem Umstand folgt die Schuld des ethischen Menschen.

Von einer harmonischen Einheit, Ruhe und Ausgeglichenheit des Menschen, der in solcher Situation steht, kann keine Rede sein. Das wird auch von dem ethischen Menschen nicht gefordert. Im Gegenteil. Die Grundstruktur des ethischen Seins im Menschen besteht in einer „Unrast der Gegensätzlichkeit", in dem dynamischen Prinzip des Widerstreits. Wie Heraklit in dem Krieg den Vater und König aller Dinge erkannte, so ist der Konflikt Ursprung und Zeuger der ethischen Wirklichkeit. Hartmann spricht daher sogar von einem Wert des Konflikts:

Der Konflikt ist es, der die Wertschau, ja das Wertfühlen lebendig erhält, den Ausblick auf neuen Wertgehalt öffnet.

Sittliches Leben ist überhaupt Leben in gegebenen Konflikten, Hingabe an sie, schöpferische Lösung durch den Einsatz der Person, und alles Vorbeigehen an den Konflikten ist Versündigung an ihnen, unwiederbringlicher Verlust an ethischem Sein. (282 f.)

Das ganze Leben des ethischen Menschen ist ein dauerndes Stehen in Situationen, in Konflikten, in Versuchen ihrer Lösung — ein ewiges, sich immer neu gebärendes Fließen. Aus der Größe der Spannung solcher Konflikte wächst die Entscheidung, die Zwecksetzung, die Tat.

Ähnlich verhält es sich mit der Schuld. Gewiß geht Jeder der Schuld aus dem Wege. Gewiß bleibt die Schuld ein Unwert, den Niemand wollen kann. Hat der ethische Mensch aber einmal Schuld auf sich geladen — und wir sahen, daß er dem Schuldigwerden nicht entrinnt — so geschieht das Erstaunliche: dann gewinnt auch die Schuld für ihn Wertcharakter. Denn in ihm liegt der Wille zur Verantwortung seines eigenen Tuns. Sein sittlicher Stolz, sein Anspruch auf Menschsein verlangt die Verantwortung und weist die Entschuldigung zurück:

Der Schuldige hat ein Recht auf das Tragen seiner Schuld, er muß die Erlösung von außen her ablehnen. Die Bewahrung der Schuld ist in ihm wertvoll, ungeachtet ihrer lastenden Schwere; sie bedeutet ihm die Erhaltung seiner Person, die Wahrung und Anerkennung seiner Freiheit.

Wer den Schuldigen entschuldigt, vergeht sich zu innerst an ihm, er spricht ihm die Zurechnungsfähigkeit ab. (321)

Der ethische Mensch soll die Schuld tragen und in seiner Tragfähigkeit mit ihr wachsen, so daß er sie mit Stolz tragen kann. Hartmann geht in der Verfolgung der ethischen Konsequenz so weit, daß er in der Sehnsucht nach Erlösung nur „ein Zeichen inneren Bankerotts" erblickt:

Die Religion baut ihr Erlösungswerk gerade auf diesem Bankerott, dem moralischen Gebrochensein auf. Die Erlösung entmündigt den Menschen tatsächlich. ... Die Ethik kennt keine Erlösung. Nur die Religion spricht von ihr. Und ihr allein fällt die metaphysische Last der Konsequenzen zu. (322)

Das Sein des ethischen Menschen ist nun einmal ein „Wandeln dicht am Abgrund hin, und jede Entfernung vom Abgrunde ist Preisgabe des moralischen Menschen, also genau genommen ein zweiter Abgrund" (347).

4. Der ethische Mensch als autonome Lebensform unmöglich

Mit seltener Konsequenz wird hier die Eigengesetzlichkeit der ethischen Wirklichkeit bloßgelegt. Die materiale Wertethik ist in der Tat geeignet, einen Teil der Zusammenhänge des Schuldphänomens überraschend zu klären. Den Ausführungen über den moralischen Konflikt muß man unbedingt zustimmen. Auch ist es richtig, daß der ethische Mensch mit seiner ganzen Existenz für seine Schuld einzutreten hat.

Aber die materiale Einstellung der Ethik Hartmanns verfällt dem Widerhaken, der sich zu leicht bei einer rein gegenständlichen Blickrichtung einstellt: sie zieht zu wenig das Herauswachsen der Schuld aus dem Subjekt und die negativen Rückwirkungen des Schuldgefühls auf die ethische Person in Rechnung. Die Schuld erwächst vorwiegend aus Konflikten der Werte untereinander, aus dem gegensätzlichen Zusammentreffen von Werten und Situationen. Sie erscheint also mehr als eine Sache der Werte als der Menschen. Für den Menschen ist sie nur „Geschick", dem er nicht entgehen kann, das über ihn mit unerbittlicher Notwendigkeit hereinbricht. Sie ist nicht von ihm geschaffen, keine subjektive Tathandlung, aus den Tiefen seines eigenen Selbst heraufsteigend.

So muß der Schuld ihr bohrender Stachel genommen werden. Und es ergibt sich die eigenartige Folgerung, daß sie in die Rangstellung eines Wertes erhoben wird und sich so im Lebensgefühl des ethischen Menschen zu einem Positivum gestaltet. Damit aber wird die gewaltige Spannung, in die der ethische Mensch gestellt wird, bedeutend abgeschwächt. „Mit Stolz" soll der ethische Mensch seine Schuld tragen, als Urzelle seiner schöpferischen Kraft und seines sittlichen Wachstums.

Es ist, als wenn das Übermenschentum Nietzsches seine Schatten auch auf den negativen Pol ethischen Menschentums bei Hartmann würfe, so daß diese negative Schicht nicht zu ihrer Auswirkung kommt. Sonst hätte er sehen müssen, daß die Stellung, die er der Schuld im Aufbau der Lebensform des ethischen Menschen gibt, nur eine erste und vorläufige ist. Gerade wenn man feststellen muß, daß der Schuld nicht zu entrinnen ist, und — was die Situation noch ungeheuer viel ernster macht — daß sie für den sittlichen Menschen eine Notwendigkeit zu seinen letzten Zielen bedeutet, dann kann man sich der schwerwiegenden Erkenntnis nicht entziehen, daß der ethische Mensch als autonome Lebensform unmöglich ist. Der Mensch, den Hartmann in seiner Ethik gestaltet hat, ist ein Abstraktum, eine mit ungewöhnlichem Aufwand von begrifflicher Technik ausgeführte Konstruktion, keine Lebensform.

Denn wie verhält es sich in Wahrheit? Wenden wir uns an die großen ethischen Führer, an die Propheten oder Religionsstifter, so müssen wir zu der Feststellung kommen, daß sie alle an ihrer Sittlichkeit zerbrochen sind, weil sie keinen Ausgleich fanden zwischen der Größe ihrer Schuld und der Kraft ihres Wollens. Je feiner sie den Tönen ihres sittlichen Wertgefühls lauschten, um so stärker kamen sie zu der Überzeugung ihrer eigenen Ohnmacht. Ihre ethische Einstellung führte sie dazu, die Einheit ihres Wesens in einer anderen Schicht ihres Menschentums zu suchen. Die Ethik führte sie zur Religion*). Aber nicht deswegen, um sich ihrer Verantwortung zu entledigen, sondern umgekehrt, weil sie diese Verantwortung zu schwer, zu ernst nahmen. Es zeugt von einer völligen Unkenntnis des Wesens der Erlösungsreligion, wenn Hartmann behauptet, sie baue ihr Erlösungswerk auf dem „Bankerott, dem moralischen Gebrochensein" auf. Jedenfalls will die Erlösungsreligion, die man die höchststehende der Weltreligionen nennt, die christliche, nicht den Menschen, der Verlangen trägt, sich der Verantwortung in einer Art moralischer Drückebergerei zu entziehen. Sie will vielmehr den Menschen, der auch nicht einen Buchstaben vom Gesetz auflöst, d. h. der es so ernst mit den sittlichen Forderungen nimmt wie ihm nur mög-

*) Vgl. die ausgezeichnete Darstellung solcher Entwicklung in Karl Holls Lutheraufsätzen, Tübingen 1923.

lich, der aber auf Grund dieser Einstellung zu der Erkenntnis kommt, daß er von sich aus nicht zu einer letzten Gestaltung seines Lebens zu gelangen vermag. Goethe hat diese Brücke von Ethik und Religion in einem Gespräch mit Eckermann bei einer Besprechung des letzten Akts seines Faust illustriert: „in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade."

Die innere Haltung des ethischen Menschen wird von Hartmann durchaus richtig charakterisiert, wenn er von ihm sagt: „sein Dasein sei ein Wandeln dicht am Abgrund hin", ein dauerndes „in-Gefahr-Stehen", ein anhaltendes „zu Innerst-Bedrohtsein". Weil das aber so ist, darum kann der ethische Mensch nicht den Anspruch auf eine selbständige Lebensform erheben. Der Mensch wäre nur der „Unbehauste", der Flüchtling ohne Rast und Ruh", wollte er allein von der gewaltigen Spannung leben, die das ethische Sein in ihm zeugt. Was er an Fülle, Weite und Tiefe seines Innern gewinnen würde, müßte er mit Haltlosigkeit, unbeständigem Schwanken, zermürbender Unruhe wieder verlieren. Es fehlte der Gegenpol: die aus anderen Regionen kommende Sicherheit, Ruhe und Kraft, die nur aus dem Erlebnis göttlicher Gnade erwachsen kann.

Es gilt also nicht, jenes Menschentum der Spannung, wie Hartmann es gestaltet hat, zu entwerten oder gar zu beseitigen. Es gilt vielmehr, es voll zu bejahen — aber nicht als selbständige Lebensform großen Menschentums, sondern nur als Vorstufe zu ihr, die letztlich in jenem Erlebnis der göttlichen Gnade aufgipfelt. Denn das dualistisch gespaltene Sein des ethischen Menschen und die Lebensform des religiösen Menschen stehen sich wohl in einem ungeheuren Kontrast gegenüber, der sich dialektisch nie wird lösen lassen. In der Wirklichkeit des Lebens aber käme ihr Verhältnis dem am nächsten, was Goethe einmal Systole und Diastole genannt hat: einer Polarität vergleichbar, die trotz aller Gegensätzlichkeit dennoch im letzten Grunde eine synthetische Einheit bildet.

Hamdorf (Kr. Rendsburg) Werner Schultz

Franz Adickes

Eine typische religiöse Entwicklung aus dem 19. Jahrhundert

I

Die Stadt Frankfurt hat ihrem am 4. Februar 1915 verstorbenen großen Oberbürgermeister mit dem Buche „Franz Adickes, sein Leben und sein Werk" ein schönes und würdiges Denkmal gesetzt. Es enthält zuerst und als Hauptstück eine Biographie „Franz Adickes als Mensch", verfaßt von dem fünfzehn Jahre jüngeren Bruder, dem bekannten Professor der Philosophie und Kantforscher Erich Adickes. Weitere Abschnitte behandeln Adickes als Staatsmann und Politiker, als Kommunalpolitiker, als Jurist, als Universitätsgründer, nicht alle von gleichem Wert. Uns soll hier nur die Biographie beschäftigen.

Und zwar habe ich schon in der Überschrift den Gesichtspunkt angegeben, unter dem ich sie betrachten möchte, als Beispiel einer religiösen Entwicklung, wie sie im 19. Jahrhundert viele Männer seiner Schicht und in ähnlichen Stellungen durchgemacht haben, ja wie sie überhaupt für das deutsche Geistesleben in diesem Zeitraum typisch erscheint: von warmherziger kirchlicher Christlichkeit zu reinem Agnostizismus und zu fast völliger Entfremdung von Gottesdienst und Kirche.

Die Wurzeln seines Lebens ruhten in einem wundervollen Elternhause. Beide Gatten, Vater und Mutter, stammen aus alt-hannoverschen Familien; die Adickes waren dort bodenständig, die Chappuzeau vor anderthalb Jahrhunderten aus Frankreich eingewandert. In beiden Familien waren Gottesfurcht und Kirchlichkeit Tradition. Aber erst die Erweckung hat diese traditionelle, unter dem Einfluß des Rationalismus abgeblaßte Christlichkeit erwärmt und neu belebt. Seinen Konfirmandenunterricht empfing der Vater bei einem Pastor, „der damals noch im Rationalismus stand", aber schon auf dem Gymnasium in Stade lernte er Lehrer kennen, „die den nach den Freiheitskriegen erwachten Glauben freudig bekannten und deshalb viel Spott und Verfolgung zu erdulden hatten". Die Verlobung führte ihm in Theodore Chappuzeau eine Braut zu, die schon in jungen Jahren zu bewußter Jesusliebe durchgedrungen war. Sie reichte ihm, nachdem vorher die Eltern ihre Einwilligung gegeben hatten, die Hand mit den Worten: „Ich liebe Gott und Sie in Gott, helfen Sie mir, die Wege Gottes wandeln!" Und nun begann in dem jungen Mann unter dem Einfluß der Braut ein Ringen und Fragen nach eigner Gotteserkenntnis. Er las Bücher von Sartorius*): „Ich las und staunte, daß Gott die Menschen so lieb hat, doch war Christus noch außer mir; wie eine geschichtliche Tatsache hielt ich die Offenbarung fest, und der alte Mensch in mir blieb wie zuvor, und das Wort Gottes blieb mir noch fern." Er begann nun wieder zu beten, was er lange vergessen hatte. Und „Gott gab mir alles. Als ich das damals erschienene Gerlachsche**) Bibelwerk studierte, gewann ich Klarheit über die ganze Heilslehre, und der Heilige Geist, der im Worte ist, wirkte in mir den Glauben, daß Jesus sei der Christ. So bin ich denn, Herr Jesus Christ, von Herzen an dich gläubig geworden, und ich danke dir, daß du mich bisher in diesem Glauben erhalten und befestigt hast und bin gewiß, daß du mir einst aus Gnade die Krone der Gerechtigkeit beilegen wirst" — schreibt er rückblickend in hohem Alter nieder.

Domit war der Grund gelegt, auf dem das Haus aufgebaut wurde. Da beide Gatten zwar sehr verschieden waren, sie oft niedergedrückt, er leichten Sinnes, „aber doch eins in Christo", so war es selbstverständlich, daß Kirchgang, Bibellesen, Hausandacht, rhythmischer Choralgesang (der Hausvater war hochmusikalisch) feste Bestandteile des häuslichen Lebens bildeten. Keineswegs aber herrschte pietistische Enge. Ausgebreitete Lektüre, vor allen Dingen auch der damals noch nicht veralteten großen Dichter, wertvolle Hausmusik, Beethoven, Mozart, Haydn, Wanderungen und eine heitere, höchst einfache Geselligkeit füllten den Rahmen. Der Ewigkeitssinn zeigt sich charakteristisch auch darin, daß dem Vater jeder Ehrgeiz und jedes unruhige Streben nach oben fernblieb. Er blieb zeitlebens Amtsrichter in Lesum bei Bremen, aber er führte dieses Amt mit echt lutherischer Berufstreue als einen Dienst Gottes und der Nächsten, und seine Gerichtssassen lohnten ihm das mit Vertrauen und Hochachtung und nannten ihn „den Friedensrichter". Wundervoll überhaupt die Unabhängigkeit von äußeren Umständen, die humoristische Erhabenheit über Standesunterschiede und Adel, der damals in Hannover sich noch recht anmaßend gebärdete, und die Zufriedenheit bei knappsten Mitteln!

Natürlich ist das Haus voll von Kinderfreude. Fünf Kinder wurden geboren, das jüngste 15 Jahre nach dem ältesten Franz. Jedes Kind wird als ein Geschenk Gottes mit tiefstem Dank, aber auch mit dem Gefühl großer Verantwortung empfangen. Ganz selbstverständlich ist beider Eltern heißestes Anliegen, ihre Kinder zu gläubigen Christen zu erziehen. Das ist ihnen das höchste und zugleich humanste Ziel. Fast scheint es uns zu früh, wenn

*) Ein lutherischer Theologe, zuletzt Generalsuperintendent in Königsberg, † 1859.

**) Otto von Gerlach, ein Führer der extremen Erweckungsbewegung, † 1849.

das anderthalbjährige Kind bereits auf den Bildern zur biblischen Geschichte den Heiland herauszuerkennen vermag, und wenn es, als es kaum sprechen kann, angeleitet wird, alle seine kleinen Wünsche und Anliegen dem Heiland zu sagen. Früh schon wird ihm eingeprägt, daß, wenn es sündige, es nicht nur den Befehl der Eltern übertrete, sondern auch zugleich den Heiligen Gott beleidige. Jede Sünde bedurfte einer Sühne durch Bitte um Verzeihung; bis diese Sühne geleistet war, stand das Kind außerhalb der Gemeinschaft der Liebe und des Vertrauens.

Der Biograph weiß, daß moderne Pädagogen dies Mittel verwerfen. Er bezeugt aber von sich und seinen Geschwistern, daß es in der Hand des Vaters außerordentlich Gewissen schärfend gewirkt habe, und daß ihnen der Gedanke, Reue zu heucheln, überhaupt niemals gekommen sei.

Der Vater wußte, daß es vor allem darauf ankomme, in Kindern den Sinn für das Gute und Echte durch Anschauung zu bilden. Diesem Zwecke diente die alte ehrwürdige Bilderbibel, deren Betrachtung ein für allemal der letzte Abend der Woche gewidmet war, und die er den Kindern und später den Enkeln von frühester Jugend auf zeigte und erklärte, nicht mit dürren Worten, sondern in lebendiger Schilderung voll lutherischer Kraft und Volkstümlichkeit, wobei er Gottvertrauen, Abscheu vor Ungehorsam und allem Bösen, Begeisterung für das Gute und Edle als zarte Keime in das kindliche Herz senkte. Vor allem aber stattete er das Bild Jesu, seines Herrn, mit den leuchtendsten Farben aus und erfüllte das Kind im Anschluß an die christliche Festzeit mit innerer Teilnahme für seine Lebens- und Leidensgeschichte.

Das Letztgenannte zeigt auch, wie viel Zeit diese Eltern ihren Kindern widmeten, zu Ernst und Scherz; vieles wurde gemeinsam getrieben, Lektüre, Musik, Wanderungen, Spiele. Unvergeßlich blieben den Kindern bis ins späteste Alter die Dämmerstunden, in denen, wenn der Tag sich neigte, die ganze Familie, ausruhend von den Geschäften des Tages, sogar die Hände der fleißigen Mutter ausnahmsweise ohne Arbeit, beieinander zu sitzen pflegte und in gemeinsamen, bald heiteren, bald ernsten Gesprächen erzählend oder Pläne schmiedend Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ineinander fließen ließ.

Dabei waren die Kinder gar nicht ans Haus gefesselt und keineswegs übermäßig behütet und bewacht. Franz entwickelte sich schnell zu einem echten Jungen, aufbrausend, auch trotzig und keineswegs sehr selbstlos im Geschwisterkreise. Er trieb sich viel in der ländlichen Umgebung des Elternhauses herum; „im Sommer sind fast nur das Morgen-, Tisch- und Abendgebet seine Sabbatstunden" schreibt der Vater. Die Mutter machte sich über solche Unarten Kummer, auch der Vater schrieb einmal traurig in sein Tagebuch über den Elfjährigen: „Der alte Mensch in seinem Trotz tritt bei Franz oft bei geringfügigstem Anlasse hervor. ... Der Herr mache sein Herz rein." Aber solche Beobachtungen trieben die Eltern nur zu innigerer Fürbitte und zu größerem Ernst bei ihrem Erziehungswerk. Nicht einen Augenblick wurde der Glaube wankend, es werde ihnen damit gelingen, oder kamen sie gar auf den Gedanken, von ihren Forderungen an die Kinder irgend etwas nachzulassen. Dieser Vater hatte zugleich eine feste Hand und konnte, wenn es ihm richtig dünkte, dem Sohne auch einmal Lieblingswünsche abschlagen.

Und wie wirkte nun diese Erziehung auf den heranwachsenden Knaben? Sie bewirkte, daß er wie seine Geschwister mit unsäglicher Liebe und unbedingtem Vertrauen an den Eltern hing. Die Familie bedeutet für sie das höchste Glück auf Erden, die Schule ein notwendiges Übel, das mit Humor so schnell wie möglich überwunden werden muß. Von allen Außenstationen seines Lebens, vom Gymnasium in Hannover, von der Universität in Heidelberg und München, sehnt sich Franz immer wieder mit einem kaum zu bändigenden Heimweh nach dem Elternhause und nach den Dämmerstunden; im Vergleich damit wird ihm alle Kameradschaft und Jugendlust schal, ein Weihnachtsfest außer dem Hause zu verleben, ist schon fast ein Unglück. Ja, um das vorwegzunehmen, auch für den längst in hohen Ämtern und Würden stehenden Mann gab es nichts Schöneres, als immer wieder für ein paar Tage oder Wochen in die Atmosphäre des Elternhauses zurückzukehren. Wahrhaft ergreifend ist, wie der Frankfurter Oberbürgermeister, nachdem sich das Elternhaus mit dem Tode des Vaters geschlossen hatte, drei stille Sonntage „zu seiner wehmütigen Beschäftigung" Gedanken an seinen Vater niederschreibt, — ein Denkmal tiefster dankbarster Pietät, worin er sich Rechenschaft ablegt, was er gerade auch der ernsten Religiosität des Heimgegangenen verdankt, und den unvergeßlichen Eindruck der väterlichen Hausandachten festlegt. Und ebenso spiegelt sich das Elternhaus in den Erinnerungen des jüngeren Bruders wie der Schwester. Der radikale Agnostiker, der Erich Adickes später war, redet hier von dem Gottvertrauen und Ewigkeitssinn des Vaters und von seiner Erziehung in diesem Geiste mit einer Ehrfurcht, aus der etwas wie Trauer um ein geschlossenes Paradies klingt.

2

Noch in der Gymnasialzeit in Hannover ist Franz ganz eins mit diesem Geiste. Er nimmt einen Brief des Vaters, in dem ihm dieser, veranlaßt durch übertriebene Nachrichten von schlechtem Umgang des Sohnes, ernste und, wie sich nachträglich herausstellt, unverdiente Vorhalte macht, mit dankbarer Ehrerbietung und ohne jede Empfindlichkeit an; übrigens ist der Brief des Vaters geradezu ein Muster dafür, wie ein christlicher Vater mit seinem heranwachsenden Sohne reden sollte. Er rechtfertigt sich offen und bescheiden: „Aus der Unterprima kenne ich nur einen und dieser ist recht fromm und ganz orthodox. Überhaupt, wenn wir einmal auf Religion zu sprechen kamen, habe ich ihnen ganz offen gesagt, daß ich ganz orthodox wäre, und sie haben mich deshalb auch nicht verlacht. ... Ich habe jetzt den Brief Jakobi zu Ende und fange übermorgen die Offenbarung Johannes an; das Beten vergesse ich auch nicht, und ich glaube nicht, daß ich auf schlechtem Wege bin; wenn es jedoch sein sollte, so wolle mir der liebe Gott doch die Augen öffnen, daß ich es sehe." Es ist ein Sechzehnjähriger, der so lebt und schreibt! Und immer noch sind die Religionsstunden ihm mit die liebsten.

Dennoch urteilt der Bruder, daß Franz in der Gymnasialzeit bereits einen guten Teil von den Anschauungen der Orthodoxie aufgegeben habe. Er schließt dies aus etlichen kleineren Gedichten des Jünglings (Franz Adickes hat viel und vielerlei gedichtet), von denen manche schon ganz pantheistisch klängen und in denen der Andacht in der Kirche die in Gottes freier Natur vorgezogen würde. Erich Adickes sieht darin einen starken Einfluß von Heinrich Heine. Der dürfte unverkennbar sein, aber eben darum können die Nachdichtungen des Siebzehnjährigen wohl nicht als Zeugnis eigner Stellung gewertet werden. Immerhin wird es so sein, daß die Orthodoxie des Jünglings in dieser Zeit einen Stoß erhalten hat. Wem fällt dabei nicht unwillkürlich das Wort Bismarcks am Anfang der „Gedanken und Erinnerungen" ein: „Als normales Produkt unseres staatlichen Unterrichtes verließ ich Ostern 1832 die Schule als Pantheist." Denn in der Tat treten von nun an in seinen eigenen Briefen religiöse Bezugnahmen mehr und mehr zurück. Doch nicht ganz. Als sich 1866 das Geschick Hannovers vollendete, schrieb er: „Kein Faktum in der Geschichte tritt ohne Gottes Willen ein." In dem Briefwechsel mit dem einzi-

gen näheren Freunde, den er in der Studentenzeit gefunden hatte, von dem aber leider nur die Briefe des Freundes erhalten sind, werden religiöse Fragen behandelt; der Freund steht fester und naiver im Glauben, Franz sucht auf philosophischen Wegen vorwärts zu kommen und wehrt sich gegen den Anspruch des Christentums auf Absolutheit. Erschüttert von dem Eindruck des Sturmes auf St. Privat, den er als junger Reserveoffizier mitmacht, schildert er das Wiederfinden mit einem Jugendgefährten: „Wie dankbar gegen den Allwaltenden schlossen wir uns beide in die Arme.“ Und noch als sich der Plan seines Eintrittes in die akademische Laufbahn zerschlug, erkannte er darin Gottes Fügung. Vor allem aber wird der religiöse Ton wieder wärmer durch die Verlobung, eine Verlobung aus echter Liebe zweier junger Menschen ohne jedes Vermögen: „Wie hat Gott das doch so wunderbar gefügt, mir das Glück förmlich aufgedrängt! In meinem Herzen stieg ein heißes Dankgebet zu Gott auf, dem ich dies namenlose Glück verdanke.“ Und auch die ersten Briefe der Braut an die neuen Eltern und Geschwister atmen dieselbe Stimmung: „Ich kann Dir gar nicht sagen, wie glücklich ich mich nun fühle, daß ich in eine Familie als Kind aufgenommen werde, die dieselben Grundsätze hat, in denen ich groß gezogen, wo man nicht über meinen einfachen religiösen Sinn lacht und ich nicht mit meinem Glauben an Gott Anstoß errege. ... So bin ich doppelt glücklich, daß auch mein Franz in diesem Sinne groß gezogen und immer noch seinen Glauben hat.“ Und so beginnt die junge Ehe nicht nur selbstverständlich mit ernst genommener und andächtig durchlebter kirchlicher Trauung, sondern auch mit regelmäßiger morgendlicher Hausandacht. Das Paar liest morgens Advents- und Weihnachtslieder und vorher einen Bibeltext. Als der erstgeborene Knabe schon nach vier Tagen wieder stirbt, tröstet sich der betrübte Vater mit dem Vers: Was Gott tut, das ist wohlgetan, dabei will ich verbleiben*).

Allein, das ist nun auch fast der letzte religiöse Klang aus den Briefen des Mannes, denn den „Dank für gnädige Lebensführung“, den er in der allerletzten Zeit einmal in einem Briefe an die Schwester bezeugt, möchte ich einen solchen nicht nennen. Zur Kirche hatte er schon als Bürgermeister von Altona offenbar keine Beziehung mehr. Er rechtfertigte das vor der sorgenden Mutter mit den Worten: „Meine Stellung, wie ich sie auffasse, bedingt ein vollständiges Fernhalten von jeder Partei, mag sie politisch oder religiös sein. Ich habe meine Ansichten für mich, aber ich trete nicht damit hervor. So werde ich auch nie auf Bekleidung kirchlicher Ämter mich einlassen.“ Sollte die Berufung auf seine Stellung mehr sein, als eine Decke über tiefere Beweggründe? Denn es ist ja doch sinnlos, daß ein politischer Beamter nicht sollte am Leben einer religiösen Gemeinschaft Teil nehmen dürfen. Die Eltern erfreuten sich, wenn sie nach Altona zum Besuche kamen, an den kraftvollen Predigten der Hamburger Pastoren, aber der Sohn hat sie offenbar nicht begleitet. Zum letzten Male ist von einem Kirchgang die Rede in einem Briefe schon aus Frankfurt, vom März 1895; er erwähnt darin beifällig eine Weihnachtspredigt von Pastor Rade, die er gehört habe. Die Teilnahme an der Lutherfeier in Wittenberg 1892 ist natürlich nicht als Äußerung eigenen Lebens aufzufassen.

Erich Adickes gibt am Schluß eine liebevolle Charakterschilderung. Er bestimmt die religiöse Stellung seines Bruders als „metaphysischen Indifferentismus und Agnostizismus“. Seitdem er als Schüler und Student die supranatural orthodoxe Lehre aufgegeben, hätte er sich immer mehr in pantheistischer Richtung im Anschluß an Goethesche Denkweise entwickelt. Gelegentliche Äußerungen des Vorsehungsglaubens in seinen Briefen erklärt Erich Adickes aus dem Wunsche nach Anpassung an die Terminologie des Elternhauses. Stark beeindruckt sei er von Albert Langes „Geschichte des Materialismus“ worden, und dadurch sei er zu Kant geführt; durch diesen Einfluß sei er ein für allemal gegen den Materialismus gefeit, aber auch davon überzeugt worden, daß alles Transzendente wissenschaftlicher Erkenntnis prinzipiell und für immer verschlossen, und Weltanschauung eine Sache individuellen Beliebens sei. Danach hätte Adickes also Kant nur als Zermalmer aller Beweise für den Glauben, nicht als Begründer einer andersartigen Gewißheit über das Transzendente gewürdigt. Ein eigentliches Gebetsleben machte die pantheistische Grundrichtung unmöglich, wohl aber blieb eine tiefe und bescheidene Dankbarkeit der Untergrund seiner ganzen Stellung zum Leben. Vom Vorsehungsglauben des Vaters blieb Ergebung in das Unabänderliche, besonders in der schweren Leidenszeit der letzten Jahre bewahrt, und allen Mächten gegenüber, die er hoffen konnte, zu leiten oder zu bezwingen, ein gesunder vertrauender Optimismus. Von der Gottesfurcht blieb die Ehrfurcht zurück im Sinne der „Wanderjahre“, die ihn von allen atheistischen Freigeistern unterschied und ihm Unduldsamkeit gegen religiöse Ansichten besonders widerwärtig machte, und die illusionslose Sachlichkeit seines Urteils. Und von der im Elternhaus so reich blühenden frommen Sitte und Kirchlichkeit blieb — die Feier des Weihnachtsfestes „nach Lesumer Art“.

Erich Adickes' Zeichnung von der Religiosität des Bruders gibt das Bild davon, das in seiner eigenen Seele lebendig blieb. Belege dafür aus schriftlichen oder mündlichen Äußerungen des Bruders fehlen nahezu gänzlich. Auch ohne diese werden wir das Zeugnis des Bruders als so vollwichtig nehmen, wie es das beanspruchen darf. Aber doch wird folgendes Bedenken wohl nicht vom Vorwurf der Pietätlosigkeit getroffen: Sollte nicht unwillkürlich in die Schilderung der Religion des geliebten älteren Bruders etwas von der eigenen Religiosität übergegangen sein, etwas von der Stellung zu den letzten Dingen, die der Schreiber selbst für die richtige und würdige hielt? Hat er nicht hier vielleicht etwas mehr ein Bild entworfen, wie er sich wünschte, daß es gewesen sein möchte, aber nicht, wie es war? So ausgeprägt, zu Ende gedacht und präzisiert war die religiöse Stellung des älteren doch wohl nicht wie die des jüngeren Bruders, des Philosophen. Wenigstens ist das mein persönlicher Eindruck gewesen. Adickes hat mir während meiner ganzen Frankfurter Zeit freundliches Wohlwollen entgegen gebracht. Aber näher bin ich ihm erst getreten nach der Niederlegung seines Amtes in den letzten Leidensjahren. Da habe ich ihn manchmal zu langen ernsten Gesprächen besucht. Gewiß war er ganz unkirchlich geworden. Was er von Interesse für die Kirchen hatte, stammte aus einem ganz andern Gesichtspunkt als dem religiösen. Er hatte einen starken Eindruck von dem religiösen Einschlag im Leben der angelsächsischen Völker und sah darin ein Moment ihrer inneren Stärke. Deshalb brachte er auch allen neueren Forschungen über den Calvinismus, Jellineks und Max Webers Schriften, rege Aufmerksamkeit entgegen. Ob er auch wie die Kirche, so die Bibel ganz beiseite gelegt hatte? Ich kann mir nicht gut denken, daß die große Bibelkenntnis, die er hatte, nur Erbe aus der Kinderzeit gewesen wäre. Ich meine, daß auch sein Gottesglaube doch eine persönlichere Färbung behalten hatte. Die „Christliche Welt“ hat er jahrelang, wenn auch gewiß nur bruchstückweise, gelesen. Friedrich Naumann allerdings hat ihm trotz persönlicher Hochschätzung nicht gelegen.

Immerhin, Indifferentismus, Agnostizismus, Pantheismus werden doch im wesentlichen die richtigen Schemata für seine religiöse Stellung hergeben. Die Kraftquelle des Lebens, die der Vater in seinem Glauben gefunden hatte, suchte er seit Jahrzehnten anderswo, im Hochgebirge, in

*) Der aber nicht, wie Erich Adickes meint, von Paul Gerhardt herrührt.

der Kunst, vor allem bei Goethe. Was dem Menschenleben seinen Sinn und seinen Wert verleiht, um weswillen die Menschheit da ist, das war ihm gewiß nicht das Reich Gottes, sondern die nationale Idee, Kunst und Wissenschaft, und die Pflege dieser Güter deshalb die oberste Aufgabe des Volkes und der Stadt, die er leitete. Daß er dafür so viel hatte tun dürfen, befriedigte ihn. Zweifellos ist dies nicht das reformatorische, sondern das Lebensideal des Renaissance-Menschen.

Und darin nun sehe ich das Typische dieser Entwicklung. Wie unzählige andere deutsche Menschen hat auch ihn der protestantische Glaube nicht festzuhalten vermocht, trotzdem er ihm in so besonders gewinnender Tiefe und Weltoffenheit verbindender Gestalt entgegengetreten war. Denn es ist nicht so, daß er etwa in seiner Jugend religiös überfüttert gewesen wäre und sich danach von den Fesseln einer engen und engherzigen Form frei gemacht hätte. Er hat nie aufgehört, von dem Geist seines Elternhauses und der darin herrschenden Sitte mit der tiefsten Dankbarkeit und Verehrung zu reden. Es ist auch nicht so, daß besonders schwere Erlebnisse und persönliche Schicksale ihn an der Botschaft von Gottes Weisheit und Güte irre gemacht hätten; — von solchen Katastrophen ist sein freilich kampf- und mühereiches Leben verschont geblieben. Wo also liegt die Ursache, daß dieser von Haus aus zu lutherischer Christlichkeit geradezu prädestinierte Mann schließlich im pantheistischen Agnostizismus endete? Die Frage ist wohl wert, ernst genommen zu werden. Denn an diesem einen Beispiel enthüllt sich ein Stück der tiefen Tragik in der Geschichte des Protestantismus in neuester Zeit. Mir erscheint sie als die Geschichte eines immer mehr steigenden Verlustes an Macht über die Geister und Gemüter, merkwürdigerweise zugleich mit einer immer stärkeren Festigung und Verselbständigung seiner kirchlichen Träger. Und an wen gibt der protestantische Glaube seine Macht ab? An die Mächte, denen er erst wieder Raum geschaffen hat, an Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Sozialismus. Sie nehmen die Seele mit einer solchen Kraft in Beschlag, daß für die Güter des Glaubens kaum Raum mehr bleibt; die diesseitigen Aufgaben drängen sich derartig in den Vordergrund, daß das Ziel einer Bereitung auf die Ewigkeit darüber vergessen wird.

Ob das kein Schade ist? Adickes war sich bewußt, sein Bestes eben doch seiner christlichen Erziehung zu verdanken. Und in der Tat, es wird in seiner Biographie ganz deutlich: Was ihn zu einem großen Führer befähigt hat, die Unterordnung des Persönlichen unter die Sache, der eiserne Fleiß, die Festigkeit in der Vertretung seiner Überzeugungen, die persönliche Uneigennützigkeit, Schlichtheit und Gradheit, die Bescheidenheit auch bei großen Erfolgen und der Mut auch vor großen Schwierigkeiten, das alles ist ihm aufgeprägt worden durch seine Erziehung. Der Gottesglaube, der Jahrhunderte hindurch die aufeinander folgenden Generationen beherrscht, prägt notwendig die Individuen, die aus solchem Volke hervorgehen, nach seinem Bilde. Werden wir das überkommene geistige Erbe, die Güter, die wir schätzen, und die Ideale, die uns leuchten, erhalten und bewahren, wenn christlicher Glaube und christliche Sitte unter uns zu Grunde gehen? Durch ein paar Generationen hindurch vielleicht, — aber endgültig? Wird der Indifferentismus im Stande sein, Charaktere zu bilden, wie sie die protestantische Erziehung gebildet hat? Das ist die Frage, mit der uns das Buch entläßt *).

Frankfurt a. M. Erich Foerster

*) Erschienen bei Englert u. Schlosser, Frankfurt a. M. 475 S.

Rehabilitation des Pfarrers Simonidesz

Vgl. 1929 Nr. 2 und 7

Pfarrer Szimonidesz hat die Wiederaufnahme seines Prozesses erlangt. Über den Erfolg liegen uns die Berichte des „Pester Lloyd" vor. Wir bringen einen Originalbericht hier zur Kenntnis unsrer Leser, die mit uns über das Ergebnis herzlich erfreut sein werden:

Die Rehabilitation ist im Gange. Nach Erscheinen Ihres Aufrufes an die Bischöfe und Richter der evangelischen Kirche Ungarns wurde dem verurteilten Pfarrer Szimonidesz halbamtlich mitgeteilt, daß es der Kirche angenehm wäre, wenn er um die Revision seines Prozesses anhielte. Er reichte seine Bitte denn auch ein, und am 17. 2. 1930 wurde der Fall Szimonidesz vom zuständigen Kirchengericht verhandelt. Bei dieser öffentlichen Verhandlung spielte der Vertreter der Anklage Dr. Nikolaus Krayselt, Senatspräsident des Königlichen Gerichtshofes in Budapest, eine Aufsehen erregende, sehr sympathische Rolle. Er gab dem Gerichtshof zuerst eine Erklärung der Gründe, welche ihn bewogen, das Amt des Anwaltes der Klage in diesem Rechtsstreite zu übernehmen. Er vernahm Gerüchte darüber, daß Szimonidesz wegen seines Werkes „Das Leben Jesu" verurteilt worden wäre. Er las den Fall Szimonidesz in der CW, las dann auch das Buch und mußte unwillkürlich an den Affenprozeß in Dayton denken. Er las auch die Urteile durch, welche Szimonidesz verurteilten, und kam zu der festen Überzeugung, daß die Rehabilitation des Mannes im allgemeinen Interesse der Kirche stehe. Darum übernahm er die Aufgabe eines Anwaltes. In der Erfüllung und Ausübung dieses Amtes schweben ihm vor Augen die Weisungen, welche der oberste Staatsanwalt Alexander Kozma im Jahre 1872 an seine Untergeordneten ergehen ließ, die betonen, daß der Anwalt nicht eine Partei im Rechtsstreite sei, sondern der Vertreter der sittlichen Macht, welche die Wahrheit sucht. Die Klagen gegen Szimonidesz gruppierte er in drei Gruppen, und nachdem er der Reihe nach eingehend sich mit zwei Gruppen beschäftigte und ihre völlige Unhaltbarkeit nachwies, ließ er die Anklage in diesen zwei Gruppen fallen. Sehr eingehend beschäftigte sich der Anwalt mit der Klage, als hätte sich Szimonidesz während der kommunistischen Herrschaft 1919 wider Staat und Kirche versündigt. Er stellte fest, welche juridischen Mißgriffe bei dem ersten Verfahren nachweisbar sind, betonte, daß laut Aussage hoher Staatsbeamten das Vorgehen des Pfarrers Szimonidesz in diesen unruhigen Zeiten unter großen Gefahren für seine Person und Familie alle Ausschreitungen gegen die bürgerliche und gesetzliche Ordnung verhütete und es allein sein Verdienst war, daß damals die Ortschaft Nagybörzsöny ohne merklichen Schaden die Ruhe sich bewahrte und von den Ortsangehörigen kein einziger nach dem Fall der kommunistischen Partei wegen Ausschreitungen zur Rechenschaft gezogen werden mußte. Schließlich beantragte er die Freisprechung des Pfarrers Szimonidesz auch von dieser Anklage und beantragte noch, daß im Urteil ausdrücklich festgestellt werde, daß Szimonidesz wegen seines Werkes „Das Leben Jesu" niemals zur Verantwortung aufgefordert worden sei.

Nach fast dreistündiger geheimer Beratung wurde das Urteil verkündet, laut welchem Szimonidesz von den Klagen laut § 324 b, c, d, h befreit und nur auf Grund § 324 g des Kirchengesetzes schuldig befunden *) und mit einer Rüge belegt wurde. Auch soll er die Kosten des Prozesses 307 Pengö tragen. Der Anwalt gab sich mit dem freisprechenden Teile des Urteils zufrieden, meldete jedoch wegen der Feststellung einer Schuld ad § 324 g Berufung an, weil das Gericht ohne gesetzliche Klage geurteilt habe. Szimonidesz schloß sich der Berufung des Anwaltes gegen das Urteil an.

Es ist zu hoffen, daß das Distriktualgericht Mittel und Wege finden wird, dem unschuldig verurteilten Pfarrer Szimonidesz, der mit seiner Familie nun schon das achte Jahr die schwere, fast erdrückende Last dieses unhaltbaren und ungerechten Urteiles in christlicher Demut trägt, über das glücklich Erreichte hinaus zu seinem vollen Rechte zu verhelfen **).

*) Es handelt sich um Besetzung der Stelle eines Schullehrers durch den Pfarrer, der unüberlegter Weise in der öffentlichen Gemeindeversammlung sein Amt niederlegte.

**) Kirchliche Zeitschriften wie „Hegyen épitett város" (d. i. Die Stadt, die auf dem Berge liegt) und „Evangelikus Lap" (Evangelischer Glaube) sind darüber betrübt, daß dem acht Jahre lang zu Unrecht Ausgestoßenen nicht noch eine ganz andre Genugtuung zu Teil geworden sei, und daß das geistliche Gericht nicht so großzügig war wie der Anwalt. Aber wenn man bedenkt, wie schwer es öffentlichen Instanzen fällt Buße zu tun, ist das vorläufig Erreichte schon alles Mögliche. D H

Gerhart Hauptmann, Buch der Leidenschaft

1930 bei S. Fischer, Berlin. Zwei Bände, geb. 12 M.

Es ist schwer zu sagen, ob man dieses Werk einen Roman oder ein Stück Selbstbiographie nennen soll. Jedenfalls ist es ein Bekenntnis. Im Grunde sind ja alle rechten Kunstwerke Bekenntnisse. Goethe schrieb nur Beichten. Aber er machte doch einen deutlichen Unterschied, wo er mittelbar oder unmittelbar von sich redete. Dagegen im „Buch der Leidenschaft" ist man nie sicher, wo bewußte Übermalung ist, und manchmal wieder erschrickt man vor zu unmittelbarer Selbstpreisgabe. Das alles hat seinen Grund darin, daß das Werk ganz wesentlich eine Zusammenstellung von Tagebuch-Eintragungen ist. Manches ist ausgelassen, Vieles vielleicht geglättet, der rote Faden des Zusammenhanges sicher deutlicher hervorgehoben.

Aber über Allem liegt der Duft der unmittelbaren Gegenwart. Folge ist, daß wir das Ganze kaum als ein geschlossenes Kunstwerk ansprechen können; anderseits ein Zauber, den völlige Umgestaltung einer vergangenen Epoche verwischt hätte. Schon einmal, im „Griechischen Frühling", hat der Dichter eine wundervolle Gabe gezeigt, unmittelbare Eindrücke tagebuchartig wie mit Silberstift festzuhalten. Auch wenn er am Abend sich vom entschwundenen Tag Rechenschaft gibt, bleibt er so sehr Dichter dabei, daß er nach 25 Jahren die Eintragungen als Buch veröffentlichen kann.

Zugleich aber folgt daraus, daß sich Gerhart Hauptmann hier im Grunde nur an alle die wendet, die ihn lieben. Denn Intimes will ich nur von meinem Freund hören. Die Feinde werden es verreißen. Und Hauptmann hat genug Feinde. Mit welcher Wonne werden sie Bekenntnisse lesen, in denen der Dichter weder sich selbst noch die Seinen, am wenigsten seine Brüder schont, in jener unverblümten Wahrhaftigkeit, die nur ein Großer sich gestatten darf, der weiß: Meinen Freunden bin ich das irgend einmal schuldig.

Vor nicht allzu langer Zeit erschien von Hauptmann die Erzählung „Wanda". Damit man sieht, daß ich kein blinder Lobredner bin, gebe ich diese Erzählung preis. Sie erschien zuerst im Feuilleton einer Tageszeitung, und wie für diesen vergänglichen Zweck ist sie hingeschrieben. Sie bleibt so sehr im gemein Stofflichen hangen, daß ich das Buch bedaure. Es war mir eine bittere Enttäuschung. Man hat das Gefühl, als ob der Dichter einmal peinliche Dämonien los werden mußte.

Das „Buch der Leidenschaft" ist völlig anderer Art, obgleich auch sein Inhalt peinlich genug ist. Es schildert jene zehn Jahre, in denen Hauptmann aus seiner ersten Ehe in seine zweite hineinwuchs. Er beugt sich dabei offenbar dem Gesetz seines Wesens und erkennt keine äußere Verpflichtung als unbedingt bindend mehr an. Aber wir spüren es bei diesen treuen Tagebuchaufzeichnungen, wie schwer es gerade ihm geworden ist, sich so völlig von überlieferten Bindungen, sei es der Kirche, sei es der geltenden Moral zu lösen. Er war ja ganz tief in den Anschauungen des Elternhauses und seiner Kindheit verwurzelt. Jetzt wächst er nur noch aus den Wurzeln der Natur, der Heimat und uralter Erbschichten seines Inneren. Es ist wirklich ein beständiges Fortwachsen; es kommt nie zum jähen Bruch. Und der Dichter selbst ist überzeugt davon, daß er gerade in jenem Jahrzehnt zwischen 30 und 40 durch die schwere innere Krisis und zuletzt eine lange und gefährliche Krankheit hindurch nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig sich mächtig in die Breite gestreckt hat; daß er wirklich nun unerschütterlich fest in sich selbst ruhe, soweit das bei einem Menschen überhaupt möglich ist. Er sei wirklich auch im tieferen Sinne gewachsen.

Es wird genug Leute geben, die seine nur allmählich überwundene Ängstlichkeit gegenüber der herrschenden Moral bespötteln. Es wird noch mehr ernste Menschen geben, die sagen: „Ich will mich um das, was der Dichter gegen zwei Frauen getan hat, nicht kümmern. Ich halte mich allein an seine Werke. Aber warum muß er nun mit so peinlicher Offenheit den langen Konflikt vor aller Welt bloßstellen? Genügen nicht die Dichtungen, die jenen zehn Jahren entstammen, die Versunkene Glocke, Fuhrmann Hentschel und Andere?" Es läßt sich darüber kaum streiten. Es geht mich auch wirklich nichts an, warum der Dichter das Buch herausgegeben hat. Sicher ist, daß diese Tagebucheinzeichnungen, die ja Hauptmann damals nur für sich, nicht für Andere geschrieben hat, rein im Drang sich zu klären und Aufregungen still vor sich hinzustellen, an sich schon in ihrer Formung Dichtung sind. D. h. es wird wenige Menschen geben, die unmittelbar nach dem Wogen der Leidenschaft in einer Nachtstunde die Tatsachen und Gefühle des Tages, oft mit einer Fülle von Gedanken umwebt, so lebendig, klar und dichterisch gemeistert darstellen können, so, daß man das Ganze, zwei Bände, eben doch zuletzt wie einen Roman liest und dem Dichter dankt, daß er dieses Dokument der Menschlichkeit, auch des Allzumenschlichen, aus irgendeinem Grunde uns geschenkt hat.

Gerhart Hauptmann entschuldigt sich nicht und demütigt sich nicht um deswillen etwa, daß er dieser Leidenschaft gegen ein junges Mädchen nicht Herr wurde, wo ihm doch eine von ihm selbst fast nur liebevoll dargestellte Gattin, Mutter prächtiger Söhne, gegeben war, die, nach seinem eigenen Geständnis, die Gabe fraulichen und mütterlichen Umsorgens mehr besaß als die zweite Gattin. Die Tatsache erst, daß diese ein Kind von ihm empfängt, zwingt zur Entscheidung. Und das bleibt freilich eine furchtbare Entscheidung in jedem Falle. Der Dichter gibt und will kein Vorbild geben, wie man sich in solch einer Leidenschaft zu verhalten habe; er hütet sich durchaus zu moralisieren. Er deutet auch nicht die Möglichkeit neuer sittlicher Ordnungen an. Wo diese Not auftritt, muß sie immer persönlich entschieden werden und unter eigenster Verantwortung. Staat, Kirche, Gesellschaft können hier wirklich auch in Zukunft Niemandem die Verantwortung abnehmen. Die großen Gesetze, welche eine, ob auch sich wandelnde Moral gibt, werden immer in einer schicksalsgegebenen Leidenschaft schwer zu tragen sein; das wäre ja auch eine schlechte Moral, welche es dem Menschen leicht macht.

Ich achte bei diesem Buch wesentlich auf drei Dinge. Erstens: wir haben hier einen echten Gerhart Hauptmann. Und dieser Dichter ist immer Naturalist. Er war es im ersten großen Werk „Vor Sonnenaufgang", bei dem damals die bürgerliche Welt beleidigt aufschrie. Er war es in „Hanneles Himmelfahrt", wo eine wunderbar dargestellte Frömmigkeit doch nur der Duft ist, der notwendig über Blumen schwebt, die ebenso notwendig im Erdendunkel der Tiefe verwurzelt sind. Er war es in jedem späteren Drama, wenn auch die Gewalt der äußeren Schicksale, denen der Mensch hilflos erliegt, zurücktritt gegen die Gewalt des Schicksals im eigenen Innern. Da das Geflecht der Seele, den inneren Naturprozeß als eine unerbittlich notwendige Entwicklung künstlerisch darzulegen, das wurde mehr und mehr seine Meisterschaft. Und es ist eine große Meisterschaft, nur eine völlig andere, als wir sie etwa bei Schiller finden. Ich spreche jetzt kein Werturteil aus, sondern nur einen klaren Gegensatz. Schiller ist der Dichter der Freiheit und des Heroismus, Gerhart Hauptmann der Dichter der Naturgebundenheit und des Mitleids. Nicht die Dinge machen uns, sondern wir die Dinge, sagt der Idealist; die Dinge (deren heiligstes unsere eigene schicksalgegebene Seele ist) machen uns, sagt der Naturalist. Ob es eine Dienstmagd gilt (Rose Berndt) oder einem Kaiser Karl, sie ergreifen uns, weil sie ein Nichts sind gegen die Leidenschaften, die wie Dämonen sich auf sie stürzen. Schuld und Schicksal sind un-

löslich ineinander verstrickt. Ein einziges Mal hat Hauptmann das große heroische Drama schaffen und es wie eine Glocke im Dom des Deutschen Reiches aufhängen wollen; ja, es sollte eine Trilogie werden, von der wir bis jetzt nur „Florian Geyer" besitzen. Ich halte diese Tragödie für ein großes Kunstwerk, aber das Tragische ist auch hier, daß der Held, der mitleidsvoll der geplagten Bauern sich erbarmt, sie im entscheidenden Augenblick nur mit einer Flut von bösen Scheltworten überschüttet statt diese Schar, die in elender Scheelsucht sich selbst zerbricht, durch unbarmherzigen Willen zusammenzureißen. Die heroische Tragödie kann auch ein großer Künstler, der eben nach seiner Art mit gutem Grunde Naturalist ist, nicht schaffen. Jene ganze Epoche vermochte das nicht, in der die Naturwissenschaften triumphierten, die keine Freiheit kennen. Das muß man zur Würdigung des Konfliktes und seiner Lösung im Buch der Leidenschaft scharf im Auge behalten.

Aber wenn es uns bedrückt, daß ein gütiger Mensch hier dennoch das Glück seiner ersten Frau zerstört, so erhebt es uns wieder, daß die zehnjährige Auseinandersetzung nicht umsonst gewesen ist. Aus innerer Not, aus Schuld und Schicksal heraus beschenkt uns der Dichter mit seinen besten Werken. Ich möchte psychoanalytisch sagen: er versinkt nicht in Neurosen, obgleich er sich zu Zeiten dem Wahnsinn nahe glaubt, sondern er sublimiert seine Erlebnisse. Er befreit sich von der Last, die ihn seelisch zerdrückt, indem er schafft. Es ist immer noch so gewesen, daß aus dunklen Tiefen die großen Werke emporglühten. Goethe und Dostojewski haben sich schaffend über ihre Leidenschaften erhöht. Auch bei Gerhart Hauptmann wird das seine Biographie einmal darlegen müssen. Mit Moralisieren kommen wir hier nicht weiter, sondern nur mit Begreifen. Das persönliche Werturteil wird dabei Niemandem genommen.

Und schließlich: Einer naturalistischen Weltauffassung, d. h. der Anschauung, daß sich alle Lebensprozesse wachstümlich vollziehen und daß der autonomen Lebensgestaltung durch den freien Willen kein Raum gegeben wird, braucht dennoch die sittliche Haltung nicht zu fehlen. Auch das Genie wird schaffend erst durch den Fleiß. Wenn ich mich frage, warum Voltaire trotz seiner Schwächen ein Jahrhundert beherrscht hat, so genügt es nicht zu sagen: er war ein fabelhaft geistreicher Mensch. So leicht krönt das Schicksal den Schaffenden nicht. Sondern er besaß einen riesenmäßigen Fleiß. Nicht nur um der Liebe, sondern auch um der Arbeit willen wird viel vergeben. Um solcher Arbeit willen, die sich selbst und ihre persönlichen Zwecke vergessen kann in der religiösen Hingabe ans Werk. Vielleicht ist das doch die allererste Grundforderung an sittliche Lebensführung. Die Arbeit trat im Protestantismus an die Stelle der mittelalterlichen Askese. Und Arbeit ist nun allerdings persönliche beständige Willensanspannung, also sittliche Tat. Auch der Naturalist tritt mit ihr — so widerspruchsvoll das klingt; das Leben ist nun einmal widerspruchsvoll — in das Bereich sittlichen Lebens. Das Allzumenschliche sinkt in die Tiefe, wo Arbeit glüht. Und vielleicht ist alles Wachstum nur die Summe der Arbeit von Millionen von Zellen mit beständiger Überwindung ureigener Trägheit. Jedenfalls ist Hauptmann immer ein eminent fleißiger Mensch gewesen, auch und gerade in diesen gequälten zehn Jahren.

Das offenbart sich auch, ganz ungewollt, im vorliegenden Buch an einzelnen Stellen. „Ein Gefühl von überschüssiger Lebenskraft habe ich nicht. Trotzdem, ich arbeite fieberhaft." „Die fruchtbare Wärme der Häuslichkeit würde fast die Gesamtheit meiner Kräfte für die Aufgaben meines Berufes freimachen. Denn diese Aufgaben, deren Eigenart und Bedingungen ich in die Buchführung dieser Blätter nicht verwickeln will, stellen an mich die härtesten Ansprüche." „Schließlich ist mir ja Arbeit zur zweiten Natur geworden." Und man vergesse nicht: die Qualitätsarbeit des Künstlers! Schiller sagte, er könne zwölf Stunden wissenschaftlich tätig sein, aber nur zwei Stunden schöpferisch.

Es ist nicht leicht, einer Künstlerpersönlichkeit wirklich gerecht zu werden. Man kann es nicht ohne Liebe zu ihr und nicht ohne guten Willen.

Dresden Carl Mensing

Bücher und Schriften

ΣΥΝΑΠΟΘΝΗΣΚΩ. D'un article de Lexique à Saint Paul, II Korinthiens VII[3]. Von Frank Olivier. Lausanne, Imprimerie La Concorde 1929. 31 S.

Diese Schrift bringt uns eine eigenartige Veranschaulichung und Bereicherung zu dem Leitgedanken der vor einiger Zeit veröffentlichten Andachten der CW über die Kirche. Sie gibt uns ein deutliches Bild, was der antike Sinn von „Elite" ist. Elite im ursprünglichen Sinn des Wortes als der Erwählten, ausgesonderten Schar (im modernen Sinn liegt leider immer das Mißverständnis nahe, statt der Erwählung nur menschliche Qualitäten aus dem Begriff herauszuhören). Sie ist die soldatische Mannschaft, die sich ihrem Führer auf Leben und Tod verpflichtet hat, mit ihm zu leben und mit ihm zu sterben. Die Geschichte dieses Begriffes „Mitsterben" ist der eigentliche Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. (Vgl. CW 1929, 12, 561 f.)

Das Wort begegnet seit Herodot an zahlreichen Stellen der antiken Literatur, es war in dem ganzen Sprachbereich der Koine verständlich und volkstümlich, und es begegnet uns in besonderer Ausprägung in der römischen Literatur besonders der Kaiserzeit eben als der Inhalt des Gelübdes, mit dem sich Menschen untereinander, eine Mannschaft ihrem Führer und unter sich als Waffenbrüder verpflichteten. Von hier aus sucht der Verfasser den Nachweis zu erbringen, daß auch das Mitleben und Mitsterben, das die Gläubigen mit Christus und auch Paulus mit seinen Gemeinden verbindet, keinen andern Sinn habe. Die erwählte Schar hat die Verpflichtung auf sich genommen, ihrem Führer durchs Leben in den Tod zu folgen, um dann wieder mit ihm das Leben zu teilen. — Damit grenzt sich der Verfasser scharf gegen die religionsgeschichtlichen Erklärungen des Begriffes ab, die seinen Sinn aus dem Mysterienwesen ableiten wollen.

Es soll an dieser Stelle keine wissenschaftliche Auseinandersetzung gegeben werden. Was die Folgerungen und die leider sehr allgemein und kurz gehaltene Kritik der religionsgeschichtlichen Forschung betrifft, weise ich nur auf einige Fragen hin. Offenbar ist nicht klar genug verständlich gemacht, warum es sich bei Paulus nicht um ein Mitleben und Mitsterben, sondern nur um ein Mitsterben und Mitleben handelt, daß beides bei Paulus anders als nur Bewährung und Belohnung zusammengehört. Offenbar ist auch die Beziehung auf Christus in diesem Mitsterben und Mitleben eine andere, als die der treuen Gefolgschaft zu ihrem Führer: das Mitsterben und Mitleben ist nicht erst die Folge, sondern das Wesen der Gemeinschaft mit Christus. Von hier aus erscheinen die Parallelen aus den Mysterienreligionen doch nicht so oberflächlich, wie Olivier meint. Auf alle Fälle bleibt seine Warnung, mit diesen Parallelen allzu schnell bei der Hand zu sein, und sich dadurch den Blick für andere Quellen zu verbauen.

Die Schrift gibt einen neuen, überzeugenden Beweis für die Notwendigkeit und die Fruchtbarkeit der Zusammenarbeit zwischen klassischer Philologie und Theologie auf dem Gebiet der Wortgeschichte und der Religionsgeschichte.

Günther Bornkamm

Jesus. A new Biography. By Shirley Jackson Case. Chicago Jll., The University of Chicago Preß. 1927. X, 453 S.

Experience with the Supernatural in Early Christian Times. By Shirley Jackson Case. New York-London, The Century Co. 1929. VIII, 341 S. 3 $.

Zwei Bücher eines amerikanischen Gelehrten, Professors der alten Kirchengeschichte an der Universität von Chicago, denen ich Widerhall auch bei uns wünschen möchte. Bei dem ersten bin ich der Erfüllung dieses Wunsches freilich keineswegs sicher. Es schlägt so gar nicht in die Kerbe unserer Neutestamentler. Ein regelrechtes „Leben Jesu", geschrieben von einem gründlich unterrichteten, auch mit der „Formgeschichte" wohl vertrauten, nur ihr nicht verfallenen Historiker. Geschrieben nach Rankeschem Rezept ohne jeden Seitenblick darauf, was dieser Jesus unserer Gegenwart bedeuten mag, ruhig, nüchtern, „antiquarisch", aber vielleicht gerade darum eindrucksvoll, weil unbestochen durch die Rücksicht auf irgendwelche moderne „Problematik". Wir wissen eben doch, selbst bei strengster Zurückhaltung gegenüber dem aus der Jüngerüberlieferung Zugewachsenen, viel mehr von diesem Jesus, als man uns neuerdings glauben machen will. Man muß nur richtig zu lesen wissen. Die Abschnitte unseres Buches behandeln: Alte Lebensbeschreibungen; Rückkehr zum geschichtlichen Jesus; Jüdisches Leben in Palästina; Jesus in der Heimat; Jesu Berufswahl; Jesus in Ausübung seines Berufs; Die Religion, die Jesus lebte; Die Religion, die Jesus lehrte.

Optimistischer stehe ich der Erfüllung meines Wunsches bei dem zweiten Buch gegenüber. Der Verfasser will die Frage beantworten, wie es kam, daß im Urchristentum das Übernatürliche in seinen mannigfachen Erscheinungen einen so breiten Raum einnehmen konnte. Die Frage ist uns so geläufig wie die Antwort, die aus der Betrachtung der hellenistischen Umwelt unschwer herausgelesen werden kann. Die Behandlung des Gegenstandes durch Case ist aber originell nach Form und Inhalt und verdient darum die Beachtung, die ich ihr wünsche. Frei übertragen handelt es sich um folgende Themata: Ein Zeitalter des Supranaturalismus; Die sichtbare Geisterwelt; Offenbarungswege; Der Heros als Heiland; Das Sehnen nach Erlösung; Götterschutz für die Gesellschaft; Hilfe für den Einzelnen; Das Schicksal der Seele; Intellekt und Supranaturalismus.

Gustav Krüger

Der religiöse Mensch. Eine Zielsetzung für die neue Schule. Von Adolf Grimme. Berlin, Schwetschke und Sohn 1923. 65 S. 1.50 M.

Die religiöse Schule. Rede, gehalten auf den Tagungen des Bundes entschiedener Schulreformer zu Leer in Ostfriesland und in der Berliner Universität. Von Adolf Grimme. Ebenda 1923. 24 S. 60 Pfg.

Als 1923 zuerst in dem Sammelband „Die Produktionsschule" der Vortrag Grimmes über „Die religiöse Schule" erschien, gab es ein Aufmerken. In gebundener Rede, in schwärmerischer Begeisterung hatte inmitten unruhig vorwärtsdrängender Scharen entschiedener Schulreformer Berlins einer von ihnen, ein gänzlich modern eingestellter Mensch, die Fahne der Religion entrollt. Den Namen mußte man sich merken! Indes hörte der Nicht-Preuße seitdem nichts mehr von ihm. Plötzlich stellt sich heraus, daß er in der Zwischenzeit in jungen Jahren von Stufe zu Stufe in der schulischen Beförderungslaufbahn emporgestiegen und soeben auf der höchsten Spitze angekommen ist.

Welches ist die Religion, für die er so begeistert eintritt? „Es ist der Christus, der nicht in der Zeit ist; es ist das Urbild, die Idee des gotterfüllten Menschen, und Christsein heißt, ein Abbild dieses Christus sein." Dieser Christusgeist, dem er dient, soll auch Wirtschaft und Politik völlig durchdringen. Wer dem Egoismus in der Wirtschaft das Wort redet, der ist der Antichrist. Auf dem Gebiet der Schule lehnt er die konfessionelle, die Gemeinschafts- und die weltliche Schule, im Sinne einer Schule ohne Religion, ab. Seine Schule ist die religiöse, die Christusschule, die nicht nur nebenbei in zwei Stunden Religion lehrt, sondern die ohne bekenntnismäßige Gebundenheit zum religiösen Menschen erziehen, in ihrer gesamten Einstellung Persönlichkeiten bilden, das Reich Gottes als Ziel aller Gemeinschaft in Ehrfurcht, Freude und Arbeit bejahen will. So soll das einzelne Volk zum Religionsvolk werden, und Aufgabe aller Völker, Aufgabe der Völkergemeinschaft ist es, Mitarbeiter Gottes zu sein an der siegreichen Aufrichtung seiner Herrschaft in der Welt.

Nun ist dieser hochgemute religiöse Sozialist und entschiedene Schulreformer preußischer Unterrichtsminister geworden! Aus dem freien Meer der strömenden Hochgedanken ist er in das Brackwasser des engen Fjords, des umgrenzten und von allen Seiten scharf beobachteten Amtes, übergetreten. Wird er sich, um weiter in den Bildern von Ibsens „Frau vom Meere" zu reden, nicht allzu sehr parteipolitisch „akklimatisieren" müssen? Wie er seine religiöse Schule im Einzelnen ausgestalten, wie er vor allem die Gesamtlehrerschaft mit dem Geiste seiner freien Frömmigkeit durchdringen will, hat er 1923 in seinen beiden außerordentlich anregenden Schriften nicht näher ausgeführt. Möge es ihm beschieden sein, wenigstens etwas von seinen religiös-pädagogischen Hochzielen in seiner großpraktischen Arbeit von 1930 an zu verwirklichen!

Hermann Vögel

Wort Gottes im Kino

Wort Gottes und Kino, haben die beiden überhaupt etwas miteinander zu schaffen? Ich denke dabei nicht an die Frage, ob die Kirche in irgendeiner Form den Film nutzbar machen kann für die Verkündigung des Wortes. Eine Frage, die man nicht leichthin abweisen wird in einer Zeit, da die Kirchen leer stehen und die Kinos überfüllt sind. Ich denke an das Kino, wie es heute ist, und die Möglichkeit, daß in diesem Kino Gottes Wort vernommen wird.

Augenblicklich macht ein amerikanischer Film die Runde durch die deutschen Kinos: Die Arche Noah*). Dieser Film macht den ernsthaften Versuch, das Wort der Bibel mit allen Künsten seines Faches der modernen Menschheit zu verkündigen. Ist das überhaupt möglich? Kann das gelingen in dem Kino, wie es heut nun einmal ist, und bei den Menschen, wie sie heut nun einmal vor der flimmernden Leinwand sitzen? Ich war mit großen Bedenken hingegangen, weil ich eine der heut üblichen geistlosen Profanierungen biblischer Geschehnisse erwartete — und war dann doch freudig überrascht, ja von Einzelheiten wirklich gepackt. Der Film erschöpft sich nicht darin, mit den üblichen Sentimentalitäten, mit Nervenkitzel und gerissener Regie den Beschauer gefangen zu nehmen und ihn auf glänzende Weise zwei Stunden lang zu amüsieren; er ist von einer großen Idee geleitet, die zu ihrer vollendeten Darstellung zu bringen freilich nicht immer gelingt.

Der Film ist beherrscht von der gewaltigen Gleichung: Sintflut = Weltkrieg, beides ein Gottesgericht über eine sündige Welt. Die eindrücklichen Szenen vom Götzendienst und seiner Bestrafung durch die Sintflut werden oft ganz unvermittelt abgelöst durch Szenen des Weltkrieges, wodurch in wirkungsvoller Weise die Verbindungslinie zwischen der Welt der Bibel und unsrer gegenwärtigsten Gegenwart gezogen wird. Erhöht wird der Gleichnischarakter des Ganzen dadurch, daß die Hauptrollen der biblischen Geschichte wie der Gegenwart in sinnvoller Verteilung durch dieselben Personen dargestellt werden. Am ergreifendsten kommt diese Gleichung wohl am Anfang des Films zu ihrem Ausdruck, so wenn sich die Darstellung des Turmbaus zu Babel jäh in ein Bild der Wolkenkratzer-Stadt verwandelt; wenn der Tanz um das goldene Kalb zerrinnt in eine Darstellung der modernen Börse, eines Spielsaals oder in den brünstigen Hexenkessel einer Vergnügungsstätte der großen Welt. Es ist ein rasendes Durcheinander all dieser Gesichte, bis sie untergehen in dem wilden Wirbel des Roulettrades, das sich schließlich formt zu einer Büste des Christus. Damit sind die beiden gewaltigen Gegenspieler im Leben der Menschheit offenbar geworden: das goldene Kalb — Christus.

Den breitesten Raum nimmt die Darstellung der Sintflutgeschichte ein. Es versteht sich von selbst, daß dieser Stoff der vollendeten Film-Technik Amerikas verlockende Wirkungsmöglichkeiten gibt, die denn auch gebührend ausgenutzt sind. Die grausige Gewalt der gottgesandten Naturkatastrophe kann kaum überwältigender geschildert werden. Aber auch das ist zu sagen, daß die Darstellung der biblischen Begebenheiten sich durchaus in einem würdigen Rahmen hält, wenngleich der biblische Bericht manche Ausschmückung erfährt. Die Betonung des Wunderhaften ist wohl nicht immer ganz glücklich und für den kritischen Menschen unsrer Gegenwart oft reichlich dick aufgetragen. Allzu bereitwillig stehen Blitz und Donner Jehovas dem Regisseur zur Verfügung, wenn ein dramatischer Effekt es erfordert. Anderes wieder findet einen ergreifenden Ausdruck, so nach meinem Empfinden besonders der Kampf der letzten Überlebenden um den Eingang in die verschlossene Arche, ich werde das Bild nicht wieder los. Und ich möchte meinen, daß hier auch der Mensch unsrer Tage, der wenig von der Bibel weiß, etwas erleben muß von dem furchtbaren Ernst des Jesuswortes von dem Ausgestoßensein in die Finsternis (Matth. 8, 12 und ähnliche). Dieses Ernstnehmen der Bibel in einem Film ist wohl so nur in Amerika möglich, wo die religiöse Grundlage des Lebens noch viel selbstverständlicher anerkannt wird als bei uns. Auch sonst wird man immer wieder einmal daran erinnert, daß wir es mit einem amerikanischen Film zu tun haben. Der mimische Ausdruck für seelische Zustände macht uns manchmal stutzig. Der Deutsche reagiert wohl oft anders auf eine Beleidigung, ein großes Leid usw. als der amerikanische Schauspieler in diesem Film.

Noch deutlicher wird die Andersartigkeit amerikanischen Geistes in einem viel zentraleren Punkt: dem Erleben des Krieges. Neben der gewaltigen Darstellung des Sintflutgeschehens lassen einen die Kriegsbilder ziemlich kalt. Auch die erschütternde Begegnung des einen Haupthelden mit dem gefallenen Kameraden im zerschossenen feindlichen Unterstand vermag nicht eigentlich zu erschüttern. Und die fröhlichen, wohlgenährten Tommygesichter der siegreich heimkehrenden Soldaten — nein, Amerika hat den Krieg ganz anders erlebt als Europa, dessen Erde das Blut trank, das vergossen wurde. Man denke etwa an die Bilder deutscher Kriegsmaler, wie sie die Wanderausstellung „Krieg und Frieden" zeigte, oder man denke an das „Grabmal des unbekannten Soldaten", in dem ein französischer Dichter den Toten des Weltkrieges ein ergreifendes Denkmal setzte, — und man begreift, was jenen Kriegsbildern des amerikanischen Films und wohl dem Kriegserleben Amerikas überhaupt fehlt: die Metaphysik des Krieges, der Durchblick auf die Hintergründe dieses Geschehens. Gewiß, dieser Film redet von der ehrlichen Erkenntnis, daß dieser Krieg der Schlußstein in einem Götzentempel ist, den wir Menschen errichtet haben, und daß in diesem Krieg Gott Gericht gehalten hat über dieses Menschenwesen. Aber an seinem ungebrochenen Optimismus scheitert jede weiterführende Einsicht, wie allein die Wende kommen kann. Es ist überaus wirkungsvoll, wie das Halbdunkel der Arche von dem ersten Sonnenstrahl nach dem vernichtenden Wetter erhellt wird und Gott den Geretteten sein Gnadenzeichen gibt —, und wie nun jäh die Arche zum Unterstand wird, aus dem die Überlebenden ans Tageslicht drängen, weil über die Schlachtfelder das rettende Signal ertönt: Das Ganze halt! Aber ist das Alles? Und ist es Alles, wenn nun der fromme Greis, der Noah der biblischen Erzählung, als der Not Wende verkündigt: „Von nun an soll der Krieg geächtet sein. Die Millionen dürfen nicht umsonst gefallen sein"? Das sind ohne Frage erfreuliche Klänge in einer trotz allem und allem noch immer kriegslustigen Welt. Aber es ist doch eine Verheißung, die Steine für Brot bietet. Das Auge

*) Ich mache aufmerksam auf eine Kritik des Films in der „Christengemeinschaft" Jahrgang 6 Nr. 11, die mir erst nach Niederschrift in die Hände kam.

schaut hier noch nicht in die dämonischen Tiefen des Geschehens, das wir Krieg nennen, an dem aller menschliche Optimismus ohnmächtig zerschellt, das wenig danach fragt, ob wir es achten oder ächten. Der Schluß der biblischen Sintflutgeschichte redet nicht von dem großen Entschluß eines neuen Geschlechts, sondern von einem neuen Bund, den Gott aufrichtet; und bei Micha wird der Krieg nicht „geächtet", sondern ist gegenstandslos geworden, weil Gott herrscht.

Diese Unzulänglichkeiten erscheinen mir aber nicht so schwerwiegend gegenüber der Tatsache, daß hier einmal mit einer seltenen Eindringlichkeit Gottes Wort im Kino verkündigt wird und daß auch die deutschen Kinos sich diesem Anruf nicht verschließen. Es ist schon Etwas, wenn auf der Leinwand, die sonst recht andere Dinge zu zeigen gewohnt ist, Schriftworte aufleuchten und biblische Geschichte Leben gewinnt; und es ist noch mehr, wenn diese Dinge nicht wie ein Märchen aus 1001 Nacht abgetan werden, sondern in nächste Beziehung zum gegenwärtigen Leben geraten, das von daher in ein neues göttliches Licht gerückt wird. Ich weiß sehr wohl, daß ein großer Teil der Zuschauer an der äußeren Fassade, der glänzenden Regie dieses Films hängen bleiben wird. Aber ist das bei unsern Predigten anders? Geht da nicht auch manch einer nach Hause, freut sich vielleicht über die „schöne" Predigt, aber den Anruf hat er nicht vernommen?

Ob Gottes Wort im Kino vernommen werden kann —, ja, noch viel allgemeiner: ob Gottes Wort in der Wirklichkeit des gegenwärtigen Lebens vernommen werden kann, das ist immer auch eine Frage an die Kirche. Nur soweit sie selbst im gegenwärtigen Leben darin steht, kann sie den Dolmetscherdienst tun, der hier von ihr gefordert wird. Warum kündigte nicht eine der Bautzener Kirchen, wo dieser Film jetzt eine Woche lang gespielt wurde, eine Predigtserie über die Arche Noah an? Oder sollten wir Christen nicht in einem solchen Fall einmal Propaganda machen für das Kino, wo wir so oft gegen üble Filme einen Protest erheben, der die doch nicht erreicht, an die er sich wendet? Um mit Hilfe des Kinos Gottes Wort zu verkündigen!

Kleinwelka bei Bautzen Karl Müller

Zur Ifa-Schau in Berlin

Die Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur (Ifa) umfaßt folgende Organisationen: Verband proletarischer Freidenker, Kampfgemeinschaft revolutionärer Freidenker, Opposition im Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, Arbeitertheaterbund Deutschlands, Volksbühnenopposition, Gruppe junger Schauspieler, Theater der Arbeiter, Theater der Kinder, Freier Radiobund, Hörerkreis der Funkstunde Arbeiterkult, Volksfilmverband e. V., Opposition im DASV, Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands, Marxistische Arbeiterschule, Arbeiter-Esperanto-Bund, Arbeiter-Ido-Bund. Mit ihr befreundet sind fernerhin: Bund der Freunde der Sowjetunion, Arbeitersport- und Kulturkartell, Arbeiter-Abstinentenbund (als Gast), Internationaler Arbeiter-Verlag, Verlag der Jugendinternationale, Verlag für Literatur und Politik, Heym Verlag, Neuer Deutscher Verlag, Malik Verlag, Universum-Bücherei.

Alle diese Bünde und Gemeinschaften haben vom 15. Februar bis 15. März 1930 ihre erste Reichs-Arbeiter-Kultur-Ausstellung veranstaltet; sie behandelt „das gesamte Gebiet der Arbeiterkultur, sie bringt eine interessante Gegenüberstellung des kulturellen Fortschritts in der Sowjetunion und des kulturellen Rückschritts in Deutschland." In 18 Ständen erhält der Beschauer einen Überblick über Ziel und Umfang der radikalen, von Kommunismus und radikalem Freidenkertum durchsetzten Arbeiterbewegung (Sport, Gesang, Kunst, Theater, Esperanto, Alkohol, Rundfunk, Freidenkertum).

An sich hätte die CW wenig Anlaß, sich mit der dürftig beschickten und allzu propagandistischen Ausstellung zu beschäftigen, wenn auch der auf dieser Schau deutlich zu Tage tretende Bruderkampf zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten Manchen interessieren mag. Das Zentrum erst hat dafür gesorgt, daß die Ifa weiteren Kreisen bekannt wurde. Denn einer der Stände (und zwar der reichhaltigste) beschäftigt sich in unmißverständlicher Weise mit der Kirche, insbesondere der katholischen. Das Zentrum protestiert, und einige besonders anstößige corpora delicti werden entfernt! Zwei Glasfenster, deren eines einen fetten „Pfaffen" darstellt, zu seinen Füßen eine ausgemergelte Proletarierfrau, mit der Über- und Unterschrift: „Wer nicht arbeitet, soll am meisten essen" und „Ich bete für dich und du arbeitest für mich" — während das andere Fenster einen Geistlichen kopiert mit der Beschriftung: „Die Kirche ist der Friede" und „Bohret dem Feinde das Bajonett in den Leib, denn das ist wahrer Gottesdienst". Auch eine plastische Nachbildung des Christus mit der Gasmaske von George Groß wurde beschlagnahmt; dazu eine figürliche Nachbildung des Papstes in der Gestalt eines alten Weibes mit der Brille auf der Nase, im vollen Ornat auf dem Sessel sitzend, mit der Bibel in der Linken und einem Revolver in der Rechten, und über seinem Kopf die Überschrift: „Rettet die christliche Zivilisation vor dem teuflischen Bolschewismus." Und schließlich erlag der Konfiskation die bildhafte Karikierung eines durch einen Pfarrer erteilten Unterrichts an Zuhörer, die aber Schafsköpfe tragen. — Die Beschlagnahme erfolgte auf Grund von § 166, wonach Ärgerniserregung durch öffentliche Gotteslästerung und öffentliche Beschimpfung bestimmter Kirchen bestraft wird. Gegen die Ausstellungsleitung wurde überdies ein Verfahren wegen groben Unfugs eröffnet.

Was hat man mit diesem Eingriff erreicht? Jedenfalls das Gegenteil dessen, was die Absicht war; denn die Ausstellung wurde dadurch in den Brennpunkt allgemeinen Interesses gerückt. War sie bisher eine provinziale und parteipolitische Angelegenheit nur Weniger gewesen, so wurde ihr durch die Konfiskationen eine wirklich unverdiente Ehre zuteil. Taktisch war deshalb der behördliche Eingriff ein, wie mir scheint, schwerer Fehler.

Dazu kommt aber noch ein Zweites. Mit der Konfiskation einiger Bilder ist nichts gebessert. „Weißt du, wieviel Kirchen stehen in dem roten Spree-Athen?" fragt ein karikierter Pfarrer vor dem Berliner Stadtbild; die Einsegnung wird in einem Zerrbild wiedergegeben; ein Priester prügelt auf Kinder mit einem „Konkordat" beschrifteten Kreuz; der „Pfaffe" umarmt mit dem Bourgeois den Geldbeutel: „Gott mit uns", während er auf einem andern Bild elenden Frauen mit ausgemergelten Gesichtern zuruft: „Seid fruchtbar und mehret euch", dazu die Überschrift „§ 218"; eine Frau hängt am Kreuz, mit einer Anzahl von Unterschriften: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären", „Seid untertan dem Mann"; ein zotteliger Urmensch wird empfohlen, der vor 150 000 Jahren auch schon ohne Religion leben konnte; das dem Bischof Schreiber überlassene Palais mit 146 Zimmern muß herhalten usw.

Jedenfalls wird Jedermann zugeben müssen, daß ein Herausgreifen einzelner anstößig erscheinender Bilder aus einer Unsumme anderer, die genau so verletzen sollten, erfolglos bleibt.

Aber diese rein taktischen Fragen treten zurück hinter der in letzter Zeit öfters gepflegten Erörterung von Umfang und Recht des Gotteslästerungsparagraphen 166 (George Groß und Hasenclever!), wonach eine Beschimpfung von kirchlichen Lehren straffrei ist, von kirchlichen Ordnungen und gottesdienstlichen Formen dagegen nicht. Auf die theologische Schwierigkeit einer prägnanten Anwendung des § 166 soll hier nicht eingegangen werden. Aber viele Gotteslästerungsprozesse haben eine sehr ernste politische Seite, ja oft mag auf Gotteslästerung erkannt sein und politische oder nationale Interessen sollen geschützt werden. Ob das bei dem teilweisen Verbot der Ifa-Schau etwa auch der Fall gewesen ist? Warum dann aber Gott als Prügelknaben benutzen? Wenn wirklich politische oder nationale Interessen auf dem Spiel gestanden haben (Bolschewismus), dann durfte man diesen Kampf auch nur politisch motivieren, aber nicht den § 166 anwenden. Bei der Besorgnis um die in letzter Zeit entfaltete Aktivität der KPD wäre ein rein politisch motiviertes Verbot durchaus zu verstehen gewesen. Nur wende man den Gotteslästerungsparagraphen so wenig wie möglich an (der Staat ist doch sonst so wenig prüde) und prüfe mit allem Ernst, ob wirklich Gottes Autorität auf dem Spiele steht und nicht der Welt — und mag diese auch Staat heißen *).

Kirchvers Hans Schimmelpfeng

Jahrestagung der Deutschchristlichen Arbeitsgemeinschaft Großdeutschlands

Am Sonntag, den 2. März, fand in Weimar im Gasthof „Erholung" die 5. Jahrestagung der Deutschchristlichen Arbeitsgemeinschaft Großdeutschlands statt. Das Deutschchristentum ist, als bewußte religiöse Richtung — denn tatsächlich war es ja immer da, seit die Germanen Christen wurden —, eine religiöse und zum Teil kirchliche Bewegung unserer Tage, die das Christentum in nahe Beziehung zur germanischen religiösen Anlage und zum deutschen Volkstum bringen will und der Ansicht ist, daß das an sich übervölkische Christentum nur in völkischer Ausprägung von den Angehörigen der einzelnen Völker, insbesondere der germanischen Völker, wahrhaft begriffen werden und so seine höchsten Blüten entfalten kann. Das Deutschchristentum hat sich in zwei Hauptvereinigungen organisiert: dem Bund für deutsche Kirche, der im Rahmen der Kirche arbeiten will und in verschiedenen kirchlichen Parlamenten bereits vertreten ist, und der Deutschchristlichen Arbeitsgemeinschaft Großdeutschlands, die sowohl der praktischen Tätigkeit wie der Weltanschauung nach — sie umfaßt nämlich auch dem Christentum fernerstehende sogenannte „deutschreligiöse" Kreise — einen

*) Ich sah die Ausstellung am 14. Sie war sehr gut besucht (von vielen Diakonissen in Tracht, was mich freute), und gute Führungen fanden statt. Ich hatte sie mir großartiger, aufregender gedacht. Das Anziehendste für unsereinen waren die reichlichen Ausstellungen der Verlage. Man hätte eine Wagenladung von Büchern und Flugschriften mitnehmen mögen. — Nebenbei: von dem Geist in Rußland bekommt man einen lebendigen Begriff, wenn man die Filme „Turksib" und „Der Kampf um die Erde" sieht. R

weiter gespannten Rahmen aufweist. Vielfach besteht zwischen den beiden Vereinigungen Personalunion.

Am vorausgehenden Sonnabend hatte der Landesverband Thüringen des Bundes für deutsche Kirche eine Mitgliederversammlung abgehalten, auf der wichtige Anträge für den kommenden Thüringer Landeskirchentag und hinsichtlich des Religionsunterrichts in den Thüringer Schulen zur Verhandlung standen. Am Sonntag Nachmittag trat sodann, unter Vorsitz des bekannten völkischen Führers Geheimrat M. R. Gerstenhauer (Weimar) die Deutschchristliche Arbeitsgemeinschaft zu ihrer Jahrestagung zusammen. Den Vorstandstisch zierte eine von Bildhauer Berthold Boeß geschaffene meisterhafte Figur „Christus mit dem Schwerte" (Flammenschwerte); die in dieser Figur zum Ausdruck kommende Auffassung von Christus bildete gleichsam ein Symbol der Tagung. Nach Eröffnungsworten von Gerstenhauer verlas der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft, Pfarrer a. D. Petri (Weimar), einen Christus als Heldenherzog preisenden Weihespruch.

An die Verlesung äußerst zahlreicher Begrüßungsschreiben durch Petri schlossen sich sodann geschäftliche Verhandlungen sowie Erörterungen verschiedener wichtiger Fragen. Aus den zahlreichen Diskussionsreden sei die Äußerung von Major a. D. Buch, einem engeren Mitarbeiter Hitlers, erwähnt, der mit Nachdruck betonte, daß die Nationalsozialistische Bewegung den religiösen Belangen nicht fremd gegenüberstehe, sowie daß von einer Abhängigkeit dieser Bewegung von Rom in keiner Weise die Rede sein könne.

Der Vollversammlung folgte eine öffentliche Veranstaltung im großen Saale. Dieser Veranstaltung wohnte auch der Thüringische Innen- und Volksbildungsminister Dr. Frick bei. Gerstenhauer hieß, unter großem Beifall der Anwesenden, den Minister aufs herzlichste willkommen und wies darauf hin, daß es das erste Mal sei, daß die Arbeitsgemeinschaft ein Mitglied der Thüringer Regierung auf einer Tagung begrüßen dürfe. Die Arbeitsgemeinschaft hoffe, in den kommenden sechs Wochen vielleicht so viel erreichen zu können, wie sonst in sechs Jahren.

Vorträge hielten auf der öffentlichen Veranstaltung Pfarrer Petri, Geheimrat Gerstenhauer und Graf Reventlow. Petri gab einen Überblick über „Religion und Kirche im Leben des deutschen Volkes", dabei die verschiedensten Erscheinungen der deutschen Frömmigkeit, seit den ältesten Zeiten, in den Kreis seiner Betrachtung ziehend und stets bestrebt, die engen und fruchtbaren Beziehungen echten deutschen und echten christlichen Geistes aufzuzeigen. — Gerstenhauer, der auf der Tagung bereits wiederholt auf die Vorkämpfer der deutsch-christlichen Bewegung — die heimgegangenen Paul de Lagarde und Houston Stewart Chamberlain und die noch lebenden Adolf Bartels und Theodor Fritsch — hingewiesen hatte, stellte in seinem Vortrage „Ziele der Erneuerungsbewegung" zunächst die Grundgedanken des Deutschchristentums heraus und machte sodann sehr wichtige und interessante Mitteilungen über praktische Maßnahmen der deutschchristlichen Bewegung in Thüringen. Diese Mitteilungen betrafen zunächst einen Entwurf von deutschchristlicher Seite zu dem geplanten Schulgebet in den Thüringer Schulen sowie für den Landeskirchentag geplante Anträge, die sich gegen eine Entschließung der Religiösen Sozialisten wenden und die die Teilnahme der Kirche am Kampf gegen Versailles, gegen Kriegsschuldlüge und für eine nationale Gestaltung des Volkstrauertages lebhaft begrüßen. Insbesondere wurden Anträge gestellt sowohl an die Thüringer Landesregierung (Staatsminister Dr. Frick) wie an den Thüringer Landeskirchentag auf Abänderung der Bestimmungen des Religionsunterrichts in deutsch-christlichem Sinne. Dieser Unterricht, hinsichtlich dessen man in den Schulen Thüringens Rückschritte gemacht habe, müsse in deutsch-christlichem, das Religiöse und das Nationale miteinander betonendem Geiste gepflegt werden. Der Geist eines heute herrschenden Internationalismus und Pazifismus sei dem wahren Christentum fremd und müsse aus ihm verschwinden. — Graf Reventlow beschäftigte sich in seinem Vortrag „Zum religiösen Problem" — gegenüber den Vorrednern zum Teil eigene Wege gehend — vor allem mit dem Marxismus, wies dessen religionsfeindliche Eigenart auf und forderte demgegenüber vor allem Wiedererweckung des religiösen Sinnes. Wie sich dieser Sinn sodann forme, sei eine Frage zweiter Ordnung. Das Gegenteil der Ich-Sucht sei und werde stets bezeichnend für jede Art von deutscher Religiosität sein. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft müßten unbedingte Duldsamkeit untereinander walten lassen; das Bewußtsein des vorhandenen Volksgenossentums und der Besitz einer idealistischen Weltanschauung würden ihnen ja immer gemeinsam sein. (Diesem Standpunkt Graf Reventlows gegenüber dürfte — so gehaltvoll und interessant auch die Ausführungen des Redners waren — der bewußt und bestimmt deutsch-christliche Standpunkt doch durchaus vorzuziehen sein. Der Berichterstatter.)

Geheimrat Gerstenhauer schloß die Tagung mit einem Hinweis auf das echte Gottsuchertum der Bewegung.

Daß dieses echte Gottsuchertum innerhalb der deutsch-christlichen Bewegung in stärkstem Maße vorhanden ist, zeigte die Jahrestagung aufs deutlichste; wenn man natürlich auch zugeben muß, daß innerhalb der deutsch-christlichen Arbeitsgemeinschaft und der Bewegung überhaupt noch manches brodelt und gärt, und daß noch viele theoretische Klärung notwendig ist, damit, frei von allem Beiwerk, aller Unklarheit und allen Übertreibungen, der echte und wahre Gedanke, daß Deutschtum (Germanentum) und Christentum sehr viel miteinander zu tun haben und über alle etwa vorhandenen Spannungen hinweg zu einer fruchtbaren Synthese gebracht werden müssen, — damit dieser Gedanke immer klarer und stärker ans Licht trete.

Jena Erich Günther

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Die internationale Hilfsbereitschaft der Kirchen

Christentum ist Hilfe, Hilfe von Gott für die Menschen, mit der auch die einzelnen Christen und Kirchen betraut werden. Wo das Evangelium recht verstanden wird, regt sich ein unmittelbarer Drang, dem Bruder seelisch und leiblich zu helfen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter sagt uns, wer der Bruder ist. Jenes Gleichnis richtet daher alle Verengung des christlichen Hilfswillens, der sich etwa nur auf die Glieder desselben Volkes oder gar derselben Stadt, oder die Angehörigen derselben Konfession oder gar nur auf die Christen beschränken möchte. Christentum ist nach dieser Seite hin grundsätzliche Hilfsbereitschaft, und nicht etwa nur nationale oder konfessionelle Hilfe. Der Christ hört auf jeden Schrei der Not und öffnet ihm sein Herz.

Diese christliche Hilfsbereitschaft ist in den letzten Jahren ungeheuer gewachsen und hat frühere Grenzen gesprengt. Die internationalen Hilfswerke der Kirchen gehören geradezu zu den Werken internationaler Verständigung und sind ein wichtiger Teil der Friedensarbeit der Kirche. Sie gehören mit zur geistigen Substanz der Idee von Stockholm. Ja, sie sind auch ein wichtiger geistiger Beitrag am Werke des Völkerbundes.

Diese internationalen Hilfswerke sind vielleicht weniger bedeutsam durch die Summen, die aufgebracht werden, sondern durch die geistigen Werte, die sie schaffen: die gegenseitige Kenntnis — denn wer kennt den Andern so gut, wie einer, der sich seiner Not annimmt? —, das Verantwortungsgefühl füreinander, das Solidaritätsbewußtsein und das Dankgefühl. Man muß z. B. einmal im Orient gesehen haben, was das Near East Relief, das über 500 Millionen Mark aufbrachte, in den Herzen der Orientalen zurückgelassen hat an Antrieb, erzieherischen Werten, an Liebe und Dankbarkeit.

Diese geistigen Werte sind das Bleibende in diesen Hilfswerken. Sie bauen an einer unsichtbaren Zukunft. Sie sind das Gegengift zu dem dämonischen Kriegsstoff, den die Welt aufhäuft mit ihrer gegenseitigen Konkurrenz, ihrem Aburteilen anderer Völker, ihrem Imperialismus.

Hier tauchen auch ganz neue Aufgaben für die christlichen Kirchen auf. Zur ökumenischen Bewegung gehört heute eine ökumenische Hilfspolitik, die neben dem Grundsatz der Solidarität auch die richtigen Methoden für ein gemeinsames Zusammengehen und eine geordnete Zusammenarbeit aufstellt. Die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen sucht das im Umfang des Protestantismus, wenn auch mit ungenügenden Kräften, zu verwirklichen. Aber die Christenheit steht hier noch vor viel größeren Aufgaben, und darum müssen wir in diesem Zusammenhang auch von China reden.

1. Hilfe für China

Das Weltgewissen fängt an sich zu beunruhigen, weil wir es doch nicht ruhig hinnehmen können, daß in China Millionen dem Hungertode entgegen gehen. Ein kurzer Rückblick soll uns hier die Lage wieder vergegenwärtigen.

Zuerst rief die Mission um Hilfe für das hungernde China. Sie war die nächste dazu, und soweit ihre Mittel und ihre Arme reichten, hat sie gewiß Einiges zur Linderung der Not tun können. Aber es ist ganz ungenügend angesichts des wahrhaft ungeheuren Umfangs der chinesischen Hungersnot. Das gesamte Hungergebiet soll einen Umkreis haben, in dem 65 Millionen Menschen wohnen. Nach niedrigsten Schätzungen müssen zwei Millionen Chinesen vor der nächsten Ernte am Hunger sterben.

Diese Unglücksbotschaft schreckt auch die Kirchen auf. Auf Antrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes richtete der ökumenische Rat der Kirchen von Eisenach aus, wie bereits berichtet wurde, das Gesuch an den Völkerbund, Schritte zu einer Hilfsaktion einzuleiten. Eine staatliche Delegation hätte sich auch bereit finden lassen, um dieses Gesuch zu unterstützen. Dies konnte aber nicht geschehen ohne Verständigung mit der chinesischen Delegation beim Völkerbund. Sie gab zunächst ausweichende Antwort. Die chinesische Regierung ließ den Vertreter von Stockholm in Genf erst vor kurzem wissen, daß sie nicht den Völkerbund als die technisch geeignete Hilfsorganisation ansehe, sondern das Chinesische Rote Kreuz. Dieses hat bisher schon willig mit den übrigen Rot-Kreuzgesellschaften mitgearbeitet. Es besteht im Wesentlichen aus einem Komitee in Shanghai und besitzt wohl kaum die Organisation, die sich über das ganze Land erstreckt und von der augenblicklichen Regierung unabhängig genug wäre, um eine Hilfe großen Maßstabs zu organisieren. Die grundsätzliche Stellung des Internationalen Roten Kreuzes ist im Wesentlichen beeinflußt worden durch den fatalen Bericht des Amerikanischen

Roten Kreuzes (s. Nr. 1 d. J.). Darin wird die Hilfe nahezu für aussichtslos erklärt wegen der mangelnden Verkehrswege, der schlechten Verwaltung, des herrschenden Banditenwesens und aus andern Gründen. Auch würde nach diesem Bericht eine Armee nötig sein, um Hilfskolonnen gegen die Banden des Bürgerkrieges zu schützen. Das Rote Kreuz hat damit auf die Organisation einer großen Hilfsaktion verzichtet, erklärt sich aber bereit, mit dem Chinesischen Roten Kreuze zusammenzuarbeiten und Gaben zu vermitteln, wie ich soeben im Hauptquartier des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes vernommen habe.

Das Gewissen der Welt kann aber nicht so rasch resignieren. Wenn der Völkerbund nicht marschiert und das Rote Kreuz nicht antritt, so muß eine andere Armee der Hilfe und des guten Willens gebildet werden. Hier taucht für die Kirchen die Frage auf, was sie tun können.

Auch der kirchliche Hilfswille wird vor allem von der Frage beeinflußt, in welchem Maße die Hilfe die Hungernden überhaupt erreichen kann. Hier liegen nun neue Mitteilungen vor, die doch den Bericht des Amerikanischen Roten Kreuzes wesentlich korrigieren. Gewiß lassen sich große Gebiete im tiefen Innern Chinas nicht erreichen. Aber sollen wir deswegen auch die, die von solcher Hilfe erfaßt werden können, im Stiche lassen? Die neuesten zuverlässigen Berichte aus China, die an das amerikanische Hilfskomitee für China gingen, lassen erkennen, daß eine sorgfältige Abschätzung der Hilfsmöglichkeit stattgefunden hat. Sie spricht von fünf Millionen mexikanischer Dollars = zwei Millionen amerikanischer Dollars, die bald aufgebracht werden müssen, vor der nächsten Ernte. Diese Berichte beruhen zum Teil auf Augenzeugen und westlichen Vertrauensleuten in China, wie dem Bischof von Hankau, Dr. Lobenstine, Mr. Rawlinson und von Mr. Grover Clark, dem Vertreter des Amerikanischen Roten Kreuzes in Peking. Vor allem aber darf heute der gesamtchristlichen und westlichen Welt das National Christian Council in China als die zuverlässigste Informations- und Vermittlungsstelle gelten. In diesem Rat der christlichen Kirchen Chinas hat nun die Christenheit ein Auge und eine Hand, um sehen und wirken zu können. Die Hilfe, die gesandt wird, wird durch diesen Rat nach bestem Wissen und Gewissen zur Linderung der Hungersnot verwendet. Der Internationale Missionsrat empfiehlt neuestens auch eine Baptistische Mission, die gegenüber dem chinesischen Kirchenrat in Shanghai den Vorzug hat viel näher zu sein, da sie im Hungergebiet selbst arbeitet.

Auch dieser Rat steht vor der Unmöglichkeit, allen Hungergebieten Chinas Hilfe zu bringen, aber er kann doch in zuverlässiger Weise dahin Hilfe schaffen, wo Hilfe die Hungernden überhaupt erreichen kann*).

Die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf hat schon vor dem gänzlichen Versagen der großen Organisationen des Völkerbundes und des Roten Kreuzes bekannt gegeben, daß sie Gaben für das hungernde China entgegennimmt, obschon sie eine eigentliche große Hilfsaktion für China nicht organisieren kann. Daneben bestehen nun auch sonst in verschiedenen Ländern Sammelstellen, sei es in den Missionsgesellschaften, sei es im Roten Kreuz, so daß, wer helfen will, seine Hilfe durch zuverlässige Stellen nach China bringen kann**).

Das Wichtigste dabei ist, daß uns diese ungeheure Not zu Herzen gehe, und wir uns nicht einfach sättigen und vergnügen und dabei Millionen Menschen einfach sterben lassen, etwa gar mit der Begründung, daß es ja nur Chinesen seien, oder daß die Not so weit weg sei. Die christlichen Kirchen und auch die Europäische Zentralstelle hätten sich wohl lieber einem großen neutralen Hilfswerk angeschlossen, um sich nicht den Verdacht auszusetzen, ihre Hilfe diene lediglich missionarischer Absicht. Da aber diese Organisationen versagten, bleibt den Kirchen nichts Anderes übrig, als selber einzugreifen und wenigstens das zu tun, was möglich ist. Und es ist viel möglich. Was Europa und Amerika heute an China tun können, wird sicher seine geistigen Früchte tragen und ist die notwendige Folge davon, daß wir den Chinesen das Evangelium bringen. Evangelium ist Hilfe in jedem Sinne.

*) D. Witte hatte mit John Mott eine Besprechung über die Hungersnot. Da dieser in allerletzter Zeit in China war, haben seine Urteile erhöhtes Gewicht:

Der Hungersnot sind nach zuverlässigen Mitteilungen, die Dr. John Mott in China erhalten hat, bisher bereits zwölf Millionen Menschen zum Opfer gefallen. John Mott mißbilligt das Gutachten des Amerikanischen Roten Kreuzes. Er hat sich mit dem National Christian Council in China in Verbindung gesetzt und gefragt, wieviel Geld in zuverlässiger Weise zur Bekämpfung der Hungersnot so verwandt werden könne, daß ein wirklicher Segen daraus erwachse. Darauf hat man ihm von chinesischer Seite die Summe von zehn Millionen Mark genannt. Damit ist natürlich nicht die ganze Hungersnot wirklich bekämpft oder gar beseitigt sondern dies Geld kann durch die christlichen Organisationen mit Nutzen verwendet werden. Wenn schon zu hoffen sei, daß die Kirchen Amerikas diese Summe aufbringen, so sei doch Hilfe aus Deutschland und der Schweiz hoch willkommen und nötig. Die International Famine Relief Commission sei zuverlässig, das Geld werde dort in guter Weise verwendet. Nach der Überzeugung Dr. Motts sei vorläufig ein Aufhören der Hungersnot in den am schwersten bedrängten Provinzen nicht abzusehen.

**) Gaben die uns zugehen, leiten wir an die Ostasienmission weiter: Berlin W 57 Pallasstraße 8/9. Postscheck Berlin 6457. D H

2. Die Überschwemmung in Süd-Frankreich und der französische Protestantismus

In Süd-Frankreich hat durch die Überschwemmung eine Verwüstung fruchtbarer Gebiete und zahlloser Wohnstätten in einem Umfange stattgefunden, die nur mit der Verwüstung des Kriegsgebietes verglichen werden kann. Es ist ein ganz großes, nationales Unglück. Bereits hat die Regierung 100 Millionen französische Franken für die notwendige Hilfe bewilligt. Diese Summe wird aber bei weitem nicht genügen. Was uns hier neben dem allgemeinen Aspekt dieses Unglücks aber im Besonderen beschäftigt, sind die Folgen, die es für den französischen Protestantismus hat. Sie lassen sich in ihrer Auswirkung, wie mir ein maßgebender französischer Protestant schreibt, vielleicht nur mit den Folgen der Widerrufung des Edikts von Nantes vergleichen.

Das Verwüstungsgebiet ist nämlich sehr stark von Protestanten besiedelt. Die höchst interessante Übersichtskarte des französischen Protestantismus zeigt, wie die großen Religionsverfolgungen in Frankreich auf den französischen Protestantismus zentrifugal gewirkt haben. Die verfolgten Protestanten waren an die Grenze geschleudert worden. Daher ist der Süden Frankreichs geradezu eines der Zentren des französischen Protestantismus. Dort ist auch in Montpellier eine der drei theologischen Fakultäten. In diesem Gebiet sind eine ganze Reihe von Kirchen und Pfarrhäusern zerstört worden. In Montauban zählt eine Gemeinde 850 protestantische Familien, von denen 600 unter der Verwüstung gelitten haben. 400 haben alles verloren. In der zweiten Gemeinde derselben Stadt haben von 200 Familien 50 Hab und Gut verloren. In Corbarieux ist die Kirche eingestürzt; von 80 Familien sind 72 gänzlich ruiniert. In Lagarde sind etwa 100 protestantische Familien in ihrer materiellen Existenz vernichtet worden. Im Gebiet von Tarn hat Castres ganz besonders gelitten. Tausend protestantische Heime sind gänzlich zerstört. Weite Strecken sind ein einziges Trümmerfeld, unter dem Hab und Gut vieler Tausender begraben liegen, leider auch etwa 400 Tote.

Dieses Unglück hat aber noch weitere Folgen für den französischen Protestantismus. Seine Zentralstelle, die Mission, die Fakultäten, die Liebeswerke werden mit dem Wiederaufbau nicht nur ungeheuer belastet, sondern sehen auch geradezu einen Teil der bisherigen Hilfsquellen abgeschnitten. Dies ist um so ernsthafter, als die meisten dieser Organisationen bereits vor schweren Defiziten stehen. Die Mission de Paris, die Société Centrale Evangélique, La Cause, die ein ungeheures Werk auf im Grunde schwachen Schultern tragen, kommen in den letzten Jahren nicht aus schweren Bedrängnissen heraus. Noch folgenschwerer ist vielleicht die Zerstreuung des französischen Protestantismus, die dieses Unglück zur Folge haben wird. Das flache Land ist die Pflanzschule des französischen Protestantismus. Wandern immer mehr Leute hier ab und lösen sich so ganze protestantische Gemeinden auf, so wird der französische Protestantismus noch viel mehr zu einer Diaspora, die bedroht ist durch die Unmöglichkeit, alle die zerstreuten Protestanten zu finden und kirchlich zu versorgen. Wenn durch die Verwüstung das Land ruiniert ist, so werden ganze protestantische Dörfer verschwinden. Diese demographische Verschiebung des protestantischen Elementes in Frankreich bedeutet gegenwärtig eine seiner schwersten Sorgen.

Der französische Protestantismus ist ständig durch große Leiden gegangen und ist recht eigentlich der heroische Märtyrer des europäischen Protestantismus geblieben. Um so mehr dürfen sich ihm auch heute viele Hände auch über die Grenze hinweg entgegenstrecken, um ihm die evangelische Solidarität zu beweisen, die stärker ist, als nationale Gegensätze. Die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf ist bereit, auch hierfür Gaben entgegenzunehmen*).

Das Helfen hat heute nicht mehr wie im Mittelalter den Charakter eines Almosens. Es ist in unserer Zeit zu einer eigentlichen, notwendigen Lebensfunktion auch der evangelischen Gemeinschaft geworden.

Genf Adolf Keller

*) So arm wir sind, so knapp vor allem unsre Geldmittel, sollen wir unsre Solidarität mit dem französischen Protestantismus nach Kräften hilfreich bewähren. Die Christliche Welt (Postscheckkonto Professor Rade, Frankfurt a. M. 9807) nimmt gern jeden Beitrag dafür an und leitet ihn via Genf weiter. D H

Wöchentliche Chronik

Die Präsidenten der europäisch-kontinentalen, britischen und orthodoxen Gruppe des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum (Stockholm) erlassen zur Religionsverfolgung in Rußland die folgende Botschaft: „Durch die Nachrichten über die schwere Bedrückung der Glaubens- und Gewissenfreiheit in Rußland sind wir tief erschüttert.

Wir haben weder Beruf noch Absicht, uns in die innere Politik Rußlands einzumischen. Aber kraft unserer Verantwortung als Diener unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus und in Treue gegen die Prinzipien unserer Stockholmer Botschaft von 1925 erheben wir unsere Stimme zum Protest. Wir versichern die in ihren heiligsten Menschenrechten schwer Verletzten unseres tiefen Mitgefühls. Wir ermahnen unsere Glaubensgenossen in allen Landen, treuer als bisher sich mit den Bedrückten in Bitte, Gebet und Fürbitte zu vereinen und den allmächtigen und barmherzigen Gott anzuflehen, daß er den Bedrückten Kraft bis zum äußersten gebe, daß er der schweren Not unserer Brüder ein Ende mache, daß er durch die Wetterzeichen der Zeit uns alle aufrüttle zu neuer Buße für die Versäumnisse der Christenheit und zu neuem brüderlichen Dienst in der Nachfolge unseres Meisters. Berlin, Winchester, London und Upsala, den 15. März."

In Preußen wurde am 9. März ein Bittgottesdienst für die russischen Kirchen abgehalten. In Berlin fand allgemeines Trauergeläut statt.

Ein Erlaß des Zentralkomitees der kommunistischen Partei in Rußland vom 15. März verbietet ausdrücklich die Schließung von Kirchen, sofern nicht die Mehrheit der Bauern in dem betreffenden Orte selbst diese Maßnahme verlangt; auch dann bedarf es noch der Genehmigung durch die Zentralbehörde des Landesteils. Die Ausschreitungen der Jungkommunisten und des Verbandes der Gottlosen werden scharf mißbilligt; denen, die das religiöse Gefühlt der Bauern verletzen, werden strenge Verantwortungsmaßnahmen angedroht. VZ 65

Die Gottlosen-Verbände in Leningrad haben bei der Sowjetregierung beantragt, alle geschlossenen Klöster und Kathedralen im Bezirk sofort den Verbänden zur Verfügung zu stellen. Die Sowjetregierung gibt einen neuen antireligiösen Film unter dem Namen „Opium" heraus. Rb 55

Der Deutsche Evangelische Missionsausschuß hat den im Oktober 1928 von der Ostasienmission gestellten Antrag, in den Deutschen Evangelischen Missionsbund aufgenommen zu werden, abgelehnt, trotzdem die Ostasienmission die Erklärung abgegeben hatte, daß sie den § 2 (Bekenntnis) der Satzungen des Missionsbundes anerkenne. Als Grund wird angegeben: „Wir sehen in leitender Stelle Ihrer Mission Herren stehen, die in ihrem öffentlichen Wirken Auffassungen vertreten, die uns mit dem Sinn des § 2 unserer Satzungen unvereinbar erscheinen. Wir haben von Ihnen gehört, daß Ihr Vorstand nicht die Möglichkeit hat, in Ihrem gesamten Freundeskreise eine von unserer Auffassung abweichende Deutung des § in der Öffentlichkeit zu verhindern." (Das ganze Schreiben, vom 28. 2., zu finden u. a. LL 12.)

Der Deutsche Evangelische Missionsausschuß erklärt, daß die von ihm versuchten Schlichtungsverhandlungen zwischen den armenischen Missionen gescheitert sind, weil das armenische Hilfskomitee von Dr. Baronigian mit der Beunruhigung und Verunglimpfung der bisher an den Armeniern getanen Arbeit nicht aufhört und die Bedingungen des Missionsausschusses nicht erfüllt hat. AMN

Die altpreußische Generalsynode beschloß eine Ordnung des kirchlichen Lebens, nach der u. a. das Prädikat „Jungfrau" beim kirchlichen Aufgebot und bei der Trauung wegfällt, während örtliche Sitte des Kranztragens erhalten bleiben kann. Sie beschloß die Schaffung von Stipendien für Theologiestudierende aus dem Arbeiterstande und nahm einen Antrag zum Kampf gegen den Alkoholmißbrauch an, worin die baldige Verabschiedung eines Gesetzes zur Reform des Konzessionswesens und zur Sicherstellung eines wirksamen Jugendschutzes, Bestrafung auch in Volltrunkenheit begangener Verbrechen gefordert wird.

Im Flaggenprozeß hat das Kammergericht entschieden, daß dem Propst zu Berlin das Dienstgebäude zustehe und die Stadt Berlin ihm über die Art des Flaggens keinerlei Vorschriften machen könne.

Der Verein zur Errichtung evangelischer Krankenhäuser, in dessen Vorstand die Berliner Kirche durch die drei Generalsuperintendenten vertreten ist, legte in Schmargendorf den Grundstein zu einem ersten Krankenhause, dem weitere Bauten folgen sollen.

Laut KZ vom 9. 3. zählt man in Aachen, Köln, Koblenz, Trier, Wiesbaden 3841 während der Besetzungszeit geborene illegitime Soldatenkinder, von amerikanischen Vätern 1815, britischen 989, französischen 767, belgischen 199, farbigen 15, nicht festzustellenden 29. ACLKZ 11

Die vom Landeskirchenamt Hannover ausgeschriebene Wahl eines Religionsbeirates, der aus Vertretern der Kirche und der Lehrerschaft zusammengesetzt die Aufgabe haben sollte, bei der Gestaltung der Lehrpläne, der Lehrbücher und bei der Prüfung der Bekenntnismäßigkeit eines Unterrichts mitzuwirken, aber den Wünschen der Lehrer auf völlige Parität des Beirats nicht entgegenkam und vor allem an dem kirchlichen Recht auf Einsichtnahme neben dem Beirat noch festhielt, hatte das negative Ergebnis, daß sich von den Mittelschullehrern 8, von den Volksschullehrern nur 1½ % beteiligten.

Für Auswanderer nach Kanada aus reformierten Landesteilen ist die Auswandererhilfe in Bad Oeynhausen offizielle Vertrauensstelle, die mit dem Auswandererpastor der reformierten Kirche in Kanada (Pastor Maurer, Winnipeg 446 St. Johns Ave) die Verbindung herstellt. RefKz 9

Der Anhaltische Landeskirchentag nahm eine Entschließung an, in der die Arbeitgeber gebeten wurden, auch unter Opfern von der Entlassung von Arbeitern abzusehen.

Als „Franz Rendtorffhaus" wird in Leipzig ein Studentenheim für evangelische Theologiestudierende der Auslandsdiaspora eröffnet, dem vom Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins eine Reihe von Vorzugsstipendien verliehen sind.

Ein neues Kirchengesetz in Lippe fordert achtsemestriges Studium für die Theologiestudierenden und zweijährige Vorbereitung für den Kirchendienst.

Der Staatsbeitrag Badens für die Evangelische Kirche soll von Jahr zu Jahr von 44,79 auf 36,76 % gekürzt werden, der der katholischen Kirche von 52,25 bis auf 60,92 % gesteigert werden. Die Evangelische Kirche hat dagegen protestiert.

Der Thüringer Landeskirchentag wählte einen Ausschuß von zehn Sachverständigen zur Ausarbeitung einer Agende, nahm die Thüringer Kirchenordnung endgültig an, beschloß die Gründung eines Kandidatenheims und nahm einen Gesetzentwurf an, der den Pfarrern erst mit 68 statt bisher 65 Jahren das Recht auf Ruhestand gibt.

Die Bezirksdirektion der sozialdemokratischen Partei Thüringens ruft zu einer Werbewoche für Massenaustritt aus dem Religionsunterricht auf; die gesamte sozialdemokratische Presse Thüringens unterstützt diesen Feldzug. Rb 68

Das katholische Pfarramt in Hindenburg hat einem Lehrer, der, sozialdemokratischer Stadtverordneter und Vorsitzender des Parteivereins, bisher auch Religionsunterricht erteilte, unter Berufung auf seine Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei im Auftrage des Fürstbischofs die missio canonica entzogen.

Die Forderung der römisch-katholischen Kultusgemeinde in Basel auf Verleihung des Rechts als öffentliche Persönlichkeit, die bis jetzt nur die evangelisch-reformierte und die christkatholische Landeskirche haben, wurde abgewiesen, ebenso ein Antrag der Linksparteien auf völlige Trennung von Staat und Kirche.

Die holländische Geneformeerde Kerken hatte 1929 754 Gemeinden, 570 959 Mitglieder, 653 Prediger; die Zahl der vakanten Gemeinden sank von 197 auf 163.

Bei der Überschwemmung in Frankreich sind zahlreiche evangelische Pfarrhäuser und Kirchen zerstört, Hunderte von protestantischen Familien haben alles verloren.

Beim zehnjährigen Regierungsjubiläum des reformierten ungarischen Reichsverwesers Horthy wurden aus spontanem Entschluß in allen Gotteshäusern sämtlicher Konfessionen Dankgottesdienste abgehalten.

Der Rat der evangelischen Kirchen in Polen stellte es den einzelnen Kirchen frei, die Staatsfeiertage (mit Ausnahme des 3. Mai und 11. November) abzuhalten. EwPol

Die wenigen in der Türkei verbliebenen Armenier verlassen wegen der unerträglichen behördlichen Schikanen das Land. Das zurückgelassene Eigentum der Flüchtlinge wird von der Regierung beschlagnahmt. Eine Beschwerde des Zentralkomitees der armenischen Flüchtlinge an den Völkerbund ist dahin beantwortet worden, die Regierung sei verpflichtet, die weggenommenen Güter zurückzuerstatten und die Armenier auf Grund des Lausanner Vertrages als nichtmohammedanische Minderheit anzuerkennen; aber kein Mitglied hat es bisher für nötig gefunden, dem Völkerbund die Sache vorzutragen.

Die Kirche von England in Indien ist am 1. März unter dem Namen „Kirche von Indien, Burma und Ceylon" autonom geworden.

Die Einnahmen von 92 Missionsbehörden in Nordamerika beliefen sich 1928 auf 40 452 004,81 Dollar.

An der methodistischen Universität Boston stammt die Hälfte aller Studierenden aus römisch-katholischen Familien. Evst 11

Pastor Johannes Zauleck in Wetter hat die Redaktion von Mutiges Christentum an Georg Sinn in Stolzenau und Pastor Hermann Ubbelohde in Nendorf übergeben. Erscheinungsort Stolzenau (Weser). Vierteljährlich 1 M.

Friedrich Wilhelm Foerster gibt seit Januar eine Halbmonatsschrift heraus: Die Zeit „Organ für grundsätzliche Orientierung". Berlin, Baumschulenweg, Zeitbücherverlag. Vierteljährlich 3.90 M., Versandkosten eingeschlossen. Einzelheft 65 Pfg.

Von Personen. Angenommen: Münster von D. Piper, Bern von Lic. Michaelis. Berufen: Professor D. Karl Fezer als Nachfolger von Johannes Bauer für Praktische Theologie in Heidelberg; Professor Dr. Martin Heidegger in Freiburg als Nachfolger von Troeltsch nach Berlin. Promoviert: Gymnasialdirektor Dr. Veit in Jena (Straßburg) zum D. von Halle. Ernannt Nuntius Angelo Retta in Stambul zum Nuntius in Budapest. Gestorben: Landesbischof D. Heinrich Behm in Schwerin; Lord Arthur Balfour (auch als Theologe hervorgetreten 1895 Nr. 33. 34. 35. 37). Professor D. Hermann Lüdemann in Bern feierte sein 60jähriges Doktorjubiläum. E St

Ein Vorschlag Sowjetrußland gegenüber

Eine Phalanx des Protestes gegen die russische Christenverfolgung hat sich aufgerichtet, die Rom, Canterbury, Stockholm, Berlin, Sofia umfaßt. War so etwas schon da? Haben wir endlich das christliche, das kirchliche Weltgewissen?

Man könnte sich rückhaltlos daran freuen, wenn nicht zwei Hemmnisse da wären. Die Unsicherheit des Gegebenen, und die Unsicherheit des Zieles.

Zwar, daß Schreckliches vorgeht, darüber ist kein Zweifel. Daß Religion in Rußland, nicht nur christliche, bedrückt und verfolgt wird, darüber ist kein Zweifel. Aber das Maß, den Umfang, die Weise kennen wir nur unvollkommen. Vor allem: wo Religionshaß, Gottlosen-Fanatismus die Ursache ist, oder ein uns fremdes Wirtschaftssystem, dies zu unterscheiden, zu entscheiden, ist uns schwer gemacht — und doch kommt etwas darauf an. Die ergreifenden Briefproben, die wir der Quäkersiedlung in Heppenheim verdanken, von denen einige Alphons Paquet in der Frankfurter Zeitung vom 27. 3. veröffentlicht hat, zeugen mehr von der Not, die der Fünfjahrplan und die Durchführung der Kollektive gerade auch über unsre Volks- und Glaubensgenossen drüben gebracht hat, als von Glaubensverfolgung. Der Glaube macht die Prüfung durch, aber er ist nicht das unmittelbare Objekt der Drangsal. Dieser Unsicherheit entspricht die Uferlosigkeit der rasch sich ausbreitenden Vorstellungen. Was da erzählt und auch gedruckt wird, davon ist doch vieles einfach nicht wahr. Was soll man dazu sagen, wenn die jüngste Nr. 13 der AELKZ zu berichten weiß, daß der Erzbischof von Perm bei lebendigem Leibe schrecklich gefoltert und dann verbrannt wurde, der Bischof von Perm in eine Grube mit ungelöschtem Kalk geworfen darin „lebendig" umkam, der Bischof von Jurjew (Dorpat!) lange mit den gemeinsten Verbrechern zusammen gefangen saß, bis ihm der Scharfrichter Nase und Ohren abschnitt und ihm ein Bajonett in den Leib stieß, der Erzbischof von Woronesch vor der Kanzel seiner Kirche aufgehängt, ein Geistlicher bei grimmigster Kälte nackend solange mit Wasser begossen wurde, bis er im wahrsten Sinne des Wortes zu einer Eisstatue erfroren war (ein altes Legendenmotiv), und überhaupt mehr als 100 Geistliche allein in der einzigen Diözese Jurjew eines gewaltsamen Todes starben — das alles auf Grund welcher Autorität? „einer französischen Agenturmeldung zufolge"! Warum keine genaue Angabe des Fundorts, damit man der Sache nachgehen könnte? Freilich wird — ein Amerikaner als Gewährsmann genannt; aber würde der orthodoxe Erzbischof von Riga, würde REP davon schweigen, wenn es wahr wäre? Mit allem Vorbehalt: aber uns dünkt, es ist Kriegspsychose, und es ist Unrecht von einer so ernsten Zeitschrift, dergleichen Gerüchte in die ihr vertrauenden kirchlichen Kreise hineinzuleiten.

Ebenso unsicher ist das Ziel. Wollen wir den Regenten des russischen Reichs einen moralischen Schrecken einjagen? Daß sie von ihrem Wesen oder Unwesen lassen? Und wenn das Gegenteil der Effekt wäre? — Wollen wir Krieg? Schon verlangt man in Sofia, daß die Großmächte und der Völkerbund „durch Intervention diesem gräßlichen Verbrechen ein Ende machen." Will man den Teufel durch Beelzebub austreiben? Im Ernst: wie soll die Tat aussehen, zu der man aufruft?

Solidarität, Fürbitte — und tätige Hilfe, wo sie möglich ist, das begrüßt man von Herzen. Wo ist Hilfe möglich? Es scheint, daß die Quäkersiedlung Neusonnefelder Jugend, Heppenheim a. d. B. Wege hat, Liebesgaben hinüberzubringen. Sie versendet auch das erwähnte Flugblatt.

Aber das Dringendste scheint uns verbürgte Kenntnis der Dinge. Wenn der Völkerbund nicht imstande ist, sie zu schaffen, so ist jede andere Instanz recht. Senden wir Männer oder Frauen, die politisch unverdächtig sind, hinüber, um Botschaft zu holen. Die Sowjetregierung hat schon wiederholt Personen ins Land gelassen, denen sie Unvoreingenommenheit zutraute und die auch unbefangen genug waren, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Schaffen wir ein freies Komitee, das solche Boten aussendet. Die Boten werden sich finden. Es geht um Wahrheit und Menschlichkeit.

Wer diesen Gedanken ernst nimmt, Rat oder Tat dafür hat, wolle sich mit dem Herausgeber dieses Blattes in Verbindung setzen. Es handelt sich nicht um einen losen Einfall, sondern um einen Plan. Wir werben Interessenten.

Verschiedenes

Luthers Bibel-Übersetzung in getreuer Wiedergabe der noch erhaltenen Handschriften, herausgegeben von der Wartburg-Stiftung in Eisenach. Weimar, Hermann Böhlau Nachf.

Die im vergangenen Herbst veröffentlichten Ankündigungen des großen Unternehmens, sämtliche noch vorhandenen eigenen Handschriften Luthers zu seiner Bibel-Übersetzung in drei- bis vierfarbigem Lichtdruck nachzubilden und zusammen mit einer buchstabengetreuen Übertragung in Druckschrift herauszugeben, haben, wie es scheint, nicht den von den Veranstaltern erhofften Erfolg gehabt. Der damals auf den 15. Februar 1930 festgesetzte Subskriptions-Termin ist inzwischen bis zum 30. April 1930 verlängert. Die erste Lieferung soll am 25. Juni, zur 400. Jahresfeier des Augsburger Bekenntnisses erscheinen. Man hat mit Recht bezweifelt, ob ein so kostspieliges Unternehmen (Subskription: 6 Lieferungen je 125 M.; Gesamtpreis 750 M.) bei unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen Notlage angebracht war. Vermag man von diesem ernsten Bedenken abzusehen, so wird man auf Grund der vorgelegten Druckproben anerkennen müssen, daß die geplante genaue Wiedergabe einen unvergleichlichen Eindruck von Luthers unermüdlicher Kleinarbeit an seiner Bibel-Übersetzung und von seinem, in den fortwährenden Verbesserungen zum Ausdruck kommenden genialen Sprachgefühl und Verdeutschungsgeschick gibt. Die wissenschaftliche Leitung der Ausgabe hat D. Georg Buchwald in Händen.

Wilhelm Lueken

Kleine Mitteilungen

Der Schluß des Artikels von Bischof D. Ruelsen folgt in nächster Nummer.

Zu oben Sp. 324 f.: Auch nach der Vereinigung von Christlichem Volksdienst und Christlich-sozialer Reichsvereinigung erscheint das Organ der letzteren „Christliche Volksstimmen" (Berlin NW 6, Luisenstr. 78 II) neben dem „Christlichen Volksdienst" weiter.

Ein hübsches, preiswertes Konfirmationsgeschenk bringt soeben noch der Verlag Eugen Salzer in Heilbronn auf den Markt: Auf daß das Herz fest werde. Ein Lebensbuch für junge Menschen. 112 S. 80 Pfg. (10 Stück 7.60 M.) Es enthält neunzehn Proben aus den Darbietungen des Verlags, vornehmlich Erzählungen und vier Stiche nach Dürers kleiner Passion.

Im Anzeigenteil findet sich Näheres über die Tagung des Bundes für Gegenwartchristentum in Jena, sowie die Einladung zur Generalversammlung der Freunde der Christlichen Welt, ebendort in der Osterwoche. R

Versammlungskalender

3.—9. April Soziallehrgang für Studierende Johannesstift Spandau
20. April Gesellschaft für evangelische Pädagogik Bielefeld
22.—23. April Bund für Gegenwartchristentum Jena
24. April Religionspädagogische Konferenz Bielefeld
24.—25. April Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Erfurt
24.—27. April Evangelischer Reichselterntag Bielefeld
24.—29. April Verband für Volksmission Brückenberg Kirche Wang
27. April bis 16. Juli Sozialpolitischer Lehrgang Habertshof
1.—7. Mai Sexual-Ethische Schulungswoche Hamburg
18. Mai Luthertag Coburg
10.—12. Juni Evangelisch-Sozialer Kongreß Breslau
23.—25. Juni Deutscher Alkoholgegnertag Dresden
25. Juni Gedenkfeier der Augsburgischen Confession Augsburg
26.—30. Juni Deutscher Evangelischer Kirchentag Nürnberg
7—12. September Reformierter Weltbund Elberfeld
8—27. September Laienführerkursus Comeniushaus Spandau
10.—14. September Evangelischer Bund Coburg
14.—18. September Gustav Adolf-Verein Stuttgart
22.—25. September Lutherisches Einigungswerk Augsburg
2—4. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Augustusburg
6. Oktober Freunde der Christlichen Welt Basel

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Evangelischer Diakonieverein E. V.
Berlin-Zehlendorf, Glockenstr. 8
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Delmenhorst, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Lauchhammer i. S., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

„Es würde geistiges Provinzlertum bedeuten,
an der starken neuen Bewegung in der Theologie der letzten Jahre vorüberzugehen!" (Die Schwarzburg). Sie findet eine klarverständliche, übersichtliche und eindringende Würdigung, zugleich aber auch eine objektive, obwohl temperamentvolle Kritik durch die neue Schrift

G. Wobbermin
Richtlinien einer evangelischen Theologie zur Überwindung der gegenwärtigen Krisis
1929. 145 Seiten. Groß-Oktav. Rm. 7,50

Inhalt: Die gegenwärtige Krisis der evgl. Theologie — Theologie und Wissenschaft — Theologie, Psychologie und Ethik — Die Kirche — Die Offenbarung — Der Glaube — Die heilige Schrift — Zur Literatur

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Bolschewismus
und
Christentum

Das Rußland-Heft der „Eiche“ bringt

authentische Berichte über die Lage der christlichen Kirchen in Sowjetrußland

★

Die Eiche

Vierteljahrsschrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft

Herausgegeben von

F. Siegmund-Schultze

18. Jahrgang Heft 2
PREIS Mark 3.50

Jahresbezugspreis bei 4 Heften von je etwa 128 Seiten Umfang zwölf Mark

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Karl Bröger

Der Held im Schatten

Autobiographischer Roman

17. Tsd. kart. 3.40, in Leinen 4.80

Dieses erste Prosawerk des Arbeiterdichters Karl Bröger, das soeben in neuer Auflage erscheint, ist ein erschütterndes Bekenntnis des eigenen Lebens. Ein starker Wahrheitsdrang, der unbarmherzig voller Zutrauen zur eigenen Kraft seinen Stolz darein setzt, nichts zu verbergen oder zu beschönigen, drückt dem Buche sein Gepräge auf. Der Dichter wandert durch die Hinterhöfe des Lebens, erlebt die Geborgenheit in der Gemeinschaft der Arbeitenden und kommt zu jenem Leben, in dem Liebe und Verantwortung führen. Dieses Ringen um die geistige Haltung erinnert an den Lebenslauf von Hebbel.

Karl Bröger

Bunker 17. Geschichte einer Kameradschaft.
20. Tsd. kart. 2.80, in Leinen 4.20

Flamme. Neue Gedichte. 7. Tsd. geh. 2.25, geb. 3.—
Dieser Band enthält auch die Spiele: Kreuzabnahme / Kanaan / Der junge Baum

Kamerad, als wir marschiert.
8. Tsd. geh. 1.—, geb. 1.75

Soldaten der Erde. Neue Kriegsgedichte.
4. Tsd. geh. 1.50, geb. 2.25

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Zur Vorbereitung des Gedächtnistages von Augsburg bringen die „Pastoralblätter“ schon seit Monaten eine Aufsatzreihe, die in steigendem Maße Beachtung findet, weil sie sich unter dem Gesamtthema „Das lebendige Bekenntnis“ zum Ziel gesetzt hat, eine jüngere Generation von Pfarrern über die Lebenswerte der Augustana für Gemeinde und Kirche zu Worte kommen lassen. Im Aprilheft der Zeitschrift (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden-A. 24) beginnt im Rahmen dieser Auseinandersetzung eine groß angelegte Arbeit von Studiendirektor Lic. Dr. Doerne über „Die Kirche des Augsburger Bekenntnisses und die Kirchenfrage der Gegenwart“. Ergänzt wird diese Aufsatzreihe der Zeitschrift durch eine praktisch-theologische Untersuchung über die Rechtfertigungspredigt des 19. Jahrhunderts im Blick auf einige hervorragende Prediger. Eine Analyse der Rechtfertigungslehre Tholucks macht den Anfang. Für die nächsten Hefte wird eine Predigtreihe im Anschluß an eine Reihe von Artikeln der Augustana angekündigt.

Ist die Ware gut, dann sage es weiter ist sie nicht gut, sende sie zurück.
Garantiert naturreiner
ungemischter
Schleuder- Blüten- Bienen-
Honig
goldklar, 10 Pfd.-Eimer Rm. 12.50, 5 Pfd.-Eimer 6.75 per Nachnahme frei Haus. Gar. Zurücknahme.
J. Tillmanns, Ameliughausen, Lüneburger Heide 88.

Ein gut empfohlener junger Franzose (Paris), Anfang 20, sucht
Aufenthalt au pair
in deutscher Familie oder Schulheim.
Näheres durch St.-Rätin **E. Knoch, Essen,** Ruhrallee 8.

Gäste
finden Aufnahme zum Preis von M. 4.— täglich (alles inbegriffen)
Schöne waldreiche Gegend.
Heimvolkshochschule Habertshof
Elm bei Schlüchtern.

Wir möchten unsere Tochter zum 1. Mai als **Haustochter** in eine Familie geben (Pfarrhaus bevorzugt), wo sie unter Leitung der Hausfrau sich in allen häuslichen Arbeiten vervollkommnen kann und geistige Förderung erfährt. Alter 17½ Jahr, mittlere Reife, zu aller praktischen Arbeit geeignet, musikfroh. Voller Familienanschluß und kleines Taschengeld erb. Baurat **Rade**
Dresden 16, Fürstenstr. 50

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halbgebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 19. April

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des **Leopold Klotz Verlages** bei, um dessen Beachtung gebeten wird.